Dichtungen

von

Wilhelm Genth.

Herausgegeben

von

E. Dräxler-Manfred.

Siegen und Wiesbaden.
Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung.
1845.

Ex
Bibliotha Regia
Berolinenſi.

Inhalt.

Vorhalle.

Romanzen und Lieder.

	Seite
Der Hirte	3
Die Leidgenossen	6
Gastrecht. Glosse.	8
Rheinfahrt	11
Die sterbenden Helden	13
Ahnengruß	15
Lied des Gefangenen	17
Der getäuschte Hirte	19
Feierstunde	21
Der Schmetterling	23
Lurelay	24
Rheininsel	26
Niederwald	27

Seite

Sommernacht 28
Liebesgruß 30
Erste Rückkehr 32
Schloß Hohlenfels 35
Auf dem Rochusberge 37
Schloß Adolphseck 40
Amor am Rhein 42
Hagen und Volcher 44
Der Landschadt 48
An die Nymphe des Paulinenborns . . . 50
Herrscher und Dichter 52
Hafenruhe 54
In der Neujahrsnacht 56
Traum und Leben 59
Des Rheines Gruß zur Vermählung der Prinzessin Marie 63
An Adelheid von Stolterfoth 65
An Auguste von Stengel, geb. Schenk . . . 67
Im Walde 70
Beschwichtigung 72
Der Wandnachbarin 76
Morgenopfer 77
Scheidegruß 80
Harfe und Dichter. Nach d. Engl. 82

Seite

Kontraſt 83
Die Mutter 86
Dem Scheidenden. An den Sänger Piſchek. . . 89
Fragmente. I 91
II. Sturmlied 92
III. Die Pfalz 94
Zum grünen Kranze. (Des Dichters Schwanengeſang.) 96
Dem Grafen G. A. von Leiningen-Weſterburg . 98
Märchen als Hochzeitsgabe für Bertha v. Franque 101
Bei Neckarſteinach 105
Epilog 108

Sonette.

Schwanenlied 111
Die Lieder 112
Dichterleben 113
Am Bierwaldſtädterſee 114

Seite

An Ludwig Uhland 115
An Alwine. I — XII. 116

Elegiſche Gedichte; Oden.

Elegiſche Gedichte. I — VIII. 131
An Auguſt Graf von Platen. 1832. . . . 141
An Herzogin Eliſabeth zu Naſſau . . . 144

Vermiſchte Gedichte.

An Auguſt Graf von Platen. 1822 . . . 149
Auguſt Graf von Platen. Geiſtesſtimme aus Syrakus 154
König und Barde. 1840. 159
An die Chriſten auf Kandia. 163
Barbaroſſa's Erwachen. An G. Herwegh. 1841. . 165

Seite

Dem Adler auf Rheinſtein 168
An Ferdinand Freiligrath 171
Der deutſche Dom 174
Zur Einweihung der Walhalla 178
Der Verbannte 181
Prolog zu den Feſtgeſängen aus Naſſau . . 187
Maskenzug bei Heimführung der Herzogin . . 190

Die Tochter der Luft.

Märchen in drei Geſängen.

Präludie im Wisperthale 199
Erſter Geſang 202
Zweiter Geſang 214
Dritter Geſang 226
Schluß-Accord 237

Proſa.

Eine Nacht im Kurſaale 240
Das Waldkatharinchen 256

Vorhalle.

Es sind die nachgelassenen Lieder eines früh heimgegangenen Freundes, die wir hier der Lesewelt übergeben. Nicht die Hoffnung auf neue Entwicklungen und auf Zukünftiges ist der Geleitbrief dieser Erscheinung: sie ist ein, leider zu früh, abgeschlossenes Streben, ein Dichterleben, ein stilles Gesammtwirken, das von einem edlen Gemüthe ausging und in verwandten Seelen gewiß Sympathieen anregen wird. Der Mann,

der dem Kreiſe der Lebenden ſo raſch entrückt worden, war reich mit Geſinnung, Wiſſen und Phantaſie ausgeſtattet, und die Kunſt hat einen ſtillen, redlichen Prieſter an ihm verloren. Voll Drang und heiligen Eifers für Poeſie und ihr verwandte Zweige, Jugendfreund Platen's und in näheren Beziehungen zu vielen geiſtigen Potenzen der Gegenwart, produzirte er ſelbſt fleißig, und ſchuf ſo Erhebliches und durch Gedankenreinheit und elegante Form Ausgezeichnetes, daß ſein Vaterland auf ihn ſtolz ſein darf. Vor Allen wird es den perſönlichen Freunden des Geſchiedenen erfreulich ſein, in ſeinen Liedern jener milden Innigkeit und herzlichen Gemüths-

wärme zu begegnen, die zugleich ein treues Abbild seiner Denkweise und seines Lebens gibt; ihm selbst werden seine Dichtungen ein schönes Denkmal sein.

Bestürzung und tiefe Betrübniß erfaßte die Gemüther Aller, die ihn gekannt, als sich die Trauerkunde seines plötzlichen Hinscheidens verbreitete. Diese Stimmung der Theilnahme und der Wahrheit, die ihr Herz an einem frischen Grabhügel ausschüttet, versorgte uns zugleich mit mancherlei Material, bezüglich auf das Leben, die Entwicklung und die Stellung Dessen, den

der Leſer aus ſeinen eigenen Bildern kennen lernen ſoll. Solche Mittheilungen, meiſt von älteren und näheren Freunden des Entſchlafenen herrührend, ſchienen uns die geeigneteſte biographiſche Einleitung zu bilden und die verläßlichſten Andeutungen über Charakter und Seelenzuſtand zu enthalten, daher wir ſie hier unverändert folgen laſſen.

In Kirburg im Herzogthum Naſſau wurde Wilhelm Genth am 6. März 1803 geboren. Sein Vater, ein Mann von biederem und ſchlichtem

Weſen, aber tüchtigen Kenntniſſen in ſeinem Fache, war dort Oberförſter. Wenn ihn der Beruf weniger auf die Erziehung des Knaben einwirken ließ, ſo fiel dieſe der Mutter faſt ganz anheim. Sie, eine geborene Wollweber, war eine eben ſo umſichtige, ſorgliche und liebevolle Mutter, als wackere, nie raſtende Hausfrau. In ihrem Umgange und unter ihrer Pflege entfaltete Wilhelm Genth ſein gemüthliches, ſanftes Weſen. In den Umgebungen ſeines Geburtsortes, in einer wilden, rauhen, aber friſchen und kraftigen Waldnatur erwuchs ſein Sinn für das Schöne und Große im Gebiete der Natur. Vater und Mutter gaben ihm das Beiſpiel einer unermüdlichen

Pflichttreue, redlichen Gesinnung und einfachen Sitte. Nicht unerwähnt darf hier bleiben, daß auf des jungen Genth's geistige Entwickelung und Herzensbildung noch ein Mann großen Einfluß hatte. Es war dies sein Oheim von mütterlicher Seite, der katholische Pfarrer Wollweber, damals in der Nähe seiner Aeltern lebend, später als Pfarrer in Laub verstorben. Er war ein vielseitig gebildeter, klarer Kopf; ein Herz, das allem Edlen offen, jedes Opfers fähig, und ein Charakter, männlich fest und entschieden. Daß sich der Knabe zu diesem Manne hingedrungen fühlte, daß ihn der Oheim mit seinem warmen Gemüthe an sich zog, und in des Knaben weiche Seele

manches Saatkorn warf, das ſpäter zu ſchöner Blüthe und Frucht reifte, wiſſen alle Die, welche Gerth näher kannten. Er ſprach oft mit begeiſterter Wärme von dieſem Oheim, um den Viele mit ihm trauerten, und bekannte es gern, wie viel er ihm zu verdanken habe.

Unter dieſen Einflüſſen wuchs Gerth vom Kinde zum Knaben auf, und das ſtille, gemüthliche Leben des Vaterhauſes ſchwebte noch in ſpätern Tagen als freundliches Bild vor ſeiner Seele, auf dem um ſo lieber der Blick ruhte, als eben ſein eigenes Familienleben jenes freund-

lich zurückſpiegelte. In der Schule des Wohnorts gewann er die Elemente des Wiſſens, wenn auch nicht gerade ausgezeichnet, doch hinreichend. Es war wohl für eine recht günſtige Wendung in Genth's Leben anzuſehen, daß gerade in dem Stadium ſeiner Entwickelung, wo der Knabe höheren Unterrichtes bedarf und eintreten muß in die Vorhalle römiſcher und helleniſcher Bildung und Lebensanſchauung, ſein Vater nach Herborn verſetzt wurde. Das Pädagogium Herborns war mit tüchtigen Lehrern beſetzt, die in Genth das Talent erkannten, pflegten und förderten. Bis zum Jahre 1817 blieb er in dieſer Anſtalt. Er verließ ſie, als ſie ſelber aufhörte,

und trat in das altberühmte Gymnaſium von Weilburg, während des Vaters veränderter Berufskreis die Familie nöthigte, nach Montabaur überzuſiedeln.

Bereits auf dem Gymnaſio hatte ſich die Berufswahl entſchieden; aber hier drängte es auch ſeine poetiſche Natur, ſich auszuſprechen, wie ein unſichtbarer Drang im Frühling Knospen, Blätter und Blüthen unwiderſtehlich hervortreibt. Allein es waren nur die Vertrauten und unter dieſen ſehr wenige, welche die erſten Blüthen ſeines inneren Lebens zu ſehen bekamen,

Im Jahre 1824 verließ er die Universität. Nach wohlbestandener Prüfung wurde er Amtsaccessist in Montabaur, und trat so nach langer Trennung wieder an den Altar der Laren seines Vaterhauses. Hier lebte er seinen Lieblingsstudien und huldigte den Musen mit voller Hingebung. Später wurde er in gleicher Eigenschaft an die Aemter Höchst, Wallmerod und St. Goarshausen versetzt. Von letzterm Orte aus war er oft in Caub. Führte ihn auch nicht der Beruf dahin, indem Caub zum Amtsbereich gehörte, so zog ihn der geliebte Oheim, eben jener wackere Pfarrer Wollweber, und später ein die jugendliche Brust schwellendes Gefühl dahin. Voll

weber ſtand in den freundlichſten Beziehungen zu der ſchätzbaren Familie des Raths Schirmer, damals Einnehmer des Rheinzollamtes. Er führte den Neffen ein in dem Kreiſe, der dieſem bald beſonders theuer wurde. Ein zartes Band einigte ihn mit Liſette Schirmer, der zweiten Tochter des Hauſes, und als er Amtsſekretär geworden, führte er ſie als Gattin heim. Im Jahre 1834 wurde er Amtsſekretär und Inquirent bei dem Kriminalgerichte in Wiesbaden.

So wenig auch dieſer Beruf Genth's innerſtem Weſen zuſagen mochte, ſo erfüllte er doch

seine Pflichten mit gewissenhafter Treue und schätzenswerther Gewandtheit. Und wenn ihn auch der tägliche Verkehr mit dem Auswurfe der Menschheit in Berührung brachte und auf die Nachtseite des Lebens und der Menschennatur hinwies, so wandte sich doch seine elastische Seele freudig wieder der Lichtseite zu, und das glücklichste Familienleben tilgte jene Eindrücke schnell, und gab ihm die Lust zurück, in Idealen zu schwelgen, und im Zauberlichte der Alles verklärenden Poesie Welt und Leben anzuschauen. In dieser Periode seines Lebens trat Genth zuerst mit seinen Poesieen hervor und legte im „Morgenblatte" den Gruß an Platen nieder, unseres

Wiſſens das erſte von ihm gedruckte Gedicht. Er war eine jener Naturen, welche, gehemmt von einer, faſt möchte ich ſagen, mädchenhaften Scheu, es kaum wagen, das, was ſie in den Weihestunden des Lebens geſchaffen, dem Auge der Welt vorzulegen, ſo vorzüglich es auch nach Form und Inhalt iſt. Erſt als dieſe Schüchternheit beſiegt war, als ihn das allgemeine Urtheil freudig als Wohlberechtigten im Kreiſe der Dichter begrüßte, trat er freier und ſicherer hervor.

Im Jahre 1836 wurde er Kriminalgerichtsaſſeſſor und 1841 Kriminalrichter in Wiesbaden.

Dieſe wohlverdienten Beförderungen ließen auch manche Schatten weichen, welche auf Genth's Leben lagen. Freier und friſcher regte Pſyche die Schwingen jetzt und Genth's Nachlaß birgt manche duftende Blüthe aus dieſer Periode.

Eine Kriminalunterſuchung rief ihn gegen Mitte des Juli 1844 nach Soden. Wie gerne eilte er dorthin, wo Freiligrath und andere Dichter weilten! Wer hätte es ahnen ſollen, daß er hier ſterben müſſe in friſcher Kraft? — Noch am Abende vorher heiter in heiterer Gemeinſchaft, begann er am Morgen des 16. Juli d. J. ſeine

Unterſuchungen. Um zehn Uhr trat er in ſein Schlafzimmer — und ſank, von einem Schlage getroffen, todt nieder.

Nicht davon ſoll die Rede ſein, wie der Tod des Gatten und Vaters ſeine Familie tief bis in's innerſte Leben traf; wohl aber davon, daß wir in Genth einen Dichter verloren, der zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigte und ſie gewiß würde glänzend gerechtfertigt haben, wie dies ſein Nachlaß beweiſen mag. Um den biedern Menſchen trauern die Freunde aufrichtig und innig.

D.

Die in Baden erscheinende „Allgemeine Badzeitung brachte folgende Notiz:

„Wiesbaden, 17. Juli. Durch den plötzlichen, gestern im Bade Soden durch einen Nervenschlag erfolgten Tod des als Dichter bekannten Kriminalrichters Wilhelm Genth hat das Vaterland ein in hohem Grade begabtes Talent, der Staat einen ausgezeichneten Beamten, die hiesige Stadt einen trefflichen Mitbürger und seine Familie einen liebenden Gatten und Vater verloren. Genth hatte sich unter den deutschen Dichtern eine ehrenvolle Stellung errungen, wenn sich seine Leistungen

auch weniger durch Menge, als durch Gediegenheit auszeichneten. Seine in diesen kundgegebene Bildung trägt das Gepräge platonischer Tiefe und Abrundung. Auch diese Blätter brachten im vergangenen Jahre eine Reihe lieblicher Gedichte, mit der Aufschrift: „„An Alwina.““ Die herrliche von Platen an ihn gerichtete Ode zeugt von der hohen Achtung dieses Dichters für den Verstorbenen. Genth starb in der schönsten Periode des Mannesalters und wird überall betrauert werden, wo der Verlust eines solchen Talents und Charakters gewürdigt werden kann.

N. F. Marc."

Der Herausgeber des Blattes, Hofrath Dr. **Mahl**, ein langjähriger inniger Freund des Verstorbenen, den er erst kurz vorher besucht hatte, begleitete obige Mittheilung mit nachstehenden Worten:

„Zugleich mit diesem Schreiben erhielt ich die erste Nachricht von dem so plötzlichen, frühen Hintritt meines edlen Freundes W. Genth. Der Schmerz über den herben Verlust trifft mich um so tiefer und unerwarteter, als ich meinen heimgegangenen, aufrichtigen, wahren Freund noch jüngst in vollem, heiteren Lebensmuth in Wies-

baden verlaſſen, nachdem er erſt kurz zuvor bei mir in Baden geweſen. Genth war eine dieſer ſeltenen, hochherzigen Naturen, die, das Leben ſelbſt ſtets in Freud wie in Leid von der heiterſten Seite auffaſſend, die ganze Menſchheit in warmer, edler Menſchenliebe umfaſſen und nur Sinn haben für das Edle, Schöne und Erhabene in der Welt und im Leben. Nur wer den edlen Mann kannte, weiß die Thräne zu würdigen, die auch des überlebenden Freundes Auge nicht verunziert. Was Genth als Freund war, das habe ich empfunden und erfahren, und es bewahrheitete ſich bei ihm Platen's ſchönes Sonett:

„„Die Liebe ſcheint der zarteſte der Triebe.
Das wiſſen ſelbſt die Blinden und die Tauben,
Ich aber weiß, was wen'ge Menſchen glauben,
Daß wahre Freundſchaft zarter iſt, als Liebe.
Die Liebe wird mit feurigem Betriebe
Sich in ſich ſelber zu verzehren ſchnauben;
Doch meines Freundes kann mich Nichts berauben,
Bis nicht ich ſelbſt im leichten Staub zerſtiebe.““

„Ach, nur zu früh iſt ſeine Dichtung Wahrheit geworden, wie er ſie an Alwinens Grab geſungen: „„Zerbrochen ſind die Schranken, nun darf ſich ſeine Seele um die ihre ranken.““

Eine Thräne um einen heimgegangenen Dichter, eine heiße Thräne aus meinen Augen um

einen verlorenen Freund — um Wilhelm Genth! Der Todte, deſſen Name ich hier genannt habe, war in vielfacher Hinſicht eine ſeltene Erſcheinung in unſeren Tagen; ſein Dichten war ſein Leben; und wie denn ſeine Natur eine tief innerliche war, ſo ſcheute er ſich, Das der Welt und dem Larm des Marktes preiszugeben, was unmittelbar aus ſeiner Seele gekommen war. Genth iſt wenig bekannt als Dichter; was von ihm veröffentlicht worden iſt, haben ſeine Freunde mühſam ihm abgedrungen; aber wer irgend ſeinen Dichtungen begegnet iſt, hat in ihnen eine Macht der Poeſie, eine herrliche Klarheit und Reinheit der Seele gefunden. Es war, als ob Platen's Haß gegen

das Urtheil der Menge in ihm, dem Freunde, zu einem ruhigen Entschluß sich festgesetzt hätte. Das äußere Leben Genth's ist einfach. Aus einer altnassauischen Familie, deren meiste Glieder von jeher höhere Forstbeamte und rüstige Jäger waren, hervorgegangen, wählte er das Studium der Jurisprudenz, wurde in Heidelberg mit Platen, der ihm später aus Italien eine schöne Ode geweiht hat (in Platen's Gedichten: „An Wilhelm Genth"), innig vertraut und brachte es in der nassauischen Beamtenlaufbahn bis zur Stelle eines Kriminalrichters in Wiesbaden. Für eine wehmüthige Jugendliebe, deren Nachklänge uns eine Reihe meisterhafter Sonette: „An Alwina," auf-

bewahrt, fand er nachher in einem glücklichen Familienleben reichen Erſatz; ſeine Liebe zu ſeinen Kindern war eine rührende, — man konnte manchmal zu ihr lächeln, und es war mir, als ob nur ein Dichter ſo lieben könne. Im Anfang des Juli rief ihn ein Verbrechen, ein Mord, den ein junger Menſch an ſeiner Geliebten begangen hatte, nach dem Badeorte Soden; die Unterſuchung fand Schwierigkeiten, da die Gemeinde ihm in den Requiſitionen keine thätige Hülfe leiſtete. Er verſammelte ſie deshalb und redete ihr mit Eindringlichkeit, mit aller Wärme, deren er fähig war, in das Gemüth, bis Sämmtliche ſich gerührt zeigten und jedes Mögliche zu leiſten verſprachen.

Gentz entfernte ſich, um in ſeinem Gaſthauſe einige Akten zu holen, er verſprach in zehn Minuten wieder zurück zu ſein, man wartete, er kam nicht, — man ging endlich, nach ihm zu ſehen, und als man ſein Zimmer öffnete, fand man ihn todt; ein Nervenſchlag, vielleicht in Folge der vorhergegangenen Aufregung, hatte plötzlich ſein Leben geendet. Seine Leiche ruht auf dem Kirchhofe zu Soden; ſeine vielen Freunde — denn man konnte ihn nur lieben — waren aus Wiesbaden und der Umgegend herbeigeeilt, um ihm die letzte Ehre zu erweiſen. Sein Aeußeres verrieth den Dichter; groß, etwas vorgebeugt, bleich, mit weichen, blaſſen, träumeriſchen Augen, fand man

ihn immer bedeutender und immer lieber, je länger man ihn betrachtete. An seinen Freunden ist es jetzt, seinen Nachlaß vollständig der Nachwelt zu übergeben. Genth wird in ihm eine bedeutende Stellung in unserer poetischen Nationalliteratur einnehmen; und zu dem dunklen Trauerkranze, welchen jetzt Freundeshand auf seine Gruft legt, wird sich ein Lorbeer gesellen, den die Anerkennung seines ganzen Volkes windet. Von den bisher veröffentlichten Gedichten erwähne ich die im Jahre 1842 im Morgenblatt abgedruckten, das Wispermärchen in dem Rheinischen Taschenbuch für 1844 (auch der nächste Jahrgang für 1845 wird von Genth Gedichte voll hoher Poesie

bringen), die Beiträge zu dem Album: „Festgedichte aus Nassau," welches Genth mit A. v. Stolterfoth, Drärler-Manfred, mir u. m. A. herausgab.

Zuletzt noch ein Wort über meine persönlichen Beziehungen zu dem Todten. Ich wurde mit Genth bekannt, weil uns neben der gemeinsamen Heimat auch die Liebe zur Dichtung etwas Gemeinsames war. Wir näherten uns offen; der Mann zog den Jüngling mit herzlicher Liebe an sich. Als ich Wiesbaden verließ und ihm Lebewohl sagte, wünschte er mir mit warmem Händedruck alles Glück für meine Bahn; meine inner-

ſten Empfindungen haben nie von dieſer treuen Hand losgelaſſen. Wir ſtanden ſeitdem im Briefwechſel, in einem Austauſch der Gedanken, der mit jedem Tage inniger wurde. Am Schluſſe des Mai trat er eines Morgens in mein Zimmer; ich freute mich wie ein Kind und verlebte einen ſchönen Tag mit ihm. Als er nur zu frühe wieder abreiste, fuhr ich mit ihm, ſeiner Gemahlin und ſeinem achtjährigen ſchönen Töchterchen hinaus zur Eiſenbahn. Ich nahm Abſchied, aber das Kind wollte mich nicht loslaſſen: „Ich laſſe Dich nicht, Du mußt mit uns fahren; nicht wahr, du thuſt es?' — Auch die Eltern baten lachelnd; ich war verhindert, ich riß mich weh

müthig los, doch verſprach ich, im Auguſt für jeden Fall nach Wiesbaden zu kommen. Seitdem haben wir noch einmal Briefe gewechſelt, geſehen habe ich den Freund nicht mehr. Wann ich wirklich nach Wiesbaden komme, wird Der mir fehlen, den ich am liebſten und freudigſten dort begrüßt hätte; und ich kann zum letzten Gruße Nichts thun, als hinauspilgern zu dem ſtillen Kirchhof von Soden, wo (wie er dies ähnlich vor Kurzem ſo ſchön geſagt hat),

„Wo nah' des Feldbergs hoher Warte
Er nun in thränenbenetzter Gruft ruht."

J. E. Braun.

Zum Schluſſe theilen wir noch den Nachruf mit, den der Herausgeber dem Frühgeſchiedenen nachgeſungen und zugleich als eine Art von Prolog zu den nachfolgenden poetiſchen Blättern angeſehen werden möge.

Wilhelm Genth.

Am Friedenshof in Soden
Begruben wir mit Schmerz
Im friſchen lockern Boden
Ein frühgebrochnes Herz;
Gebrochen und zerriſſen
Von dieſer Welt Kontraſt,
Der Fühlen ihm und Wiſſen
Mit roher Hand erfaßt.

Ach er, in deſſen Buſen
Das glutbewegte ſchlug,
Er, der ein Sohn der Muſen,
Die Dornenkrone trug.
Mit ſeiner Seele Schwingen
Streift' er den Himmelspol,
Er war ein Dichter — ſingen,
Ach, ſingen mußt er wohl!

Dem Drang zu widerſprechen,
Hat ihn die harte Welt
Zu menſchlicher Verbrechen
Ausforſcher hingeſtellt,
Vor ihn all das Gelichter,
Der Sündigkeit Symbol:
Der Dichter war ein Richter,
Ach, richten mußt er wohl!

Von Gottesgnaden Sänger
Und milder Kunſt geweiht,
Durch ſchwere Pflicht — Bedränger
Gefallner Menſchlichkeit:

Vielleicht vom böſen Diebe
Jetzt ſtockend angeſchielt,
Indeß ein Lied von Liebe
Des Dichters Seele ſpielt;

Vielleicht vor ſich das Weinen
Der Kindesmörderin,
Derweil bei ſeinen Kleinen
Frommſegnend weilt ſein Sinn;
Hier ſtarres ſtrenges Prüfen,
Gefängniß, Ketten, Beil,
Und in der Seele Tiefen
Güte und Menſchenheil.

Und weh, vielleicht ein Irren
Im ſchrecklichen Beruf!
O Gott, der ſolche Wirren
Für Menſchenherzen ſchuf:
Die Lerche ſteigt nicht wieder,
Wo ſie zu dir geſchwebt,
Wenn Flügel und Gefieder
Blutstropfen ihr verklebt!

Nicht Einzle ſollen ſichten,
Was Einzelne gefehlt:
Ein Volk nur möge richten,
Was es für ſtrafbar hält;
Dies Herz ſollt es gewahren,
Es ſtarb an ſeiner Pflicht,
Am heimlichen Verfahren
Und peinlichen Gericht.

Am Friedenshof zu Soden,
Da iſt es wunderſchön,
Rings Gottes friſcher Odem
Auf Fluren und auf Höhn,
Dort brechet vom Geſträuche,
Um Roſ' und Eichen geht,
Der Richter will die Eiche,
Die Roſe der Poet.

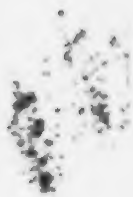
Legt ſolche Doppelkränze,
Im Leben ſchwer vereint,
Hin auf die Scheidegrenze
Des Grabes ihm und weint;

Doch die in Luſt und Schmerzen
Er ſelbſt zu Kränzen wand,
Die Lieder tragt im Herzen
Und ſingt ſie weit im Land.

Singt, daß es Alle hören,
Was ſeine Bruſt entflammt,
Indeß zu Qualverhören
Ihn ſtrenge Pflicht verdammt;
O ſingt in lauten Klängen
Der Seinen Troſteswort.
Er lebet in Geſängen
Und lebt in Herzen fort!

Romanzen und Lieder.

Der Hirte.



Der Hirte in der Fruhe ſaß
Dort auf dem Berge hoch,
Aus jeder Blüthe, jedem Gras
Er neue Sehnſucht ſog.
Die Pflanzen blüh'n und ringe ſo traut
Die Heerden ihn umzieh'n,
Nur aus dem Felſen grüßt kein Laut,
Kein traulich Weſen ihn.

Da faßt er ihn, den Felſen, an,
Und drückt ihn an die Bruſt,
Will wecken ihn in kühnem Wahn
Zur heitern Lebensluſt.

„Ich faſſe dich, ich liebe dich,
Du Geiſt in dem Geſtein,
So komm heraus und lieb' auch mich,
Wir woll'n Geſpielen ſein."

Und wie er feſt ſich an ihn drückt,
Verlangend ihn umſchließt,
Der Morgen ſich, mit Licht geſchmückt,
Rings auf die Berge gießt.
Das Licht berührt den Felſen kaum,
Ein Klang ſich ſchon erhebt,
Der Hirte ſinkt in ſüßen Traum,
Wie's in dem Felſen lebt.

„Was rufſt du mich, was lockſt du mich,
O Hirt', hinaus in's Licht?
Wohl jeden Morgen küßt er mich,
Der Strahl, ich folg' ihm nicht!
Dort wär' mein Leben freudenlos,
Ein loſes Spiel der Luft;
Hier in der Erde feſtem Schooß
Athm' ich der Erze Duft.

„Das Gold in tiefen Schachten brennt,
Das Silber klingt ſo hell,
Komm in mein freundlich Element,
Du Hirte, komme ſchnell!
Palläſte gluh'n von Demantſtein
Tief in der Erde Herz,
Dort wirſt du bald geneſen ſein
Von deiner Sehnſucht Schmerz."

Das Licht ſich hinter Wolken barg,
Der Felſenruf verklang,
Dem Hirten ſchien die Welt ein Sarg,
So weit ſein Auge drang.
Die Lämmer graſen fruh und ſpät
Im heitern Sonnenlicht;
Der Hirt' als Fels am Felſen ſteht,
Der Hirte ſieht ſie nicht.

Die Leidgenossen.

Einst, als ich vor meiner Holden
Fenstern noch vorüberging,
Liebte ich den Tag, wie golden,
Wie er rosig mich umfing.

Aber jetzt, da weite Ferne
Mich von der Geliebten trennt,
Suche ich allein die Sterne
An dem weiten Firmament.

Von der Sonne losgerissen
Sind die Gramgefährten mir,
Sehnen aus den Finsternissen
Einzig sich zurück nach ihr.

Doch entfernt von ihrer Lieben
Wird ihr Licht erst offenbar;
Mir ist Nichts vom Glanz geblieben,
Der mir dort gegeben war.

Euer Glück, ihr Sterne, neid' ich,
Denn ihr seid nicht ganz verschmäht.
Wenn ihr prahlend aufgeht, leid' ich,
Mehr noch, wenn ihr untergeht.

Gastrecht.

Motto.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht.

L. Tieck.

Wanderer.

Ferne möcht' ich heimisch sein,
Fremdling noch in diesen Thalen,
Mondschein spricht zu mir herein,
Ist mit seinen milden Strahlen
Mir bekannt und Freund allein.
Rühren will ich meine Laute,
Denn mit Liebesaugen lacht,
Die ich sonst so schön nicht schaute
Hier in diesem Thal die traute
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Mädchen.

Hör' ich da nicht Lautenton?
Ach, er ſpricht ſo ſüß zum Herzen!
Jagt den Kummer all' davon,
Und des guten Sängers Schmerzen,
Dieſe auch verſteh' ich ſchon.
Ob ich ihn zu nahen bitte?
Gaſtrecht flieh die arge Welt!
Weh mir, wenn ich ſolches litte!
Fort drum mit der neuen Sitte,
Die den Sinn gefangen hält.

Wanderer.

Horch, hör' ich nicht ſüßen Gruß,
Süße Antwort dem Geſange?
Was daheim ich miſſen muß,
Wohl mir, wenn ich's hier erlange,
Liebesgruß und Liebeskuß.
Sorge, fort! die mich umhüllte,
Denn vom hohen Himmel fällt
Plötzlich eine luſterfüllte,
Zauberiſch vom Mond umhüllte,
Wundervolle Märchenwelt.

Mädchen.

Lieber Fremdling, tritt herein!
Deine Laute ſpricht ſo ſüße;
Wenn ſie mit dem Mondenſchein
Wechſelt heit're Liebesgrüße.
Scheinſt du mir bekannt zu ſein.
Als du ſangſt ſo traute Worte,
Bin ich lauſchend aufgewacht;
Leiſe öffn' ich dir die Pforte,
Zeit des Gaſtrechts, hier am Orte
Steig auf in der alten Pracht.

Rheinfahrt.

Drei junge Reiter zogen
Wohl über den tiefen Rhein,
Und warfen in die Wogen
Jeder ein Glas mit Wein.

Der erste sprach: „Der Bruder
Sei meiner holden Maid
Nach altem Brauch der Freier
Als schönster Gruß geweiht.“

Der zweite ließ ihn fallen
Und sprach mit nassem Aug':
„Du Herrlichste von Allen,
Wirst du mich lieben auch?“

Der dritte ſaß alleine
Und weinte in die Fluth:
„O, weh' mir! die ich meine,
Im kühlen Grabe ruht."

Sein Glas that ihm entſinken,
Es war von Thränen voll:
„Mag nun nicht weiter trinken,
Süß Lieb, fahr' ewig wohl!"

Die ſterbenden Helden.

Auf dunklem Schlachtfeld ſaßen
Drei Helden todtenbleich,
Ihr Blut floß auf den Raſen,
Sie wollten ſterben gleich.

„Ohn' Klaglied muß ich ſterben,“
Der erſte leiſe ſprach,
„Kennt nicht um Liebe werben,
Kein Auge weint mir nach.“

Der zweite ſprach: „Zum Garten
Des Todes komm, Gemahl,
Wirſt mein vergeblich warten
In meiner Väter Hall'.“

Der dritte ſah ſo fromme
Ins lichte Abendrot
Und ſprach: „Ich komm, ich komme,
Uns trennt fortan kein Tod.“

Wie Geiſterlaut verhallte
Der Helden letzter Gruß.
Der Mond aus Wolken wallte,
Gab jedem einen Kuß.

Ahnengruß.

Die Jungfrau trat in der Väter Hall',
Rings hingen die Bilder der Ahnen all'.

„Ihr Ahnen, reicht mir zum Gruß die Hand,
Seht her, schon trag' ich mein Grabgewand.

„Mein Vater liegt draußen, der starke Held,
Mein Liebster schlug ihn im Siegesfeld.

„Meinem Vater wird's wohl im Grabe sein,
Mein Liebster legt' ihn ja selbst hinein.

„Er setzt ihm selber ein Todesmal
Und netzt es mit seinem Blut zumal.

„Ihr Ahnen, reicht mir zum Gruß die Hand,
Seht nur, ſchon trag' ich mein Grabgewand."

Es ſetzt ſich die Maid in der Väter Hall',
Rings ſchaun ſie die Bilder der Ahnen all'.

Sie winken Willkomm! Willkomm! ihr zu,
Und es liegt nun die Halle in tiefer Ruh.

Lied des Gefangenen.

Auf hohem Thurm wohl alle Nacht
Lausch' ich so weit umher,
Hab' hundert Nächte schon gewacht
Und wache noch viel mehr.

Ich blicke rings auf's weite Land,
Doch öd' ist jeder Pfad;
Ich blicke nach des Meeres Strand —
Kein rettend Boot mir naht.

Wohl seh' ich noch im dunkeln Wald
Den Hirsch, des Forstes Zier,
Fernhin manch' fröhlich Horn erschallt
Und ruft vertraulich mir.

Die Sterne ſeh' ich traut und hell
Noch funkeln, wie vorher,
Sie küſſen jeden Bergesquell
Und ſpiegeln ſich im Meer.

Doch weh! was ſoll mir ſüßer Klang
Und allbekannte Luft?
Was heller Glanz das Meer entlang?
Nicht dringt er in die Bruſt.

Gefangen bin ich und gebannt
In dieſen feſten Thurm;
Drum, ſüßer Ton, fahr über Land.
Erwache du, o Sturm!

Erwach' und brich die Mauern ein,
Machſt mich unendlich reich,
Und kannſt du ſo mich nicht befrei'n,
Zerſchmett're mich zugleich.

Der getäuſchte Hirte.

Ich kam vom Berg herunter,
Ließ meine Heerde ziehn,
Mir rief ein lieblich Wunder
An das Geſtade hin.

Mit Muſcheln und Korallen
Spielte ein Mägdlein da,
Die lieblichſte von allen,
Die je ich ſpielen ſah.

„Komm mit zu Berg, da findeſt
Du edleres Geſtein,
Den ganzen Berg entzündeſt
Mit deinem klaren Schein.

Meine Lämmer gehn zur Weide,
Vielhundert an der Zahl,
Sie ziehn auf lichter Haide,
Fern von dem dunkeln Thal."

Das Mägdelein blieb ſtille
Und ſpielte, wie vorher,
Strich ſich der Locken Fülle
Und ſah in's weite Meer.

Dann ſprang ſie in die Wogen
Fort war ſie ohne Spur,
Ich ſah, ich war betrogen,
Eine Nixe war ſie nur.

Feierſtunde.

Knabe, zünde raſch die Kerzen,
Sternen gleich im Saal;
Weißt es ja, in meinem Herzen
Brennen, wie die Sterne reine,
Tauſend goldne Liebesſcheine
All in einem Strahl.

Bring mir Wein, in goldne Becher
Gieß ihn ſorglich ein;
Kennſt mich ja als tapfern Zecher,
Denn in Weines goldner Sonne
Aufgeht neue Liebeswonne,
Neuer Frühlingsſchein.

Bring mir Rosen dann, zu schmücken
Deines Dichters Haupt;
Liebesblicke mehr entzücken,
Inniger zum Herzen sprechen,
Wenn sie durch den Kranz sich brechen,
Der die Stirn umlaubt.

Lausche dann, mein süßer Knabe,
Ob mein Liebchen naht;
Denn verweil ich hier mich labe
An des Weines goldner Sonne,
Sucht mich süße Himmelswonne
Auf geheimem Pfad.

Tritt sie dann herein, die Holde,
Reich ihr den Pokal,
Angefüllt mit süßem Golde;
Blick ihr in die Augensterne
Und von deinem Dichter lerne
Lieb' und Treu' zumal.

Der Schmetterling.

Lang flatterteſt du frei und loſe
Auf meinem Pfade mir voraus,
Dann ſenkteſt du dich in die Roſe
Und bargſt Dich in dem Blumenhaus.

Dort findeſt du der Wunder viele,
Duft, Würze und geheime Gluth.
Glückſelig, wer, wie du, am Ziele
In ſolchem Zauberbanne ruht.

Lurelay.

Aus jenem Felſen klang die ſüße Stimme,
Die ſo mir ruft, wer mag die Holde ſein?
Noch einmal rufe ſo mir, und ich ſchwimme
Zu dir hinüber auf dem alten Rhein.

Die Stimme klang, des Rheines Wogen ſchlugen
Zu mir empor und neckten meinen Fuß,
Sie nahmen mich in kühlen Arm und trugen
Entgegen mich der ſüßen Stimme Gruß.

Und daß ich aufwärts zu der Höhe klimme,
Griff ich des Berges rauhe Felſenhand;
Bald ferner rief, bald näher mir die Stimme
Und lockte mich zum ſteilſten Bergesrand.

„Ich folge dir, und willſt du mich vermuthen,
Gern ſind' ich hier, von dir geführt, mein Grab:
Du biſt's ja, die in Bildern und Gedichten
Mir früh die erſte Lebensweihe gab."

Und heller wird's mit einmal auf der Klippe,
Im Arm mir ruht das ſchönſte Frauenbild,
Ein Kuß von ihr, wie tönet meine Lippe,
Wie Stürme ſtark, wie Frühlingsdüfte mild.

„Dein Hoffen hat dich, Treuer, nicht betrogen,"
So ſprach ſie, hob mit mir ſich himmelan,
„Der Dichtung Geiſt bin ich, von mir gezogen,
Mit kühnem Muthe wandle deine Bahn."

So ruh' ich nun in kühlen Felſenkluften,
Auf lichten Bergeshöhn in ihrem Arm,
Von ihr umſchlungen, bad' ich mich in Duften,
Umgaukelt von der Liebesgötter Schwarm.

Des Rheines Wogen ſchlagen das Geſtade,
Die Stimme ruft, o Wandrer, folge nur;
Die Wogen ſcheue nicht, die Felſenpfade,
Die Dichtung zeigt dir leuchtend ihre Spur.

Rheininſel.

Auch in dieſer Inſel hat die Nachtigall
Manch Lied im Lenze zugeſungen,
Und rings die ſchatt'gen Buchten überall
Sind Zeugen, daß es angeklungen.

Auch dieſe Inſel ſchwimmt im Rebenduft,
Ihn ſenden rings die Berge nieder;
Und über'm Strome trägt berauſcht die Luft
Die Düfte und die zarten Lieder.

So zwiſchen Blüthen ſchaukelnd und Geſang,
Soll nicht das volle Herz zerſpringen,
Entfeſſele der trunkuen Seele Drang
Und laß auch ſie erblühn und ſingen.

Niederwald.

Die Menſchen ſucht' ich oft zu ſchildern,
Ihr wechſelnd Streben und Geſchick,
Nun feſſelt ganz mit ihren Bildern
Allwaltende Natur den Blick.

Doch hier, wo du mit Zauberarmen,
Natur, mich von dem Boden hebſt
Und mit mir über dieſen warmen,
Des Rheins berauſchten Buchten ſchwebſt,

Lern' ich auch meines Volks Geſchichte:
Dort auf dem Strom, hier auf den Höh'n
Wird Alles vor dem Wort zu nichte:
„Mein Vaterland, wie biſt du ſchön!“

Liebesgruß.

In der Niederburg zu Rüdesheim
Da hört' ich ein Lied in der Nacht,
Es war ein fröhlicher, ſüßer Reim,
Der tief in das Herz mir gelacht:

„Nicht ſegle vorüber, o Junggeſell,
Hier ankre und raſte bei mir,
Da draußen entführet dich Well' auf Well',
Hier ruhet die Liebe bei dir.

„Erkennſt du die grünenden Berge nicht,
Die traubenſchwerſten am Rhein?
Die Liebe mit Roſen den Becher umflicht,
Die Liebe kredenzt dir den Wein.

„Laß trauern die Burgen auf Bergeshöhn,
Der Liebe nur bleibe getreu,
Die alten Zeiten, wie Märchen ſchön,
Die Liebe erſchafft ſie dir neu.“

So rief mir das Lied in dunkler Nacht,
Ich lauſchte, ich folgte dem Ton,
So bin ich zum Leben, zur Liebe erwacht,
Und ewig nun ſing' ich davon.

Erſte Rückkehr.

Auf ſchwankem Kahn kam ich geſchwommen,
Mich trug der alte Vater Rhein:
„Nach langer Trennung ſei willkommen,
Du darfſt, wie ſonſt, hier heimiſch ſein.
Noch kenn' ich dich, du biſt mein Treuer,
An meinem Strande fandſt du ſie:
Gottlob nun! deiner Liebe Feuer
Iſt friſch noch und erkaltet nie.

„Ich könnte Manches dir vertrauen,
Was ich, ſeit du geſchieden, ſah,
Du weißt, der Rhein iſt gern den Frauen
Als freundlicher Begleiter nah.

Die alte Pfalz umſpült ich leiſe
Und lauſchte nach dem Ufer dort,
Da hört' ich dann zu deinem Preiſe
Von holdem Mund manch holdes Wort.

„Aus dunklem Aug, das Thränen feuchten,
Wie manchen Blick der Sehnſucht ſah
Ich über meine Wogen leuchten,
Kam fern erſpähtes Segel nah;
Doch brachte es ihn nicht, den Fernen,
Dann nahm ich, ſelbſt in Liebe krank,
Die Thräne auf, die wie aus Sternen
In meine grüne Woge ſank.

„Nun biſt du da! Mit Rebenblüthe,
Der Liebe echtem Ehrenpfand,
Schmückt ſchnell, ihr Schiffer, eure Hüte
Und führt mir dieſen Freund an's Land.
Ich trage euch auf ſichern Wellen;
Mußt' ich ihr trauernd Auge ſehn,
So ſoll nun keiner auch der hellen,
Der freud'gen Blicke mir entgehn."

Dank, alter Rhein, geſegnet walle
Dein heiliges Geſtad' entlang,
Von deutſcher Lippe nie verhalle
An deinen Ufern der Geſang.
Schon winkt die lieblichſte der Frauen,
O grüße, heil'ger Strom, ſie auch,
Dann weht fortan durch deine Gauen
Der Liebe wärmſter Frühlingshauch.

Schloß Hohlenfels.

Wie kehren meine Jugendträume
Hier, wo der erſte Frühlingstag
Durch meiner Kindheit Morgenſäume
In mein erwachtes Leben brach.

Von dieſem Söller warf ich trunken
Den erſten Blick in die Natur;
Hier war's, wo mir der erſte Funken
Der Dichtung durch die Seele fuhr.

Wie rauſchte mir der Wald entgegen,
Wie wuchs das Herz mir, als ich nah
Des Thales reichen Blüthenſegen
Und fern die blauen Berge ſah.

Das Alles iſt, wie ſonſt geblieben,
So kehre denn, o Herz, auch du,
Lang in der Fremde umgetrieben,
Zurück zu dieſes Thales Ruh.

Und wirf dem holden Frühlingsweben
Entgegen dich mit neuer Luſt.
Die Welt iſt dein und ſchön das Leben,
Das halte feſt, o Menſchenbruſt!

Auf dem Rochusberge.

Ueber Berg und Thal zu ſchweifen
Dieſe ganze heil'ge Nacht,
Bis mit ihren Purpurſtreifen
Mir in's Aug' die Sonne lacht,
Bin ich früh dem Haus entflohen,
Alles lag in tiefer Ruh,
Und ſo zog ich dieſem hohen,
Gottgeweihten Berge zu.

Doch geſtillt ſind ſchon die Gluthen,
Weit und weiter ſtets zu ziehn:
Denn mir über'm Haupte fluthen
Hohe Himmelsmelodieen,

Während dort zu meinen Füßen
Jede Erdenſeligkeit
Ihre Bilder mir mit ſüßen
Farben vor die Seele reiht.

Kaum vermag ich, hier zu ſchauen,
Und nur beten will ich hier.
Sterne über mir im Blauen,
Betet zu dem Herrn mit mir,
Daß er, die vom Himmel ſtammen,
Trotz der Erde Weh und Luſt,
Mir der Dichtung heil'ge Flammen
Stets beſchirme in der Bruſt.

Ha! ſie kommt, die goldnen Lichter
Streifen ſchon den breiten Rhein,
Immer heller, immer dichter
Schließen ihn die Gluthen ein.
Inſeln aus dem Strome tauchen,
Voll von Duft und voll von Ton,
Von den Morgenopfern rauchen
Alle ihre Buchten ſchon.

Und nun kommt das bunte Leben
Und der laute, frohe Tag,
Schiff und Wandrer, alle ſtreben
Nahem, fernem Ziele nach.
Ich verweile und vertraue,
Alles ruh' in Gottes Hand,
Der, was ſtolz ich überſchaue,
Mir ja gab zum Vaterland.

Schloß Adolphseck.

Einſt ſchmückte, ſo lautet die Sage,
Ein Kaiſer dies Schlößchen mit Pracht.
In Schlachten durchſtürmt er die Tage,
Hier rief ihn zur Liebſten die Nacht.
Nun, da es in Trümmer zerfallen,
Hauſ't doch noch die Liebe darin,
Beſchied doch die Schönſte von Allen
Mich heute durch Zeichen dahin.

Der Kaiſer, ein mächtiger Ritter,
Mit Roſſen und Reiſigen kam,
Ich nur die einzige Zither
Mir zur Begleiterin nahm.
Der Wind entführet die Töne
Zum lauſchenden Liebchen in Flug:
So lauſchte wohl nimmer die Schöne
Des Kaiſers dem reiſigen Zug.

Der Kaiſer, er wollte nur Sorgen,
Verſchlafen in nächtlicher Raſt,
Dann ſtürmt er beim nahenden Morgen
Nach neuen in ewiger Haſt.
Mir flattern nur luſtige Grillen
Auf blumigem Pfade voraus,
Sie flattern, ſie zirpen, ſie ſchrillen
Und lachen den Murrenden aus.

Zerſtäubt ſind die prächtigen Wände
Der Hall' und des Kaiſers Gemach;
Nur üppige Roſengelände
Umwuchern jetzt Schwelle und Dach.
Dort ſeh' ich auch flatternde Bänder,
Dort muß ſie, die Liebliche, ſein;
Der Kaiſer beherrſche die Länder,
Dies Plätzchen der Liebe iſt mein.

Amor am Rhein.

Der Gott der Liebe am Rheine ſitzt
Ein Römerglas an den Lippen,
Seht, wie er den Mund ſo artig ſpitzt,
Von rheiniſcher Rebe zu nippen.
Der Wein iſt ſtark, mein kleiner Geſell,
Trink nur mit Verſtand und Weile,
Sonſt ſchwankt in der Hand dir der Bogen ſchnell,
Und es fliegen vorüber die Pfeile!

Ach! ſieh nur Liebchen, das loſe Kind,
Schon liegt er im Graſe betrunken,
Das Glas, der Bogen, die Pfeile ſind
Zu ſeinen Füßen geſunken.
Doch, wie er anmuthig die Glieder dehnt,
Noch regen ſich leiſe die Flügel;
So fanden die Nymphen ihn hingelehnt
Einſt an dem idäiſchen Hügel.

Komm, Liebchen, wir tragen den Schalk davon,
Und bergen ihn dort in der Laube,
Am Morgen, denk' ich, erwacht er ſchon,
Vom Zauber der rheiniſchen Traube.
Wir wachen indeſſen am Eingang hier,
An blühenden Roſengeländen,
Nichts mehr von der Liebe ja fürchten wir,
Wir haben den Gott nun in Händen.

Hagen und Volcher.

Am Rüdesheimer Berge ſitzt,
Wenn an die Felſen wild
Die mitternächtliche Woge ſpritzt
Ein finſt'res Heldenbild.

Er ſpricht, das breite Schwert zur Hand,
Das er im Leben trug:
„Wie iſt, o Held aus Niederland,
Geſtraft, der dich erſchlug.

„Denn hier muß ich in grauſer Nacht
Des Schatzes Hüter ſein,
Den ich mit Liſt hierher gebracht,
Verſenkt hab' in den Rhein.

„Ihn hebe nimmer Menſchenhand
An's Tageslicht herauf,
Die Sonn' nur, ſie darf's, ſie fand
Mit glüh'ndem Blick ihn auf.

„Sie brütet um die Felſen hier,
Und ſauf't an dem Geſtein,
Bis hell das Gold in Fluthen ihr
Zuſtrömet aus dem Rhein.

„Der Rebe, die die Berge kränzt,
Iſt ſie vor Allen hold;
Drum in des Rheinlands Weine glänzt
Der Nibelungen Gold.

„Das unerſchöpflich, ewig ſich
Verbreitet im Geſtein;
Und ſo muß ewig nun auch ich
Hier wachen an dem Rhein.

„Ach, wäre nur mein Volcher hier!
Als er in Etzels Land
Sich vor Chriemhildens Saal mit mir
Zu Schutz und Trutz verband;

„Da kürzte er mit Heldenſang
Und Saitenſpiel die Nacht:
Jetzt halte ich die Nächte lang,
Einſam und ſtill die Wacht."

Doch wie des Helden Wort verklingt,
Erhebt von Hatto's Thurm
Ein Lied ſich, das bald ſanft ſich ſchwingt,
Bald laut erbrauſ't, wie Sturm.

Ein Saitenſpiel dazwiſchen dann
Anmuth'ge Weiſen tönt,
Dem Helden, der's erlauſchen kann,
Den Reſt der Nacht verſchön't.

So glänzt der Nibelungen Gold
Noch heute an dem Rhein;
Des deutſchen Mannes Ehrenſold
Durchgluht es ſeinen Wein.

Und Volchers ſtolze Lieder wehn
Den heil'gen Strom entlang.
Einſt wird er aus der Nacht erſtehn,
Der deutſche Heldenſang.

Der Landſchadt.

Vier Burgen hat ſich der Landſchadt erbaut;
Der Teufel, der half ſie ihm mauern,
Dem hat er ſein Leben, ſein Lieben vertraut;
Verſprach ihm die Hälfte der Bauern.

Sein Weib, ſeine Kindlein verſprach er ihm gar:
„Sie Alle ſollſt, Teufel, du haben,
Nur mußt du dafür mich noch fünfzig Jahr
Mit Erdenfreuden begaben.“

Das Weib und die Kindlein, die Bauern hat
Der himmliſche Vater gerettet;
Sie liegen begraben an heiliger Statt,
Er liegt in der Hölle gebettet.

Die Häupter der Burgen im Abendroth
Wie trauernde Geiſter ſich baden,
Der Landſchadt liegt im Blute todt,
Nicht wird er dem Land mehr ſchaden.

Die fünfzig Jahre waren entflob'n,
Da hat ihn die Freiheit erſchlagen;
Doch ſpukt ſein Geiſt der Welt zum Hohn
Noch oft in unſern Tagen.

An die Nymphe des Paulinenborns.

Holde Nymphe, o Naiade dieſer Quelle, laß das Gaukeln,
Nicht mehr kann ich, wie ein Jüngling, mich auf deiner Woge ſchaukeln.
Gibſt du nur, worauf ich hoffe, neue Stärke dieſen Gliedern,
Preiſen will ich dann, o Holde, dich in meinen ſchönſten Liedern.

Spare all' die ſüßen Zauber, all' dein Schmeicheln und Gekoſe,
Denn nach mir zu deinem Borne kommt die ſchönſte Maienroſe,
Wie der Schwan die Purpurfüße und das blendende Gefieder,
Taucht ſie bald in deine Wogen ihre morgenſchönen Glieder.

Ruht ſie dir im Arm, o Nymphe, o dann aus den tiefſten Tiefen
Rufe alle Geiſter, die von Paradieſes Wogen triefen.
Alle Wonnen, die im feuchten Bett des Meers verzaubert liegen,
Sollen ſich um ihre Glieder, an den reinen Buſen ſchmiegen.

Ich derweil will dort im Haine, wie ſie mir im Herzen keimen,
Zur Verklärung ihres Namens liebliche Gedichte reimen.
Hörſt du den Geſang, ſo laſſe deine Wogen ſanfter rauſchen,
Dann vielleicht, wenn auch nur flüchtig, wird ſie meinen Liedern lauſchen.

Herrſcher und Dichter.

—

Was habt ihr ſchon gewonnen,
Die ihr die Welt regiert?
Eu'r Werk iſt meiſt zerronnen,
Eh' es der Tag gebiert.

Ihr tragt im Leben Kronen,
Die mit euch untergeh'n,
Nichts wird von euren Thronen
Die ferne Nachwelt ſeh'n.

Und was ihr die Geſchichte
Von euren Thaten ſagt,
Wird durch ſie ſelbſt zu nichte,
Wenn's einſt den Völkern tagt.

Rauſcht nur mit euren Waffen,
Prangt nur auf goldnem Thron,
Mir wird für ſtilles Schaffen
Doch einſt der ſchön're Lohn:

Daß frei noch durch die Lüfte
Der Pfeil des Liedes fliegt,
Wenn längſt im Schoos der Grüfte
Das Herz des Sängers liegt.

Hafenruhe.

Ich ſtand auf hohem Schiffe; —
An lachenden Ufern frei,
An ſchroffem Felſenriffe
Flog es, wie Sturm vorbei.

An grünenden Inſelauen
Selbſt hatt' es nicht Raſt und Ruh'!
Es eilte den fernen, blauen,
Den heimiſchen Bergen zu.

Nun ſitz' ich daheim im Hafen
Und darf, wenn die Woge ſind
Das Ufer umplätſchert, ſchlafen,
Wie einſt ich ſchlief, als Kind.

Doch wo ſind die Kinderträume,
Die Zauberbilder der Bruſt,
Der Kindheit Feenbäume
Mit ihrer Blüthenluſt?

Sie müſſen vom Sturm zerſplittert,
Zerſtreut in die Lüfte ſein;
Dort, weit in der Ferne zittert
Nur ſchwach noch ein Widerſchein.

Drum fort aus dem nüchternen Hafen!
Willkommen mir, Wogen und Wind!
Ich kann ja nicht mehr ſchlafen,
Wie einſt ich ſchlief, als Kind.

Mich hat das Leben ergriffen;
Mit Sturm und Woge vertraut,
Will ich es muthig durchſchiffen,
Bis meine Scheitel ergraut.

Bis ſpät verſenkt im Hafen
Die letzten Anker ſind;
Dann werd' ich auch wieder ſchlafen
Und träumen, wie einſt, als Kind.

In der Neujahrsnacht.

In der Neujahrsnacht,
Da man schwärmt und wacht,
Sei ein dreifach Hoch gebracht:
Erst den holden deutschen Frauen,
Die dem echten deutschen Mann
In dem Haus ein Glück erbauen,
Das kein Sturm erschüttern kann,
Die uns immer frische Kränze,
Ob auch Sturm und Woge dräu'n,
Sei's im Herbste, sei's im Lenze
Auf die Lebenspfade streu'n.

In der Neujahrsnacht,
Da man schwärmt und wacht,
Sei ein donnernd Hoch gebracht:
Allen deutschen Männerherzen,
Die von heil'ger Gluth entbrannt,

Nicht den Tod und seine Schmerzen
Scheuen, gilt's dem Vaterland,
Männer, denen der Gedanke
Frei und leicht dem Haupt entspringt,
Deren Liebe ohne Schranke
Sich um Millionen schlingt.

In der Neujahrsnacht,
Da man schwärmt und wacht,
Sei ein dreifach Hoch gebracht:
Unserm Vaterland, dem weiten,
Sei's am Belte, sei's am Rhein,
Seinen Bergen und Gebreiten,
Seinen Strömen, seinem Wein!
Seiner Wälder reichem Kranze,
Wo — erstaunen soll die Welt! —
Einen Mast bald statt der Lanze
Sich die deutsche Jugend fällt.

In der Neujahrsnacht
Wo man schwärmt und wacht,
Sei ein donnernd Hoch gebracht:
Unserm ganzen Volk, dem hehren,
Das, vom Brand der Welt umringt

Sich ein Phönix, reich an Ehren,
Stets aus der Verwüſtung ſchwingt.
Wer will ihm die Krone rauben,
Sei's in Kunſt, in Wiſſenſchaft,
Sei's im Lieben, ſei's im Glauben,
Sei's in Milde, ſei's in Kraft!

Zu der Neujahrsnacht,
Sei ihm, wenn man ſchwärmt und wacht,
Unſer donnernd Hoch gebracht!

Traum und Leben.

Als Knabe hatt' ich manchen kühnen Traum;
Der Blüthenbaum,
Der über mich die ſchweren Zweige ſenkte,
Sah glüh'n des Schläfers Wang', indeß zumeiſt
Im Traum ſein Geiſt
Auf hohem Meere ſtolze Schiffe lenkte.

Auf Purpurfluthen zog ich dann dahin,
Verwegner Sinn
Ließ bis zur fernſten Thule bald mich ſtreifen.
Und wieder längs den Palmenbuchten dann
Von Hindoſtan
Ließ ich entzückt das trunkne Auge ſchweifen;

Sah aus der Fluth mit ſchilfbekränztem Haar
Die bunte Schaar
Der Nereiden und Tritonen ſteigen;
Arion dann vom ſchimmernden Delphin
Ließ Melodie'n
Erklingen, jauchzend folgte ihm der Reigen.

Und Kämpfe auch! — „O ſeht ein Segel dort!
Ein Schiff gen Nord!
Ho! ho! zu Hauf! wir nehmen den Korſaren!“
Die Salve kracht! nun Schiff an Schiff! es ſauſt'
Hoch in der Fauſt
Der Säbel blitzend, bis wir Sieger waren.

Und welcher höchſte Preis für meinen Sieg!
Nicht ſchöner ſtieg
Einſt Aphrodite aus des Meeres Schaume,
Wie jetzt Circaſſiens Tochter vor mir ſtand. —
Doch ſchnell verſchwand! —
Denn ach! ich war erwacht aus meinem Traume.

Nichts von dem Kindertraum ward mir erfüllt;
Mir blieb verhüllt

Die fremde Welt mit ihren Paradieſen;
Doch alle Wonnen, die die Heimath hegt,
Hab' ich gepflegt,
Sie will ich reich in meine Lieder gieſſen.

Voll Zauber ſind des Rheines Buchten all',
Die Nachtigall,
Sehnſüchtig klagt ſie auch aus dieſen Zweigen.
Aus jenem Felſen lockt die Lurelay
Die ſchönſte Fey,
Wenn du ſie ſiehſt, daß du ihr ewig eigen.

Gleich Indiens Blumen würzt der Rebenduft
Die weiche Luft,
Die Balſamwellen ſchlägt um dieſe Hügel.
Aus dieſem Becher trinke Lebensmuth!
Ha! welche Gluth
Durchſtrömt mich, wohin tragen mich die Flügel?

Und auch an heißen Kämpfen fehlt es nicht!
Im Traumgeſicht
Sah ich des Sieges Preis ſo ſchnell verſchwinden;
Hier werd' ich, die ich ſuche im Gefecht.

Freiheit und Recht,
Mir ewig an die treue Rechte binden.

Drum nach der Ferne laß das Sehnen sein,
Auch hier am Rhein
Ja kannst du träumen, kämpfen, singen.
Dein Vaterland, du siehst's, es ist kein Traum,
Es bietet Raum
Genug, um nach Unsterblichkeit zu ringen.

Des Rheines Gruß

zur Vermählung der Prinzeſſin Marie zu Naſſau, Fürſtin zu Wied, den 29. Juni 1824.

Ihr Nymphen auf! es klingt ein heller Klang,
Ein Hochzeitlied, ein ſüßer Frühlingsſang
Dort an dem lachenden Geſtade!
In Kronen leuchtend, im Korallenkranz
Schmückt ſchnell mit goldnem Licht und Purpurglanz
Die Wogen und des Ufers Pfade.

Denn dir ja gilt es, holdes Fürſtenkind;
Kaum ſahſt du, ſeit um deine Wiege lind
Ich rauſchte, ſiebzehn Sommer glühen.
Ich ſah dein Lächeln, ſah dein Weinen auch,
Sah ſchöner dann bei jedem Frühlingshauch
Dich dieſem Tag entgegenblühen.

Dich lieb' ich, wie dein goldnes Heimathland,
Das ich mit meiner Wogen grünem Band
Ein neues Ginnistan umſchlinge.
So grüße heut', Erlauchte, denn auch mich,
Wenn ich entgegen neuer Liebe dich
In deine neue Heimath bringe.

Du biſt des Rheinlands echtes Fürſtenkind,
Du bleibſt uns treu und meine Wogen ſind
Auch deines neuen Himmels Spiegel.
Sei du die Fee in dieſem Sonnenland,
An dieſen Ufern drücke deine Hand
Auf jedes Erdenglück das Siegel.

Ihr Nymphen auf! ihr hört den hellen Klang,
Das Hochzeitlied, den ſüßen Frühlingsſang,
Der Herrin naht mit holden Grüßen,
Die Kronen legt und den Korallenkranz,
Das goldne Licht, des Meeres Purpurglanz
Zu der geliebten Fürſtin Füßen.

An Adelheid von Stolterfoth.

Ich ſaß allein um Mitternacht
Auf luft'gen Bergeshöh'n,
Der Mond hielt über der Erde Wacht
Und die Sterne, ſie leuchteten ſchön.

Und drunten brauste der alte Rhein
Und märchenhaft waren die Au'n,
Der Mond und der reiche Sternenſchein
In ſeinen Wogen zu ſchau'n.

Da ſchlang ſein goldnes Zauberband
Um meine Stirne ein Traum,
Ich ſah mein ſonnig Heimatland
Entrückt in der Sterne Raum.

Der Vorzeit hohe Geſtalten all',
Sie kamen und pilgerten ein,
Das war ein Wonne- und Jubelſchall:
Sie ſangen: „Am Rhein! am Rhein!“

Und als ich erwachte, da klangen ſie fort,
Die Lieder der ſeligen Nacht;
Du ſtandeſt am leuchtenden Strome dort,
Von heiligen Gluthen entfacht.

Du warſt's, die ſo lieblich die Saiten ſchlug
Und ſtimmteſt ſo ſüßen Geſang,
Und an dem entzückten Geſtade trug
Ein Strom Dich von Liedern entlang.

O wär's nicht ſo öd' auf dem Berge hier,
So öd' nicht auf meiner Bahn,
Ich würfe die ſchönſten Blüthen Dir
In Deinen goldenen Kahn.

So kann ich nur winken und grüßen nur,
Indeß Du mit zauberndem Wort
Entdeckſt verſunkner Schätze Spur,
Erweckſt den rheiniſchen Hort.

An Auguſte von Stengel, geb. Schenk.

Du kamſt zu den Najaden,
Die dieſes Land bewohnen,
Die aus den fernſten Zonen
So manchen Wandrer grüßt.
Die Nymphen ſah'n Dich baden
Und goſſen auf die Glieder
Geſundheitsfülle wieder,
Die jedes Leid verſüßt.

So nun von Huld umfloſſen,
Rieſſt Du auf allen Wegen
Des Glückes Full' und Segen
Hervor, wo Du erſchienſt.

Die reichſten Blüthen ſproſſen
An Deinem Pfad; es neigen
Mit Wipfeln ſich und Zweigen
Die Wälder Deinem Dienſt.

Auf meines Hauſes Schwelle
War kaum dein Fuß getreten,
Da kam, was längſt erbeten,
Ein reicher Segen an:
Ein Sohn; um ſeine helle
Und hohe Stirne winden
Die Muſen ihre Binden
Und leuchten ſeiner Bahn.

Doch daß ihm auch die Weihe
Zu allem Guten werde,
Daß Himmel ſich und Erde
In ſeinem Glauben eint:
So komm zurück und leihe
Ihm nun auch Deinen Namen.
Wenn du es ſprichſt, das Amen!
Iſt's gut und fromm gemeint.

So komm', wir harren Deiner;
Daß ſanft der Rhein Dich trage
Sind dieſe Herbſttestage
So heiter und ſo lind!
Horch! wie er jauchzt, mein Kleiner,
Wenn ich ihn recht errathe,
So ruft er: „Süße Pathe,
O komm, o komm geſchwind!“

Im Walde.

Ich ſeh' dich wieder neu erwacht,
Natur, in dieſen ſtillſten Gründen
Des Waldes ſelbſt biſt du bedacht,
Mir friſches Leben zu verkünden.

Ein flatternd Pärchen hat ſein Haus
Gebaut in eines Eichbaums Krone,
Im Koſen ſorgt es ſchon voraus,
Wo ſeine Brut im Neuze wohne.

Nun hab' ich ſelbſt mein Haus beſtellt,
Genugſam enge, traute Räume,
Und bald in dieſer kleinen Welt
Erſteh'n mir neu die Jugendträume.

Schon regt es ſich im Mutterſchoos,
Bald ſeh' ich ſelbſt mich neu geboren!
Natur, wie biſt du mild und groß!
Nun hab' ich Nichts, noch Nichts verloren.

Beſchwichtigung.

Vor deines Hauſes Pforte
Saß ich zu kurzer Raſt,
Als du die ſüßen Worte
Sprachſt: „Sei willkommen, o Gaſt!“

Noch hör' ich fort ſie klingen,
Wie wenn im Herzen ſtill
Ein Frühlingslied die Schwingen
Lichtvoll entfalten will.

Schnell brach die Knospenhülle
Der Liebe auf und du
Warfſt mir die Blüthenfülle
Des reichſten Lebens zu.

In deinem Thal die Eichen,
Wie rauſchten ſie ſo lind.
Du ſprachſt: „Das iſt ein Zeichen,
Daß wir untrennbar ſind.

„Das ſind Prophetenlaute
Von ew'ger Liebe Glück;
Was ich dem Hain vertraute,
Rauſcht er mir jetzt zurück.“

Doch in den Lüften droben
Die Sommerwolken all',
Sie zogen und zerſtoben
In wirrem, buntem Schwall.

Und als die letzten ſchwanden,
Sahſt du mich zweifelnd an:
Und feſter noch umwanden
Mich deine Arme dann.

„Gib nicht voreil'gem Harme,“
Sprach ich, „im Herzen Raum.
Noch halt' ich dich im Arme, —
Das iſt kein leerer Traum!

„Nicht kann, wen du ergriffen,
An deinem Himmel hin,
Gleich jenen Wolkenſchiffen,
Spurlos vorüberzieh'n.

„Trennt auch die Welt uns wieder
Verbunden zieh'n wir doch
Auf Wogen ſüßer Lieder
Zum fernſten Enkel noch.

„Doch jetzt in voller Blüthe
Prangt unſre Frühlingszeit;
Dem liebenden Gemüthe
Iſt ſie ja Ewigkeit.

„Drum laß dir ſtill genügen,
Was Stund' auf Stunde bringt,
Sie nah'n in ſchnellen Zügen,
Von Leid und Luſt beſchwingt."

„Verſenkt nicht in Entwürfe,
In ferner Zukunft Traum,
Sei muthig ſtets und ſchlürfe
Des Lebens ſüßen Schaum."

So ſprach ich; wieder rauſchten
Die Eichen lind uns zu.
Wir ſchwiegen und wir lauſchten
In ſtiller, ſel'ger Ruh.

Der Wandnachbarin.

Noch ſah ich deines Auges Stern nicht funkeln,
Nur hört' ich lauſchend deiner Stimme Laut:
Doch iſt's mir ſchon, als hätt' ich aus der dunkeln
Nacht in ein weites Paradies geſchaut.

Werd' ich dich ſeh'n? — O goldner Liebesmorgen,
Komm ſchnell herauf, ſei meines Lebens Licht;
Ein Strahl von dir, und die bis jetzt verborgen
Im Herzen ſchlief, die volle Knospe bricht.

Und darf ich nie zu dir die Blicke wagen,
Doch iſt durch dich mein ganzes Sein verſchönt;
Bei meinen ſchönſten Liedern kannſt du ſagen:
„Ich war's, die ſie in ſeine Bruſt getönt.“

Morgenopfer.

Ein Heide und ein Chriſt zumal,
Zu beten bei'm erſten Morgenſtrahl,
Enteilten früh dem Haus.
Noch ſtand auf dem Berge der Heidenſtein,
Ein Kirchlein auch hell im Sonnenſchein
Sah weit in das Land hinaus.

Vor jenem gluthbegeiſtert ſtand,
Das Auge ſonnenwärts gewandt,
Der Heide dann und rief:
„Ich grüße dich, Allvater, laut,
Deſſ' Auge über die Berge ſchaut
Und in die Thäler tief."

Der Andre warf ſich demuthvoll,
Indeß im Aug' die Thräne quoll,
Dort nieder am Altar:
„O Herr, vergib mir meine Schuld,
Ich bringe deiner Vaterhuld
Mein Herz als Opfer dar.“

Und über die Berge flammt das Licht,
Und durch des Kirchleins Fenſter bricht
Ein milder Glorienſchein.
Und draußen in dem Morgenwind
Und vom Altare ſäuſelt's lind:
„Ich will dein Vater ſein!“

Und dankend hebt der Heide die Hand,
Zieht jauchzend dann von Land zu Land
Mit ſeinem Wanderzelt.
Der Chriſt hebt freudig ſich empor
Und ſchreitet aus des Kirchleins Chor
Hinaus in die bunte Welt.

Dies Lied auf hoher Bergeswacht
Hab' ich in ſtiller Sommernacht

Erlauſcht von einem Stern.
Nun zwiſchen Kapell' und Heidenmal
Begrüß ich den erſten Morgenſtrahl
Und jauchze Gott, dem Herrn.

Scheidegruß.

Ich kenn' ein Thal, wo wundermild
Die Zauberin Natur
Enthüllt ihr heilig Götterbild
Auf reizgeſchmückter Flur.

Da ſtrömet ſie aus heißem Born
Ihr reichſtes Leben aus,
Und gießt ihr volles Segenshorn
Rings auf Gefild' und Haus.

Als einſt in's holde Thal ich kam,
Wie hob ſich meine Bruſt;
Im Herzen klang mir's wunderſam
Wie helle Frühlingsluft.

Und Lieder ſang ich; lauſchten wohl
Des Thales Kinder mir?
Sie grüßten mich ſo liebevoll,
So oft ich weilte hier.

Ja ich bin ſcheidend mir bewußt,
Wonach ich einzig rang,
Daß ich aus vollem Herzen Luſt
In ihre Seelen ſang.

Noch einmal will ich rückwärts ſeh'n,
Nun da ich ſcheiden ſoll!
Mein Tuch noch laß ich flatternd weh'n:
So lebet, lebet wohl!

Harfe und Dichter.

Nach dem Engliſchen des Thomas Powell.

Eh um die Harfe buhlt der Wind
Iſt wild und rauh ſein Ton,
Doch küßt er kaum die Saiten lind
Wird zu Muſik er ſchon.

Und ſo des Dichters Seele auch,
Was naht, verwandelt ſie
In ſüßes Lied und Liebeshauch
In ewige Harmonie.

O Harf' und Dichter, beide ſeid
Ihr Herolde des Herrn,
Gedanken all der Welt und Zeit
Zu künden nah und fern.

Contraſt.

Der Wand'rer zieht aus weiter Ferne
Zur heimatlichen Flur zurück,
Bei jedem Baume weilt' er gerne,
Denn jeder mahnt an frühes Glück.

Doch ob er auch nach Raſt ſich ſehnet,
Nicht hält ihn flüſternd ſelbſt der Wald,
Soweit ſich auch die Eb'ne dehnet,
Geliebtern Ort erreicht er bald.

Schon winket ihm des Baumes Krone,
Die ſeine Jugendluſt erblickt,
Mit ſüßen Früchten der Pomone
Mit ſchattiger Kühle ihn erquickt;

Der oft die Liebenden belauſchte,
Und naht' ein Feind ſich lauſchend ſcharf,
Mit allen ſeinen Zweigen rauſchte,
Die Seligen mit Blüthen warf.

Du birgſt mich wieder, ruft er trunken,
Du liedervolles Blüthenhaus,
In deinen Schatten hingeſunken
Ruh' ich nach langem Wandern aus.

Da nah'n dem Baume Männertritte:
„Den Baum gefällt! die Art heran!"
So Einer herrſcht aus ihrer Mitte,
„Er ſteht uns grade in der Bahn."

Weh, dieſen Baum, ihr wollt ihn fällen?
Den ſchönſten dieſer weiten Flur?
Zurück, verwegene Geſellen,
Ich ſchirm' ihn tapfer: wagt es nur!

Weit über's Land ſieht er erhaben,
Dem Wandrer ein erſehntes Ziel:
Wer wird mit ſchattiger Ruh' ihn laben,
Wenn dieſer ſtolze Wipfel fiel! —

„Du ſprichſt von Ruhe“, ruft der Andre;
„Suchſt wandernd grüner Bäume Zelt?
Mühſam von Dorf zu Dörfchen wandre,
Indeß durchkreuzen wir die Welt!“

Die Mutter.

Zwei Burgen auf Einem Berge ſiehſt du im Thal der Lahn,
Die eine hoch in Wolken, die andre ihr unterthan.
Die eine Fürſtenwiege im ſtolzen Königshain,
Die andre der Rittertugend ſtets feſter Ehrenſtein.

O Naſſau du! Oranien, o heller Freudenſtern,
Du brichſt der Zeiten Dunkel und leuchteſt fern und fern,
Von Thronen hoch am Rheine und an dem deutſchen Meer
Erglänzeſt du über die Lande und ſtrahleſt hoch und hehr.

Doch ach, die Ritterharfe, die ſolche Ehren preist,
Zerſchellte in dem Sturme, der um die Erde kreist,
Drum nur vom andern Schloſſe, der Burg, zum Stein genannt,
Erzähl' ich ſchlichter Weiſe, was ich in Büchern fand.

Dort ſaß im Wittwenſchleier auf hohem Väterſaal
Des Herrn Johann vom Steine hold tugendreich Gemahl,
Und ihr zur Seit' zwei Söhne, die ſahen muthig drein,
Und vier in Zuchten ſchöne holdſel'ge Töchterlein.

Da traten ein zur Stunde vier edle Ritter gleich,
Die waren hohen Stammes und aller Tugend reich:
Die warben um die Töchter, — holdſelige ſüße Scham,
Wie da von rothen Roſen ein ganzer Frühling kam.

Und als in hohen Ehren ſie ſaßen beim Hochzeitmahl,
Sechs ritterliche Söhne wie lichter Sonnenſtrahl,
Vier Töchter, wonnereiche — o blüthenreiches Haus,
Da hob vom Mahl die Mutter ſich auf und trat hinaus.

Sie pilgert weit und weiter, bis daß im Thal verſteckt,
Umringt von Gottes Frieden, ein Kloſter ſie entdeckt.
Sie kniet in Demuth nieder zum Herrn gewandt und ſpricht:
„Zu groß ſind meine Ehren! zürn' meinem Stolze nicht.

„Laß mich in Deinem Hauſe, des eitlen Glanzes baar,
Dir danken, daß ich Mutter ſo holder Kinder war.
Erleuchte meine Kinder mit echtem deutſchem Sinn,
Und nimm dafür im Kloſter mein ganzes Leben hin.“ —

Da ſprach zu ihr im Traume der Herr wohl dieſes Wort:
„Deine Demuth will ich lehren deinem Geſchlechte fort
und fort,
Und ob die Burgen fallen in Nacht und Trümmer hin,
Nie ſtirbt in deinem Hauſe der echte Ritterſinn.“

Dem Scheidenden.

An den Sänger Pischek.

Ein Sänger zieht durch deutsche Gauen,
Und wenn nur leis die Zither klingt,
Ein Kreis ihn gleich von holden Frauen,
Von edlen Männern ihn umringt.
Dann drängt sich voll aus seinem Herzen
Ein Laut, ein Himmelslied heraus
Und strahlt des Lebens Lust und Schmerzen,
Die ganze Menschenseele aus.

Und auch in unserm milden Thale
Sein liebeheischend Lied erklingt,
Wie lauschen wir gedrängt im Saale,
Wenn er die süßen Weisen singt;
Wenn er, das ihm ein Gott gegeben,
Sein mächtiges Gesangesgold
Für Armer und Verwaister Leben
Auf dem Altar der Liebe zollt.

Nun ſcheidet er! — doch nicht auf immer,
Er kehrt in unſer Thal zurück:
Dort winkt ihm goldner Kränze Schimmer,
Hier winket ihm ein ſtilles Glück,
Das ihn zu unſern Gauen wieder
Wohl oft und bald uns wieder bringt,
Das Dank ihm rein, wie ſeine Lieder,
Aus jeder Bruſt entgegenklingt.

Fragmente.

I.

An dieſen Waldesquellen,
In dieſer Einſamkeit
Fühlſt du das Herz nicht ſchwellen,
Wird dir die Bruſt nicht weit?

Doch kennſt du langer Tage
Und bitt'rer Nächte Pein,
Mein ſüßes Herz, dann ſage:
Hier ſchlaf' ich ruhig ein.

II.

Sturmlied.

Hinaus, mein Schiff, die Woge ſchäumt,
Der Sturm ſingt wilde Lieder,
Du haſt, o Herz, ſo lang geträumt,
Sei wach und woge wieder!
Trag' deine ſtille Gluth nur kühn
Dem Lebensſturm entgegen,
In tauſend Funken wird ſie ſprüh'n
Und leuchten deinen Wegen.

An meiner Wiege ſang's mir ſchon,
Wie Wellenmärchen ſüße,
Daß ſelbſt der Liebe Zauberton
Zuerſt im Sturm mich grüße.
Wenn nun die ſchwarze Nacht mich wild
Umſchlingt mit Rabenflügeln,
Seh ich der Liebe leuchtend Bild
Auf dunkeln Wolkenhügeln.

Und hab' ich aus dem Fluthgebraus
Des Meer's ſie mir gerettet,
Dann ruh' ich feſt in feſtem Haus
In ihrem Arm gebettet.
Sing', Sturm, dann durch die ſchwarze Nacht
Dein wildes Lied nur weiter:
Hoch über unſern Häuptern lacht
Der Himmel ſtill und heiter.

Hinaus, mein Schiff! die Woge trägt
Mich brauſend ihr entgegen.
Stark, wie der Sturm die Felſen ſchlägt,
Sei ſtark, Herz, und verwegen.
Horch, wie es brandet! Horch, ein Laut,
Ein Wehruf dort am Riffe!
War's meine ſüße Wellenbraut?
Kam's von umſtürmtem Schiffe? —

III.

Die Pfalz.

Wie oft hab' ich, beglückt, um Mitternacht
Auf dieſem Fels, an dieſem Thurm gewacht,
Vergangne, nicht vergeſſ'ne Stunden!
Da gaukelte um mich ein Märchen dann
Aus alter Zeit, ein goldnes Traumnetz ſpann
Sich dicht und hielt mein Haupt umwunden.

Ich hörte durch die Wogen ſich den Kahn,
Verſtohlne Liebe dieſem Thurme nah'n
Und Lautenton und Liebeslieder;
Vom Erker ſah ich bunte Tücher weh'n
Und holder Augen Grüßen konnt' ich ſeh'n,
Gleich Sternen ſtrahlten ſie hernieder.

Das Märchen, das im Traum ſich mir enthüllt,
Ward wunderbar am Tage mir erfüllt

Und gaukelt nun mit mir durch's Leben!
Auch mich begrüßten holde Augen hier,
Um Liebe warb ich und ſie wurde mir
In überreichem Maaß gegeben.

Und wieder ſitz' ich hier um Mitternacht,
Die Woge rauſcht und um den Thurm erwacht
— — — —
Vorüber zieht ein nächtig Geiſterheer,
Die Augen blitzend wie die blanke Wehr
Und aller Krieger Antlitz flammend.

Und durch die Nacht hör' ich des Feldherrn Wort:
„Vorwärts!“ — Durch alle Reihen tönt es fort.
— — — —

Zum grünen Kranze.

(Des Dichters Schwanengesang.)

Baden-Neuenhain, am 9. Juli 1841.

Beim Wirth zum grünen Kranze
Kehrt' ich am Abend ein:
Da klang's so hell zum Tanze,
Da perlte goldner Wein;
Da glühten schwarze Augen,
Da pochte Brust an Brust;
Da galt's sich fest zu saugen
In heißer Liebeslust.

Beim Wirth zum grünen Kranze
Zog ich am Morgen aus;
Da klang's nicht mehr zum Tanze,
Still war's im ganzen Haus!

Das Auge war gebrochen,
Schloß ſich auf ewig zu!
Herz, mit dem wilden Pochen,
Warum verſtummſt auch du!?

Nun mit dem grünen Kranze
Steh' oft am Grab ich ſtumm'
Die Welt im Morgenglanze
Liegt leuchtend um und um.
Doch ſeit das Aug' gebrochen,
Schloß ſich die Welt mir zu:
Mein Herz mit deinem Pochen,
Wann, wann verſtummſt auch du!?

Dem Grafen Guſtav Auguſt von Leiningen-Weſterburg,

k. k. Oeſterr. General-Feld-Marſchall-Lieutenant.

Aus meiner Heimath Gauen
Zog mancher kühne Held
Und ſchmückte ſich die Brauen
Mit grünem Ruhmeskranze
Im wilden Schwertertanze
Auf blutigem Siegesfeld.

Doch Einer gilt vor Allen
Als erſter Held uns wohl;
Aus ſeiner Väter Hallen
Zog er mit Habsburgs Aaren:
Fragt nur nach ſeinen Schaaren
Im heiligen Land Tyrol.

Im Land Tyrol, dem hehren,
Focht er im heiligen Krieg.
Dort theilte er die Ehren
Mit Deutſchlands treuſtem Stamm,
Des erſten Zornes Flamme,
Den erſten deutſchen Sieg.

Im Land Tyrol, dem biedern,
Lebt er in Herz und Mund,
Lebt in des Volkes Liedern
Mit Hofers Ruhmgenoſſen,
Die einſt vor Gott geſchloſſen
Den ſchönſten Heldenbund.

Nun weilt er hier am Rheine;
Kennt ihr den Helden wohl,
Den Helden, den ich meine,
Dem hier ſeit vielen Tagen
So warm die Herzen ſchlagen,
Wie dort im Land Tyrol.

Nun heut zu ſeinen Jahren
Ein neuer Lenz ſich treibt,

Sei ſeinen Silberhaaren,
Die neben Roſengluthen
Wie Lilien uns gemuthen,
Ein voller Kranz geweiht.

Doch noch ſind Flur und Quellen
Mit Blumen nicht geſchmückt;
Drum ſei aus Immortellen,
Die er ſich ſelbſt erfochten,
Dies Lied als Kranz geflochten
Und ihm auf's Haupt gedrückt.

Märchen.

Als Hochzeitgabe für Bertha von Arnaye. Den 1. Mai 1844.

Heut' will ich dir ein Märchen ſagen,
Nicht, wie's aus alten Zeiten klingt,
Nein, wie es noch in unſern Tagen
Der tauſendſtimmige Frühling ſingt.

In einem dunklen Hain verborgen
Blüht einſam eine Roſe ſtill,
Der jeder helle Frühlingsmorgen
Den würzigen Duft entſaugen will.

Doch ſie, in holder Scham erglühend,
Verſchließt den Kelch dem goldnen Licht,
Das farbenblitzend, funkenſprühend,
In ihres Haines Dunkel bricht.

Dort ſpielt ſie mit dem Elfenvolke
Das, wenn der Tag die Thäler füllt,
Sich in die Duftes-Purpur-Wolke
Der jungfräulichen Roſe hüllt.

Wie lieblich wiſſen ſie zu gaukeln;
Bald jauchzend und bald flüſternd kaum
Rud'n ſie im Roſenkelch und ſchaukeln
Sie in den ſchönſten Frühlingstraum.

Doch plötzlich kommt aus lichten Räumen,
Das All' durchzieh'nd, ein Himmelshauch,
Und, aus den ſüßen Elfenträumen
Erwachend, bebt die Roſe auch.

Sie bebt, in holder Scham erglühend,
Doch widerſteht dem Hauch ſie nicht,
Von ihm geküßt, erſchließt ſie blühend
Den duftererfüllten Kelch dem Licht.

Nun ſieht der ganze Himmel leuchtend
In das erſchloſſ'ne Blüthenhaus,
Mit lichtem Thau die Blätter feuchtend
Gießt tönend er ſein Füllhorn aus.

Und hold erblüht zur Himmelsblume
Die Roſe nun der Erdenwelt,
Die ſie im höchſten Heiligthume
Auf den Altar der Liebe ſtellt.

Daß ich dir nun das Märchen deute
Sieh in dich ſelbſt, o holde Braut,
Wo meines Märchens Roſe heute
Gewiß beſeligt du geſchaut.

Dein Herz, o Jungfrau, iſt die Roſe,
Die in des Buſens ſtiller Nacht
Bang vor der lauten Welt Getoſe
Der Unſchuld holde Scham bewacht.

Doch innen ſpielten die Gefühle,
Das Elfenvolk der Mädchenbruſt,
Von Ahnungen ein bunt Gewühle
Und Träume von zukünftiger Luſt.

Und als nun jener Hauch von oben,
Der heilige Hauch der Liebe kam,
Erſchloß, von Sehnſucht hin erhoben,
Dein ſtilles Herz ſich wunderſam.

Und nun umfängt von ſeligen Wonnen
Ein reiner, blauer Himmel dich,
In ſeinem ewigen Lichte ſonnen
Der Herzensroſe Bluthen ſich.

In deinem Liebesheiligthume
Stehſt du, vom Himmel ſelbſt geſchmückt,
Du blühſt und glühſt, o Mädchenblume,
Wie du beglückſt, ſo ſei beglückt.

Bei Neckarſteinach.

Den 2. Juni 1841.

Der Freundin Chriſtine Heinzen gewidmet.

Nur hier herauf! — hier liegt das Felſenneſt!
Haltet euch nur an dieſen Ranken feſt
Und klimmet kühn mir nach; ſchon bin ich oben!
Von Zauberei'n und Drachen keine Spur,
Von Epheu iſt die Burg umflochten nur
Und von der Dichtung Immergrün umwoben.

Wir dringen durch! — Ha! Geiſt der Vorzeit, ſprich,
Hier mußt du hauſen, hier beſchwör' ich dich
Und rufe dich zurück in unſre Tage!
Du ſchweigſt? Des Stromes Rauſchen hör ich nur
Und Lüftchen, fäuſelnd über Berg und Flur,
Ein Schlummerlied zum Nachtigallenſchlage.

So recht! verſtumme, Geiſt der alten Zeit!
Die Stunde iſt der Gegenwart geweiht,
Der holden Göttin in dem Schmuck der Roſen.
Seht, wie der Kranz auf ihrem Haupte ſchwoll,
Sie goß euch, Freunde, Herz und Becher voll,
Laßt dieſe klingen und laßt jenes koſen.

Wie ruh't ſich's ſüß auf dieſer Bergeswacht!
O ſeht, wie rings die ganze Landſchaft lacht,
Und eure Augen, theure Freunde, lachen.
Die Sonne dort ſchon auf den Bergen ruht,
Indeſſen hier an echter Liebe Gluth
Sich unſre Herzen mehr und mehr entfachen.

Schlingt Hand in Hand! und lege Jeder ſtill,
Was er in tiefſter Seele hofft und will,
Jetzt nieder in des nahen Freundes Herzen.
Hebt eine Thräne ihr der Zukunft auf,
Hier laßt ſie rinnen, gebt ihr freien Lauf,
Wir ſteh'n vereint und theilen unſre Schmerzen.

O blickt hinaus, wie iſt das Leben ſchön,
Ein bunt Gemiſch von Thälern und von Hoh'n,

Am Abgrund ſelbſt noch lichte Blumenraine
Die Welt, — das Herz, ſo eng und doch ſo weit!
Ja, wollt ihr ſelbſt ein Blatt Unſterblichkeit,
Das Vaterland hat heilige Eichenhaine.

Noch einmal denn mit vollen Bechern klingt,
Ihr, holde Frauen, auch herbei und ſingt
Ein Jubellied dem hohen Geiſt der Liebe,
Er webt in unſern Herzen wunderbar,
Er wirket ewig, wie er ewig war,
Ob auch das All' wie dieſe Burg zerſtiebe.

Epilog.

Niemand bringt das Lied in Lettern,
Das am ſtillen Blüthenhang
Frühe Nachtigallen ſchmettern;
So wie aus der Bruſt er drang,
Nimm auf dieſen leichten Blättern
Meinen erſten Frühlingsſang.

Klingt er auch ſo ſüß nicht eben
Wie das Lied in Wald und Au'n,
Dem im Lenz die Herzen beben;
Wird er doch wohl edlen Frau'n,
Wie das erſte Frühlingsweben,
Freude in die Seele thau'n.

Sonette.

Schwanenlied.

Ruhig auf Meeren kommt der Schwan gezogen,
Des Kalmus Düfte wehen ihm entgegen,
Ihn grüßt die Fluth mit buhleriſchen Schlägen,
Der Abendhimmel mit dem Strahlenbogen.

Er ſchwingt, bis ihn des Todes Nacht umzogen,
Dann will im Lied er alle Wonnen hegen,
Die liebend ihn begrüßt auf ſeinen Wegen
Und in Geſängen iſt ſein Geiſt verflogen.

So hab' auch ich der Grüße wohl geachtet,
Die liebende, geliebte Weſen ſandten,
Als auf dem Strom der Jugend ich getrieben.

Nun an der Grenze meine Seele trachtet,
Dem letzten Hauch, als freundlichem Geſandten,
Im Lied zu trau'n die Bilder meiner Lieben.

Die Lieder.

Was wollt ihr Worte, zartgereiht, verkünden?
Was wollt ihr Reime mit dem Spielen ſagen?
Was wollt ihr Liebespfeile wohl erjagen?
Was wollt ihr Liebesflammen wohl entzünden?

Könnt ihr im tiefſten Schacht den Stein ergründen,
Nach dem die Weiſen aller Zeiten fragen?
Könnt ihr zum Himmel meine Grüße tragen,
Mein irdiſch Sein dem Ew'gen zu verbünden?

Das Alles könnt ihr Guten nicht vollbringen,
Statt himmelan, ſtatt zu der Erde Marke
Schwebt ihr nur mild auf meines Lebens Wellen!

Ihr wollt mich gern in ſel'ge Lande bringen,
Drum buhlt ihr ſanft um meines Lebens Barke,
Daß lind vom Strand die weißen Segel ſchwellen.

Dichterleben.

Wohl mag es ſchön ſein auf dem Meer zu wallen,
Wo über dir und unter dir die Sterne,
Der Himmel dich umflutbet, nah und ferne,
Uralte Wunder aus der Tiefe ſchallen.

Der Triton hebt ſich, die Geſtade hallen
Vom Ruf der Muſchel, und in weite Ferne
Folgſt du dem zauberiſchen Liede gerne,
Das die Sirene ſingt aus Felſenhallen.

So ſchöner Meerfahrt gleich' ich Dichterleben,
Es ſchwimmt dahin, begleitet vom Geſange,
Vom Himmel dort, vom Himmel hier umgeben,

Indeß vom Aufgang, wie vom Niedergange
Der Liebe Lieder zaubriſch näher ſchweben,
Das Herz bewälti'gend mit der Sehnſucht Drange.

Am Vierwaldſtädterſee.

Mein trauter See, von Felſen rings umſchlungen,
Vom Dampfe noch des Morgennebels rauchend,
Dich grüß' ich, deiner Lüfte Balſam ſaugend,
Und fühle wunderbar mein Herz durchdrungen.

Denn ihr, ihr Wogen, habt ihn lind umſchlungen
Den Schwan, der ſanft in eure Fluth ſich tauchend,
Den letzten Laut in dieſe Lüfte hauchend,
Vom Tell das Lied, das mächt'ge, uns geſungen.

An jener Matte, wo die Männer ſchwuren,
Dort, wo dem Tell der kühne Sprung geglücket,
Zog er, den Hals gebogen, ſtolz vorüber.

Er folgte ſingend den geliebten Spuren,
Die freie That dem Boden eingedrücket,
Der Freiheit ſelbſt dann folgt er dort hinüber.

An Ludwig Uhland.

Einſt in des Minneſanges goldnen Tagen
Gefiel den Dichtern friſches Wanderleben;
Die Bilder, die die Sängerbruſt umſchweben,
Mochten ſie gern in ferne Lande tragen.

Dann, weit vom heimatblichen Strand verſchlagen,
Begrüßten ſie einander und umgeben
Vom Kreiſe ſchöner Frau'n, bei'm Saft der Reben,
Sah man ſie heitre Liedeskämpfe wagen.

Jetzt ſind ſie ach! zerſtreut in weite Ferne.
Die Burgen, die ſie einſt ſo gern empfingen,
Stürzten als morſche Trümmer in die Thale.

Doch grüßt' ich dich, du edler Sänger, gerne
Drum ſend' ich dir, begeiſtert durch dein Singen,
Den Gruß in des Sonettes goldner Schale.

An Alwine.

I.

Noch unbewußt, wo ſich die Wallfahrt ſchließe,
Kränzt' ich am Weg als Pilger die Madonnen,
Bei jeder wähnt' ich ſchon das Ziel gewonnen,
Das höchſte Lebensweihe mir verhieße.

Da winkten deiner Liebe Paradieſe,
Nun ſah ich erſt das Wandeln aller Sonnen
Und daß ſich aus der Liebe Gnadenbronnen
Ein leuchtend Meer in alle Welt ergieße.

Das Ziel iſt um, das Heiligthum errungen,
Dein iſt die Glorie; Glanz und Duft und Klänge,
Hier ſind ſie eins und halten dich umſchlungen.

Wer bin ich, daß ich mich zum Jubel dränge?
Gieb eine Thräne, deinem Aug entſprungen,
Daß mich ſein Glanz, ſein Feuer nicht verſenge.

II.

Ein ſeltſam Traumbild ſah ich vor mir ſchweben;
Jetzt, wie es glänzend aus der Nacht entſprungen,
Will ich's, mit Dichterblüthen reich umſchlungen
In deine Obhut, o Geliebte, geben.

Des deutſchen Sanges Meiſter ſah ich eben,
Wie ſie auf Liedes Fittigen ſich ſchwungen,
Und wie ihr Sang ſo mächtig angeklungen,
Sah ich ſie kühn ſich über Wolken heben.

Ich durfte mit hinauf in Himmelsfreie,
Doch während ſie in Lorbeerkronen zieben,
Fehlt meinem Haupte noch der Kranz der Weihe.

Da ward mir plötzlich hoher Schmuck verliehen,
Von deinen Thränen eine Perlenreihe
Sah ich dich mild durch meine Locken ziehen.

III.

Der ſchöne Glaube alter Väterzeiten
Rief lichte Wunder aus dem Himmel nieder,
Und in den Davidsharfen klang es wider,
Was ferner klang von ew'gen Herrlichkeiten.

Der Sänger hörte noch, wie durch die Weiten
Des Himmels zogen hohe Jubellieder,
Und ſah im Abendrothe auf und nieder
Die heil'ge Jungfrau mit dem Kindlein ſchreiten.

Nun ſeh' ich jene Zeiten ſich erheben,
Des Glaubens Licht iſt neu in mir entzündet,
Hoffnung und Liebe meine Bruſt durchbeben.

Mir werden täglich Wunder jetzt verkündet,
Die heil'ge Jungfrau ſeh' ich vor mir ſchweben,
Seitdem ich dir, Geliebte, mich verbündet.

IV.

Ein Fremdling trat ich ein in dieſe Auen
Und mir entgegen kam ein himmliſch Grüßen,
Der Dichtung Garten ſchien zu meinen Füßen
Aus alter Sagen Glanz ſich aufzubauen.

Doch ſoll ich jetzt noch höh'res Wunder ſchauen,
Des Jordans Palmen ſind es, die mit ſüßen,
Der Andacht heil'gen Schatten mich begrüßen, —
Jeruſalem ſeh' ich herüberblauen.

Es nahm mich auf das hohe Land der Frommen,
Denn alten Glaubens, alter Liebe Segen
Iſt über mich an heil'ger Statt gekommen.

Nun bet' ich unter Palmen dir entgegen.
Denn du, Geliebte, biſt herniederkommen,
Auf's Neu' die Welt mit Wundern zu bewegen.

V.

Du kennſt vom Memnons Stein die alte Sage,
Dem, wenn des Frühroths Strahlen zu ihm drangen,
Seltſame Töne zauberiſch entklangen,
Ein heil'rer Gruß dem neugebornen Tage.

Auch mich traf einer Sonne Strahl, ich trage
Die Lieder, die, Geliebte, dich befangen,
Treu in der Bruſt; denn ſie ſind aufgegangen,
Als du erſchienſt mit deinem Glorientage.

So nimm ſie auch in deinen Schutz und ſende
Der Strahlen mehr, daß Klang an Klang ſich dränge
Und ſich dein heilig Bild im Lied vollende.

Schon ahn' ich ſie, die feiernden Geſänge;
Dein hohes Lob klingt an der Welten Ende
Und überrauſcht der Sphären heil'ge Klänge.

VI.

Im Haine grüßt ſich Duft und Liebesklage,
Vergangne Zeiten hör' ich wieder ſprechen,
Und durch die reichen Blütbenzweige brechen
Die heitern Sterne meiner Jugendtage.

Und durch den Jubel hör' ich heil'ge Sage,
Hör' über Bergeshöh'n und weite Flächen
Den mächt'gen Geiſt der Dichtung zu mir ſprechen,
Dem durch die Himmel ich zu folgen wage.

Das Alles dank' ich dir, mein ſüßes Leben,
Denn ohne dich verſtummten mir die Welten,
Farb- und geſtaltlos ſäh' ich ſie verſchweben.

Die dir ſich nur ſekundenlang geſellten,
Die glücklichen ergreift ein Wonnebeben,
Durch das Minuten Ewigkeiten gelten.

VII.

Schon muß ich ſcheiden und muß dir entſagen,
Muß wieder, ach! den Wogen mich vertrauen,
Die mich aus den durch dich verſchönten Auen
In meine faſt vergeſſ'ne Heimath tragen.

So ſoll denn in den letzten ſel'gen Tagen
Einzig nach dir die trunkne Seele ſchauen
Und meiner Harfe flüſternd anvertrauen,
Was ſie erſpäht, was deine Blicke ſagen.

So iſt auch Orpheus' Laute noch erklungen,
Als zur Geliebten er zurück ſich wandte,
Die nun auf ewig ihm der Tod entrungen.

Die Grüße all', die ſeine Liebe ſandte,
Die Lieder all', die er für ſie geſungen,
Sie klingen ewig in der Sel'gen Lande.

VIII.

Ach, wie ſo anders iſt es jetzt, mein Leben,
Als da ich deiner Nähe mich erfreute,
Was ſonſt ich ſuchte, dem entflieh' ich heute,
Was ſonſt ich floh, das möcht' ich jetzt erſtreben.

Im Heiligthum muß ſich das Herz erheben,
Doch fern davon wird es der Welt zur Beute,
Ach, den ich ſonſt nur zu berühren ſcheute,
Der Schleier fällt, ich ſeh' es ohne Beben.

Doch will ich die unwürd'gen Banden brechen,
Zu dir zurück mein Herz, mein Sinnen tragen
Und nur von dir und deiner Liebe ſprechen.

Erinnerungen aus beglückten Tagen,
Umgebt mein Herz, um jede Schmach zu rächen,
Die finſt're Mächte euch zu bieten wagen.

IX.

Zum letztenmal knie' ich im Pilgerkleide
An deines Altars Marmorſtufen nieder
Und häng' ihn auf, den goldnen Kranz der Lieder,
Die ich der Glorie deines Namens weihte.

Wie ich die Arme ſehnend nach dir breite,
Stählt himmliſche Begeiſt'rung meine Glieder,
Das Steuerwort ertönt: „Wir ſeh'n uns wieder!"
Und muthig ſegl' ich in des Meeres Weite.

Mag auch das Schiff im wilden Sturme dröhnen,
Du, Hohe, biſt mir Stern des Meeres worden,
Und deine Milde wird die Fluth verſöhnen.

Einſt öffnen ſich des Himmels goldne Pforten,
Dann wirſt du, Jungfrau, deinen Sänger krönen,
Denn höchſte Lieb' und Gnade biſt du dorten.

X.

Iſt hier dein Grab? — Wohl deinen Namen ſchrieben
Sie auf dies ſchmucklos ſtille Kreuz und haben
Dein Kleid dann, deine Hülle hier begraben;
Sie mag, — was frommt's zu klagen? hier zerſtieben.

Du biſt ja doch lebendig mir geblieben,
Wir ſtrebten nicht nach ird'ſcher Liebe Gaben,
Dort unter Sternen ſeh' ich nun erhaben
Dein Bild mir leuchten, rein, wie unſer Lieben.

Du darfſt und wirſt nach mir nun wieder ſchauen,
Zerbrochen ſind, die uns getrennt, die Schranken,
Nun dürfen wir der Liebe Tempel bauen.

Um deine ſoll ſich meine Seele ranken,
Mit dir zu wandeln, mit dir anzuſchauen,
Zu ſchwelgen in unſterblichen Gedanken.

XI.

Mich träumt', ich ſchifft' in einem leichten Kahne
Durch's blaue Aethermeer nach ſel'gen Landen,
Und wie der Erde Nebel mir entſchwanden,
Fühlt' ich mich frei von jedem ird'ſchen Wahne.

Du zogſt voraus mir mit der Siegesfahne
Und hießeſt mich auf lichtem Sterne landen,
Wo ſchon der Vorzeit hohe Frauen ſtanden,
Zu grüßen dich mit himmliſchem Päane.

Vor allen eine ſchwebte dir entgegen,
Getragen von unſterblichem Geſange,
Schien nur des Ew'gen Hauch ſie zu bewegen.

„Heil dir," ſo rief ſie, „Heil auf deinem Gange,
Wie mir einſt dorten auf des Lichtes Wegen,
So folgt dem Sänger dir im Sehnſuchtdrange."

XII.

Nicht dort allein in jenen ſel'gen Räumen
Sucht dich mein Herz und findet dich mein Auge;
Auch hier, wo ich noch friſches Leben ſauge,
Umſchwebſt du mich im Wachen, wie im Träumen.

Noch liebſt du dieſen Wald von blüh'nden Bäumen,
Durchfächelt von des Frühlings mildem Hauche;
Noch, Pſyche, ſchwebſt du auf dem Blüthenſtrauche,
Um den des Thals lebend'ge Quellen ſchäumen.

Verklärt haſt du auf's Neu' mir dieſes Leben,
Mit allen Zaubern der Natur verbunden
Seh ich dein Bild als Leuchte vor mir ſchweben.

Durch dich hab' ich zum Licht den Weg gefunden,
Du lehrſt mich handeln, nach dem Höchſten ſtreben,
Bis ich, wie du, das Leben überwunden.

Elegiſche Gedichte; Oden.

Elegiſche Gedichte.

I

Immer noch bleibſt du kalt und ſcheuſt ſie, die Opfer der Liebe,
Selbſt vor der ſchweigenden Nacht hüllſt du Geheimniſſe ein.
Und doch nanntеſt du mich ſtets den dir vor allen Geliebten,
Boteſt mir lächelnd den Kranz größerer Dichter ſogar.
Nun, ſo fliehe nur hin; ſchon nahen dir zürnende Götter,
Reuig kehrſt du wohl bald zu dem Geliebten zurück.
Stürmen will ich derweil in den Saiten und Nächte mir träumen,
Wie ſie Cypris in Gluth einſt dem Anchiſes gegönnt.
Heiliges Schweigen umfing ſie da im idäiſchen Haine,
Auch der leiſeſte Hauch ſtarb in den Pinien hin;

Selbſt um Ilyo war die Klage verſtummt an der Küſte.
Gleitende Wogen des Meers ſchlugen das Ufer gelind.
Alſo erzeugte der troiſche Held ſich Latiums Gründer,
Und als Ilios ſank, blühte Italien auf.

II.

Hell erglänzet der Saal, so tritt herein nur, Geliebte,
Hier in dem Reiche der Kunst bist du allein nicht mit mir.
Rings in Nischen gestellt siehst du die hohen Gebilde,
D'rin der Künstler so leicht Himmel und Erde verband.
Jenem strahlenden Gott, du erkennst ihn, den Herrscher Apollon,
Sprenge aus goldnem Pokal dreimal als Opfer den Wein.
Einst verfolgt' er in Gluth die Daphne, die sterbliche Spröde,
Bis sie verwandelt zum Baum seiner Begierde entschwand;
Da zerpflückt er sinnend die Zweige des heiligen Lorbeers
Und der Geliebten Haar glänzt in dem seinen als Kranz.
Hüte dich drum, o Mädchen, denn jegliche Spröde bekümmre
Nun der zürnende Gott keinen Gewerbten zum Schmuck.

III.

Blumen ſeh' ich dich winden zu Kränzen, und ſchön ſie zu ordnen
An den Säulen umher, biſt du, Geliebte, bedacht.
Roſen um den Altar, den Lorbeer um Göttergebilde,
Selbſt der dunkle Portal glänzet im Blumengewand.
Und ſo ſchmückſt du ſinnig und gläubig zum Tempel der Liebe
Dieſe Halle und doch wehrſt du noch Amor zurück?
Reize den Gott nicht länger, ich ſeh ein erhabenes Zürnen
Ihm auf der Stirne, es klirrt ſchon in dem Köcher der Pfeil.
Manchen umſonſt ſchon hat er verſchwendet an dir; doch Apollen,
Sandte nun ſchärf'res Geſchoß ſeinem Geſpielen durch mich.
Horch, ſchon ſpannt er den Bogen, verwehr' ihm nicht länger den Eingang,
Denn des Deliers Macht kämpft mit der ſeinen vereint.

IV.

O wie gerne den Künſtler beſucht' ich ſonſt in der Werkſtatt,
Sah, wie dem Steine ein Gott unter dem Meiſel entſprang,
Wie auf dunklem Grunde ſich glänzende Farben erhoben,
Ach! aus dem Schaume des Meers Venus Urania ſtieg.
Fahret wohl, nicht ſeh' ich euch wieder, ihr kalten Gebilde,
Was ihr dem Auge nur lügt, hat mir das Leben gewährt.
Denn die Geliebte, im Arme mir ruh'nd, iſt nun mir Cythere,
Und erzürnt ſie ſich leicht, beißt ſie mir Juno ſogleich.
Pallas ruf' ich ſie an, erſchreckt mit verſtändigem Blick ſie,
Hebe, die göttliche, iſt's, die mir den Becher gefüllt.
Alle Göttinnen traun! erſchienen dem ſterblichen Dichter
Und dies dunkle Gemach ward zum beſonnten Olymp.

V.

Einen Altar hab' ich erbaut, ſo winde, Geliebte,
Roſen zum Kranz nun und nimm Theil an dem Opfer mit mir;
Denn ich gelobt ihn dem mächtigſten traun! der unſterblicher Götter,
Weil er zu dir mir den Weg, rauh zwar, doch gnädig gezeigt.
Jupiter Pluvius iſt's, wie ließ er's wettern und ſchnoben,
Bis ich dein freundliches Dach mir zur Behauſung gewählt.
Wo ich Träume mir nun am Tage bilde und Wunſche,
Die mein heit'res Geſchick mir in den Nächten erfüllt.
Kränze drum den Altar und ſchüre die freundliche Flamme,
Daß nicht ein ſonniger Tag dir den Geliebten entführt.

VI.

Wahrlich, ein edles Treiben iſt Reiſen; da dehnt ſich der Buſen
Und der erweiterte Sinn fuhlt in der Welt ſich daheim.
Die verblaßten Farben des heimiſchen Himmels verſchwinden,
Aus der Ferne geſehn, ſind ſie ein lieblicher Duft.
Sieh nur die Berge, wie mächtig! und hier die weiten Gefilde
Und die bewegte Welt uber dem brauſenden Strom.
Hierhin wende den Blick! Ach dort glänzet das Meer ſchon
Und Poſeidons Geſchlecht ſpielt mit den Wolken des Zeus.
Doch du vergißt es zu ſchaun; ſchon hält dich die Nymphe des Waldes
Und du folgſt ihr ſo gern in die geheiligte Nacht.
Aber wo bin ich denn ſelbſt? — Der Geliebten lieg' ich im Schooße
Und ſie lacht noch, die mich doch um die Reiſe beſtiehlt.

VII.

Wahrlich, ſo war's, wie jetzt ich's empfinde, das Leben der Alten,
Heit'ren Horen gefällt nur der behagliche Sinn.
Nicht mit müßigem Sehnen vertreib' ich die köſtlichen Stunden,
Was ich beſitze, iſt mein; raube es, Zeus, wenn du kannſt;
Denn auch der nächſte Moment, er bringt mir erfreuliche Gabe,
Wenn ſich das Herz nur, wie jetzt, ſtets am Lebend'gen erfreut!
Heit're Tage von Hellas, euch trug der joniſche Sänger
Durch Jahrtauſende Nacht leuchtend im Liede hindurch.
Wohl iſt die Harfe Homers noch beſpannt mit goldenen Saiten,
Lebe froh, und du wirſt ſtets Homeride mir ſein.
Auf drum! halte, Geliebte, mit mir die beweglichen Horen
Feſt, bis ſie Blüthe und Frucht jeglicher Luſt uns verlieh'n.

Dankbar laß uns den Göttern auch Feſte begehen; vor allen
Aber ſei Cypris geehrt, liebliche Tochter des Schaums.
Wie war der Himmel beglückt, als ſie kam, vergaß doch Kronion
Seiner Blitze, und ſelbſt Mars, dem Verwegnen, entſank
Lanze und Schwert zumal; doch es griff Apollon, der hohe,
Schnell zur Leier und ſang himmliſche Weiſen zum Gruß.
Drum iſt der Dichter ihr ewig zu eigen, die ſchönſten der Lieder
Uebt der begeiſterte Sinn, iſt er in Liebe beglückt.

VIII.

Ganz unendlich doch iſt der Liebe Denken und Trachten,
Aber unendlicher noch iſt von der Liebe das Lied;
Denn ſchon der halbe Gedanke des Liebenden fügt ſich der Weiſe
Und im proſodiſchen Maß prägt er zum Ganzen ſich aus.
Darum hänge nun ruhig am Pflock, du geſchwätzige Harfe,
Denn ich begnüge fortan mich mit dem ſtillen Genuß.
Doch mein letzter Hauch, er bewege leiſe die Saiten
Und errege das Lied, das ich dem Volke verſchwieg,
Das vollendet alsdann erklingt durch die heimiſchen Auen,
Die in der Fremde ich liebend und dichtend vergaß.

An August Graf von Platen.

1832

Vom Sarge Goethe's richte dich auf, o Freund,
Noch einmal send' ihn, deinen bethränten Blick
Zum ewig nun geschloss'nen Auge
Und zu der lorbeerbekränzten Stirne.

Doch ach! vergebens unter den Trauernden,
Die hier des Dichters offene Gruft umsteh'n,
Sucht dich das Aug', dem Vaterlande
Zürnend, entflohst du zum weichen Süden.

Auf! wende sorgend zu den Verlass'nen dich,
Entfalte, jugendkräftig gelobtest du's,
Des Liedes Flügel, tonreich lenkend
Eilenden Flug zur verwaisten Heimat.

Wo ſpäht mein Lied dich Wandernden aus? verbirgt
In ſchatt'ge Kühl' Sorrento's Orangenwald,
Sprich! oder ſchaukeln dich die Wogen
Dort in der blühenden Bucht Neapels?

Dich ruft zurück, vom Grabe Virgils zurück
Die deutſche Ehre an die geweihtere
Gruft, wo ſich neben Fürſtengräbern
Goethe geſellt zu dem großen Freunde.

Sie ruft: „Wohlan! manch grünendes Lorbeerreis
Bewahrt' ich rüſt'gem Kämpfer am Siegerziel!
O ſeht, wie noch im Grab ich ſchmückte
Meiner geliebteſten Söhne einen.

„Von Euch, ihr Jünger, heiſcht er den Siegsgeſang,
Nun er am Ziel ſteht; wird doch Unſterbliches
Sich ſtets Unſterblichen geſellen!
Zögert nicht länger, ihr ſeht die Laufbahn."

Vor Allen dir ertönet der Heroldruf!
Von deiner Wieg' an ſorgte die Muſe ſtill,
Bis, an der warmen Lebensſonne
Männlich gereift, du zu Kampfe daſtand'ſt.

Sie harrt auch jetzt dein, Freund, in dem Vaterland!
Vom Grabe Goethe's hebt sie den ernsten Blick,
Nach dir hinspähend, sinnvoll deutend
Auf unverwelkliche Lorbeerkronen.

An Herzogin Eliſabeth zu Naſſau.

1814.

Der Herold rief! — Des Rheines Geſtade hallt
Vom Ruf der Freude; wehenden Fahnen gleich
Entfalt' auch du, mein Lied, die Schwingen,
Freudigen Gruß in die Lüfte tönend.

Zieh' ihr entgegen, die, wie der holde Lenz,
Der Herzen ſtillſte Kelche dem Licht erſchließt,
Und laß vor ihr aus voller Seele
Dieſe geflügelten Worte rauſchen:

Du kommſt: — o komm als lachender Zukunft Bild,
Wie einſt aus Moskau's brennender Czaarenburg
Sich mild erhob die Friedenstaube,
Harrenden Völkern ein Götterbote.

Sieh' reich zu deinen Füßen ein Eden blüh'n,
Des Volkes Kleinod ſieh', den im Rebenſchmuck
Dich bald zu warmen Inſelbuchten
Lockenden Strom mit der grünen Woge.

Und rings die gold'nen Kränze des Friedens ſieh',
Der ſegenſchwer auf dieſen Gefilden ruht,
Zum Meer des Stromes hohe Schiffe
Lenkt und in ſchattigen Lauben flötet.

Das Alles ſieh' und nenne es Heimat nun!
Sie iſt an edlen Frauen und Liebe reich,
Den freiheitſtolzen Männerherzen
Gab ſie den heiligen Schlag der Treue.

Zwei hohe Frau'n ſchon wurden aus deinem Stamm
Auf deutſcher Erde heimiſch: noch lauſchen wir
Dem Liede, das die Eine ſüß an
Lieblichen Ufer der Ilm begrüßte.

Indeß noch heute wuchernd der Segen blüht,
Den dort die Andre mütterlich ausgeſtreut,
Wo, nah' der Hohenſtaufen Wiege,
Sie nun im thränenbenetzten Grab ruht.

So ſtreuſt auch du hier goldene Saaten aus,
Schon ſeh' im Geiſt ich wogen ein Halmenmeer,
Auf deinen Wink die volle Aehre
Reif in die Hand des Bedrängten fallen.

Schon ſeh' ich, hohe Frau, mit des Frühlings Reiz
Die Kunſt im Wettſtreit; ſchwellender Knospen voll,
Wird ſie vor deines Lenzes Sonne
Tönend die thauigen Kelche öffnen.

Schon bannt der Maler alle die Reize feſt,
Die dort, in Lenzglut ſchimmernd, die Flur enthüllt,
Und aus der Nacht erſteh'n der Vorzeit
Große Geſtalten auf ſeiner Leinwand;

Indeß der Dichtkunſt heilige Träume bald
Im hellen Feſtſaal über die Bühne zieh'n,
Bald ihre ſeelenvollen Laute
Süß in die Stille des Waldes locken.

Darum verzeih', o Herrin, dem Dichter heut',
Wenn er an deiner ſonnenerhellten Bahn
Als deiner Zukunft Herold ſeinen
Kranz auch um eine der Säulen windet.

Vermiſchte Gedichte.

An Auguſt Graf von Platen.

1822.

Als jüngſt in ſchönen Tagen
Du mir von Hafis' Liede
In deutſchen Wäldern ſprachſt,
Ward ich im Geiſt getragen
Auf öſtliche Gebiete,
Wo ſeine Lieder klangen,
Und ſah in Paradieſen
Mit Saadi geh'n Haſiſen
Für den du Kränze brachſt,
Dann ſelig im Umfangen
An ſeinem Buſen lagſt.

Die alten Parſibelden,
Sie kamen dir entgegen
Und boten Freundesgruß;

Die Namen all' zu melden,
Ging froh auf allen Wegen
Firduſi dir zur Seite,
Und muntre Schenkenknaben,
Beeifert, dich zu laben,
Nahten mit Wein und Kuß
Und Frau'n in Gold und Seide
Verſüßten den Genuß.

Mir ward es nicht verliehen,
Daß ich die Anker lichte
Zum goldnen Morgenland,
Die Wolken oben ziehen,
Derweil im Thal ich dichte,
Und wecken innig Sehnen,
Mit ihnen fortzuwandern
Von einer Welt zur andern;
Doch bleib' ich feſtgebannt
Und muß mich trauernd lehnen
An wüſte Felſenwand.

Die ſtillen Haiderosen
Pflück' ich und wecke klagend
Des Felſen Widerhall;

Der rauhen Stürme Toſen,
Den ſtarren Felſen ſchlagend,
Weckt in dem dunklen Hauſe
Die tiefen Bergesquellen,
Es ſtürzen ſich die Wellen,
Zerſtäubend in dem Fall
Und in dies wild Gebrauſe
Klagt ſüß die Nachtigall.

Das ſind die Melodieen,
Die meine Seel' umgeben,
Die meine Bruſt gebiert,
Derweil ſich Phantaſieen
Aus Tulpenkelchen heben
Und um die Roſe träumen,
Die deine Hand erzogen
Und dir ein Strahlenbogen
Die freie Stirne ziert,
Dein Blick ſich in den Räumen
Des Orients verliert.

Sei mir auch ſo gewogen
Und ſpende von den Gaben
Des heitern Morgenlands;

Bist du hinausgezogen,
Den trunknen Geist zu laben,
Dein Leben zu verklären
Und lichte Morgenblüthen
Dem Abendland zu bieten
Im festlich schönen Kranz,
Zur Heimath einst zu kehren
Im hehren Dichterglanz;

So schmück' ich meine Halle
Mit frischen Eichenkränzen
Und wilden Rosen aus.
Du bringst die Blüthen alle,
Die um den Euphrat glänzen,
Wir reihen an die Säulen
Der fremden Minen Steine
Und bauen im Vereine
Ein festgegründet Haus,
Darin wir gern verweilen
Bei'm frohen Dichterschmaus.

So muß gemeinsam Streben
Den freien Geist beflügeln
Und heben himmelwärts;

Der eine wird ſein Leben
Im andern gern beſpiegeln
Und reichet ihm die Hände
Und ſchmücket ſeine Tage
Und ſänftigt ſeine Klage
Und ſtillet jeden Schmerz;
So kräftigt ſich ohn' Ende
Das freie Dichterherz.

Ich ſend' ihn in die Ferne,
Den treuen Gruß des Liedes,
Du nimm ihn freundlich an;
Tief klingt er aus dem Kerne
Des trunkenen Gemüthes,
Will dich hinaus geleiten,
Will ſingend dich umſchweben,
Mit dir ſich frei erheben
Auf deiner Sternenbahn.
Du nimm aus fernen Weiten,
O Freund, ihn freundlich an.

Auguſt Graf von Platen.

Weinesſtimme aus Syrakus.

1835.

Wo ſind die Meereswelle
Die heißen Ufer friſcht,
Mit Arethuſa's Quelle
Alpheus-Fluth ſich miſcht,
Ein Haufen Götterbilder
Zerſtreut im Staube liegt,
Ward ich im Schatten wilder
Gebüſche eingewiegt.

Nach Aganippe's Fluthen
Zu zieh'n, war ich gewillt,
Doch alle Sehnſuchtsgluthen,
Sie wurden hier geſtillt,

Wo Theokrit den Hirten
Die zarten Lieder ſang,
Der Tod einſt des verirrten
Odyſſeus Schaar bezwang.

So darf ich unterm Boden
Homeriſcher Sage ruhn,
Der Vorzeit große Todten
Sind mir Gefährten nun.
Auf Wogen ſüßen Klanges
Durchſchifft' ich dieſe Welt,
Den Meiſtern des Geſanges
Bin jetzt ich zugeſellt.

Hier weht um manche Urne
Der Vorzeit Genius,
Hier ſtieg von dem Kothurne
Prometheus Aeſchylus.
Von wilden Rebenranken
Umgrünt iſt ſeine Gruft,
Unſterbliche Gedanken
Durchſäuſeln rings die Luft.

Nicht deckt die heim'ſche Erde
So mein, wie ſein Gebein;

Doch in der Heimat werde
Ich auch unſterblich ſein.
Ihr raubt mir, letzte Schmerzen,
Dies ſtolze Hoffen nicht,
Das Labung bringt dem Herzen
Dem Haupte Kränze ſicht.

Nicht, wie der Tod, getragen
Von Hymnen, Pindarn rief,
Der nach beglückten Tagen
In Freundes Schooß entſchlief,
Für mich war ſtreng ſein Schalten,
Nicht Freundes Gruß und Wort,
Nicht ſüßer Liebe Walten
Erhob und trug mich fort.

Doch eh' der Blick gebrochen
Eh' ſich der Geiſt entwandt,
Hab' ich von dir geſprochen,
Mein theures Vaterland.
Wenn Ruhm ich zu begehren
In deinem Hain gedacht,
So waren's deine Ehren,
Die dieſen Wunſch entfacht.

Nimm ſie zurück, die Leier,
Unwürd'ges ſang ſie nie,
Doch reiner ſtets und freier
Erklang dem Schönen ſie.
Daß keiner mir verſehre
Durch ſie erkämpften Ruhm,
Er bleibt der deutſchen Ehre
Ein ſichres Eigenthum.

Den aus Athen's Gefilden
Die Grazien mir geſandt,
Den ich dann ſelbſt dem milden
Apuliſchen Schwan entwandt,
Aus Perſiens Zaubergarten
Von Hafis' Grab der Zweig —
Wie iſt an Siegesſtandarten
Mein einſam Grab ſo reich.

Es nah'n auf Flügelroſſen
Die Söhne Al' Raſchids,
Ihr Haupt iſt mild umfloſſen
Vom Zauber meines Lied's.
Für meine letzte Habe,
Des Lorbeers ew'ge Zier,
An ihres Dichters Grabe
Als Wächter ſtehn ſie hier.

Leb wohl, mein Volk, bemooſen
Wird ſich mein Grab, doch neut
Der Lenz ſich, ſei mit Roſen
Es immer reich beſtreut.
Erweckt von Nachtigallen,
Verkündet von Geſang,
Wird dann mein Geiſt noch wallen
Mein deutſches Volk entlang.

König und Barde.

1840.

„Was iſt des deutſchen Vaterland?“
So ſang in ernſter Zeit
Ein Barde von der Oſtſee Strand
Mitkämpfend in dem Streit.
Und an dem Rheine, wie am Belt
Das Volk ſich raſch erhob,
Da ward des Feindes Kraft zerſchellt
Und ſeine Macht zerſtob.

Wo ſich von Rolands Felſenburg
Hinab zum Kölner Dom
Die weiten, reichen Auen durch
Ergießt der heil'ge Strom;

Da baute ſich der Barde drauf
Sein Feld mit eigner Hand,
Sah auf des Rheins belebten Lauf
Und wachte an dem Strand.

Und als nun heut auf Friedrichs Thron
Der neue König ſtieg,
Der mitgekämpft die Schlachten ſchon
Und miterſtürmt den Sieg,
Rief er: „Zum Barden ſei geſandt,
Der bei der Waffen Klang
„„Was iſt des Deutſchen Vaterland?““
So frei und fröhlich ſang.

„Der ſoll der Jugend Führer ſein,
Der ſtets für Deutſchland ſprach,
Ihm folgt ſie zu dem freien Rhein
Mit glüh'nder Seele nach.
Von Heldenherzen will ich dort
Ein Bollwerk auferbaun
Und ſtets als Deutſchlands treuer Hort
Nach ſeinen Grenzen ſchaun.

„In mir auch lebt die heil'ge Gluth
Die einſt ſo hell entfacht,

Als wir für jedes höchste Gut
Gekämpft in blut'ger Schlacht.
Drum furcht' ich nicht der Bösen List,
Nicht Feinde fern und nah,
In Waffen, in der Freiheit ist
Mein Volk geboren ja."

Wie so das hohe Königswort
Von Friedrichs Thron erklang,
Trugen's die Herzen freudig fort
Die deutschen Ström' entlang.
Der Barde wirft den Spaten hin
Und singt zur Harf' auf's Neu
Von deutscher Ehr' und deutschem Sinn
Und alter deutscher Treu.

Er singt: „Mein Volk, o schwanke nicht,
Nicht Dränger sei, nicht Knecht,
Der Freiheit holde Rosen flicht
Um's alte heil'ge Recht.
Voll Friedenstreue, halte fest
Das Schwert doch unter'm Arm
Und blicke stolz nach Ost und West
Auf deiner Feinde Schwarm.

Und heiſchen ſie den heil'gen Strom,
Den Rhein zu ihrem Reich,
So greife nach dem Erwins-Dom
Mit ſtarker Hand nur gleich.
Das iſt die Bundesfahne, die
Noch prangt in Feindes Hand;
Beim großen Gott, wir holen ſie
Dir einſt, mein Vaterland!"

An die Chriſten auf Kandia.

(1841)

Kandioten! Kandioten, leget ſchnell die Waffen nieder,
Huldiget dem Mosleminen-Herrſcher, eurem Sultan, wieder;
Wehren's doch die Chriſtenkön'ge, daß ihn euer Schwert vernichte,
Denn er iſt die Zunge an dem europäiſchen Gleichgewichte.

Kandioten, Kandioten, kehrt zurück in eure Ketten,
Nichts kann vor dem Untergange euch und eure Kinder retten,
Wenn ihr auch den Türkenſäbeln ewig ſiegend euch entwindet,
Ihr den Tod durch die Kartätſchen eurer Chriſtenbrüder findet.

Nicht der löwenherz'ge Richard, nicht die groſsen Hohenſtaufen,
Nicht der heil'ge Ludwig führen jetzt des Kreuzes Kriegerhaufen,
Dieſe hätten längſt vernichtet eurer Henker letzte Rotte,
Denen Schutz und Schirm nun leihet dort die mächt'ge Chriſtenflotte.

Seht, dort kommt ſchon der Trafalgar, den mit ſeines Namens Glorie
Weſtern erſt getauft am Strande Albions Königin Viktorie.
Eure Reih'n wird er zerſchmettern und im Sturm die Chriſtenfahne
Neben dem Halbmond errichten, wo ihr fielt in euerm Wahne.

Kandioten, Kandioten, wollt ihr leben, wollt ihr ſterben?
Zwar ihr könnet hier nur Ketten, dort das Paradies erwerben.
Aber fragt die Diplomaten, jeder wird es dreiſt euch ſagen:
Ketten darf man nicht zerbrechen, muſs man ſtill in Demuth tragen.

Barbaroſſa's Erwachen.

An Georg Herwegh. 1841

Der alte Kaiſer ſaß noch immer
Und ſchlief im unterird'ſchen Schloß.
Er träumte von ſeiner Krone Schimmer,
Seit er die Heldenaugen ſchloß.
Er ſoll ja von des Reiches Ehren,
Von ſeines Volkes Herrlichkeit
Hier träumen, bis ſie wiederkehren
Und ewig wachſen mit der Zeit.

Da zog, wie friſche Frühlingsfluthe,
Ein Strom von Liedern durch die Welt,
Daß ſelbſt bis in die Kaiſergrüfte
Ein Ruf zu neuem Leben gellt.

Und auch im unterird'ſchen Schloſſe
Erhob ſich von dem langen Schlaf
Der hohe Kaiſer Barbaroſſa,
Als ihn der Strom der Lieder traf.

„Ha! iſt es wahr, was ſie mir ſingen,
Die lebensvollen Lieder all'?
Solch' reiche Ehren, ach! umſchlingen
Mein Volk, dich nach ſo tiefem Fall? —
Iſt's wahr, daß du der Völkerheerde
Gewalt'ger Hirte wieder biſt
Und jede Bucht der weiten Erde
Durchweht von deinem Geiſte iſt?

Ja, kommen wird die Zeit der Größe,
Mein Volk, mein Vaterland, für dich!
Tauſch' deinem Sänger und erlöſe
Bald aus dem Zauberbanne mich.
Schon bin ich bei dem Flügelſchlagen
Des jungen Sänger-Aars erwacht;
Um meinen Thron beginnt's zu tagen
Friſch auf! vorüber iſt die Nacht!"

Wohlan denn, junger Argonaute
Des deutſchen Volkes, zieh' voran!
Was dein prophetiſch Aug' erſchaute,
Wird ſchnell auf Sturmesflügeln nah'n.
Der alte Kaiſer ſchläft nicht wieder,
Du haſt als Herold ihn geweckt!
Wer überhört den Ruf der Lieder,
Der aus dem Schlaf die Todten ſchreckt?

Dem Adler auf Rheinſtein.

Hoch auf deinem Felſenhorſte,
Der, von Rebenlaub umzogen,
Badet in des Rheines Wogen,
Sei gegrüßt mir, Königs-Aar!
Aus der Nacht der Eichenforſte
Trug dich der Begeiſt'rung Lohe
In das Land, das ſtets der hohe
Thron der deutſchen Adler war.

Als zuerſt ſich deine Schwingen
Theilten in der Morgenſonne,
Ha! welch' ſtolze Siegeswonne
Hob die deutſche Bruſt!

Vorwärts, sonnenwärts zu dringen
Und, bewundert selbst von Fablern,
Kampf zu bieten allen Adlern,
War die erste Jugendlust.

Und so voll von heil'ger Stärke
Wurden deine Sehnen alle,
Daß selbst von dem tiefsten Falle
Du dich hobst siegesfroh.
Nun beim Bau der Friedenswerke
Können wir es erst erkennen,
Wie viel Ruhmessäulen trennen
Jehrbellin von Waterloo!

Adler, sonnenhelle Bahnen
Dehnen sich vor deinem Blicke,
Eines großen Volks Geschicke
Ordnen sich nach deinem Flug.
Schwebe über seinen Fahnen
Mit gewalt'gem Flügelschlagen,
Dem gleich, der in Hermanns Tagen
Stolze Römer-Adler schlug

Und ein ew'ger gold'ner Friede
Senkt auf Thäler ſich und Hügel,
Die im Schirme deiner Flügel
Ein verjüngtes Tempe ruh'n.
Jeder Laut, er wird zum Liede,
Und der Stein zum Götterbilde;
Bluben unter deinem Schilde
Wird der Baum des Lebens nun.

Sei mir drum gegrüßt, du hoher
Königs-Aar am deutſchen Rheine,
Wo zum großen Volksvereine
Schon dein erſter Ruf ergeht!
Sei gegrüßt, du ſiegesfroher
Sohn der Sonne Hohenzollern,
Die verklärt im immer vollern
Glanz am deutſchen Himmel ſteht.

An Ferdinand Freiligrath.

Willkomm! in rheinischer Laube,
Beim rüdesheimer Wein!
So! — von dem Wüstenstaube
Schüttle den Mantel rein!
Dann hoch! beim vollen Glase —
Nicht der im Wüstensand
Vergrabenen Oase, —
Nein, Hoch dem Vaterland!

Sieh dort die Hügel schwellen
Im dunklen Rebenkranz,
Sieh' hier des Stromes Wellen,
Umduft von Himmelsglanz.

Sieh die erwärmten Buchten,
Die ſchatt'gen Inſelau'n,
Sieh fern Gebirg' und Schluchten
Zu dir herüberblau'n.

Schwelge mit ganzem Auge,
Schwelge, du ſtehſt am Rhein!
Die Rebendufte ſauge
Aus dieſen Lüften ein.
Des Lebens höchſte Gluten
Aus dieſes Bechers Grund,
Der Liebe ſüße Fluthen
Schlürfe dein Dichtermund.

Poeſy, ſchon erklingt die Leier
Dir in erhob'ner Hand!
Wohl klingt's hier reiner, freier,
Als in der Wüſte Sand!
Statt Fremdem anzuranken,
Singt, wer hier ſingen mag,
Des eignen Hauptes Gedanken,
Des eignen Herzens Schlag.

Traum sei willkomm am Rheine,
Aus fernem Land, o Schwan!
Du zogst im Purpurscheine
Auf einer weiten Bahn.
Du zogst, doch kamst du wieder:
So ströme nun zu Land
Die schönsten deiner Lieder
In deutsche Lüfte aus.

Der deutſche Dom.

Im Abendſonnenbrande
Sieh reinen heil'gen Strom,
Mein Volk, und an dem Strande
Den hohen Gottesdom.
Er ruht auf feſtem Grunde
Und ſtrebet kühn hinauf,
Doch ſcheint er faſt zur Stunde
Ein großer Trümmerhauf'.

Durchfurcht von hundert Blitzen,
Zerſtückt von manchem Sturm,
Schiff ohne Maſtes Spitzen,
Burg ohne Zinn' und Thurm,
Doch reich mit Blumenranken
Geſchmückt iſt jeder Knauf,

Die Pfeiler, wie Gedanken
Fliegen zum Himmel auf.

Mir will, mein Volk, gemuthen,
Als seist du selbst der Bau.
Auf festem Grunde ruhten
Stets deine Pfeiler, schau'
Im Reiche der Gedanken
Flogst du den höchsten Flug,
Auch bist an Blüthenranken
Der Kunst du reich genug.

Doch selbst beim Siegs-Triumphe
Warst du nicht ausgebaut,
Nach deinem Riesenrumpfe
Die Welt verwundert schaut,
Wie du durchfurcht von Blitzen,
Zerstückt von manchem Sturm,
Schiff ohne Mastesspitzen,
Burg bist ohn' Zinn' und Thurm.

Doch hör' ich nicht ein Dröhnen
Dort in dem alten Dom,

Durchmiſcht von Jubeltönen
An meines Volkes Strom,
Der aus den fernſten Gauen
Zum Bau die Steine trägt!
Da! jetzt ihn auszubauen,
Haſt du, mein Volk, erwägt.

So recht! — ein Jeder hebe
Zum großen Werk die Hand!
Eins zu vollenden ſtrebe
Der ganze Volksverband!
Der Dom, er wird vollendet,
Nur muthig fortgeſchafft!
Des Weltbau's Meiſter ſendet
Zum Wollen auch die Kraft.

Doch weil du fortzubauen
Gedenkſt das Gotteshaus,
In hohem Selbſtvertrauen,
So bau' auch du dich aus.
Nicht fehlt es dir an Thürmen
Nicht an dem höchſten Knauf.
Dort in Gewitterſtürmen
Fängt man die Blitze auf.

Vor Allem aber beile
Den Riß in deinem Bau,
Mit Kitt und Kelle eile
Und auf den Herrn vertrau!
Wirſt du, woran ich mahne,
Eins mit dir ſelbſt erſt ſein,
Dann wird zur Bundesfahne
Der hohe Dom am Rhein!

Zur Einweihung der Walhalla.

1842.

Das Haus des Ruhmes iſt erſchloſſen!
So tretet ein mit Jubelſchall!
Dort ſteh'n ſie nun als Ruhmgenoſſen,
Der deutſchen Ehre Träger all'!
Die Geiſtes-, Kriegs-, und Glaubenshelden
Der fernſten und der jüngſten Zeit,
Sie alle ſollſt du jetzt mir melden
Im Tempel der Unſterblichkeit.

Hier Luther! Luther? wo erſpähe
Ich unſern erſten Helden? führt
Mich hin zu ihm; in Hermanns Nähe
Iſt wohl der Thron, der ihm gebührt!

Denn Beiden sank die röm'sche Hyder,
Die lang an unsrem Herzblut sog;
Sie ringt, doch sie ersteht nicht wieder,
Seit Luther ihr den Nacken bog.

Drum erst zu Luther! — Ach vergebens
Sprichst du hier seinen Namen aus;
Denn dem Gedächtniß seines Strebens
Beugt Niemand sich in diesem Haus.
Hier herrschet Rom! nur seine Fahnen
Siehst du in diesem Tempel weh'n!
Durft ihr, ihr deutschen Heldenmanen,
Im Schatten dieses Banners steh'n?

Mein Schiller, Aar der Freiheit, fliehe
Dies finstrem Geist geweihte Haus!
O Goethe, Schwan der Schönheit, ziehe
In's goldne Morgenroth hinaus.
Wo Luther fehlt, könnt ihr nicht wohnen,
Nicht Lessing du, ein Sohn des Lichts!
Die Blinden laßt auf eitlen Thronen
In ihrer Nacht, in ihrem Nichts!

Doch muß ich euch, ihr Blinden, loben,
Ihr fandet doch das Rechte aus!
Der Ruf' an Gottes Throne droben
Paßt nicht in euer Erdenhaus:
Mit ihm, der dort auf höchſten Stufen,
Treibt nicht in Menſchenhäuslein Spott.
Mit ihm, der einſt das Wort gerufen:
„Eine feſte Burg iſt unſer Gott!“

Der Verbannte.

Wer bringt mir Kunde vom Vaterland?
Atlantis, heiliges Meer!
Zu deinem blühendſten Palmenſtrand
Trägſt keine Wimpel du her?
Das letzte, was auf dieſer Welt
Das Herz des Verbannten noch braucht,
Ein Segel, im deutſchen Meer geſchwellt,
Von deutſchen Grüßen umhaucht.

Von deutſchen Grüßen? — O Vaterland,
Noch hoff' ich auf Grüße von dir!
Von dir verſtoßen zum fremden Strand,
Verleugnet, vergeſſen ſchier,

Verfehmt, weil ich dich geliebt ſo heiß,
Von deiner Größe geträumt,
Verflucht, weil ich gerne des Nordens Eis
Aus deinem Herzen geräumt.

Doch ſchweift auf den Wogen mein Blick und ſpäht
Nach Kunde einzig von dir,
Und ſank in die Fluthen die Sonne ſpät,
Von dir nur träum' ich dann hier.
Vielleicht kommt dann wohl über's Meer
Von deinen Bergen ein Hauch,
Küßt alle die blühenden Buchten umher
Und küßt den Verbannten dann auch.

Doch dort? — Erfüllt ſich mein Hoffen doch? —
O Herz, jetzt bleibe gefaßt,
Dort fliegt ein Schiff auf den Wogen hoch,
Die Hanſaflagge am Maſt;
Die Hanſaflagge, die freie, flammt,
Ich winke Gruße ihr zu,
Ich bin aus deutſchem Blut entſtammt,
O Flagge, ſo grüße auch du.

Halloh, ihr Brüder am fremden Strand
Dem Vaterlande ein Hoch!
Verschmäht nicht diese gebräunte Hand,
Einst kämpft sie für Deutschland noch.
Bringt frohe Kunde — vom deutschen Meer,
Vom sonnigen, blühenden Rhein,
Von der Donau oder den Alpen her,
Von wo's nur immer mag sein.

„Vom Vaterland willst Kunde du?
So höre, was ich erfuhr,
Als ich vom deutschen Meere zu
Aus Hamburgs Hafen fuhr.
Ein riesig Feuermeer ergoß
Sich brausend drüber hin
In Asche sank, die einst so groß,
Die Hansa-Königin."

O Sonne, die du der weiten Welt
Die goldnen Tage bringst
Und, daß uns zu sehr das Herz nicht schwellt,
Dazwischen die trüben schlingst.

Du ſahſt ſie, die der Verbannte hier
Durchſehnt, durchhofft, durchweint:
Wann endlich denn ein goldner mir
Nach tauſend trüben ſcheint.

O Hamburg, hohe Meeresbraut,
Des Landes Stolz und Zier,
Des Vaterlandes Zukunft baut
Sich ſelber auf in dir.
Aus deinen Flammen wunderbar
Erſteht nach langer Nacht
Vielleicht des alten Reiches Aar,
Ein Phönix, in Jugendpracht.

„Ein ſinnig Wort wohl ſprachſt du aus,
O Bruder, am fremden Strand
Der Phönix fliegt ſchon von Haus zu Haus
Durch's weite Vaterland!
Schon rief er alle Herzen an
Und Fürſten und Völker all,
Wie einſt der Kampf auf Leipzigs Plan,
Eint ſie jetzt Hamburgs Fall.

„Doch mehr noch fand' ich: am heil'gen Strom
Des Rheines blühendem Strand,
Erbaut ſich einen hohen Dom
Das ganze Vaterland.
Ein deutſcher König in hohem Drang
Tritt zu dem Volk vom Thron.
Aus ſeiner Rechten der Hammer klang
Wohl auf den Grundſtein ſchon."

O goldner Tag, ſo kommſt du doch,
Der mich zur Heimat ruft!
Wohlauf! Wohlan! wer zaudert noch?
Schon athme ich Heimatsluft.
Die Liebe hat den Haß verweht,
Das Mißtrau'n iſt entflohn,
Wo bei dem Volk der König ſteht,
Da ſteht die Freiheit am Thron.

„Und wieder ſprachſt ein ſinnig Wort
Du aus prophetiſchem Geiſt.
Die Freiheit iſt ein edler Hort,
Den gern der Dichter preiſt;

Doch selten rief ein König dann
Den Sänger vor seinen Thron,
Wie jüngst ein deutscher Fürst gethan,
Des großen Friedrichs Sohn."

So nimm denn, heil'ges Meer, mich auf,
Du fende, fremder Strand,
Beschwingte Lüfte meinem Lauf!
Dort liegt mein Vaterland.
Ein einiges Volk lebt wieder dort
Und frei auch wird es sein.
Das einst ich gewagt, das freie Wort,
Ist nun Gesetz allein.

So rief der Verbannte am fremden Strand.
Wo bleibt sein bekränztes Schiff?
Noch kehrt er nicht heim zum Vaterland,
Ist wohl er gestrandet am Riff?
Ach! oder war Alles nur Traum und Rauch
Von Hamburg und vom Dom,
Vom König und vom Sänger auch,
Vom Rhein, dem freien Strom?

Prolog

zu den Festspielen aus Nassau, bei der Vermählung des herzoglichen Paares. 1844

Des goldnen Rheinlands Muse naht euch heut',
Nehmt huldreich auf, Erlauchte, was sie beut!
Als sie der Strom einst an das Ufer trug
Und plätschernd sanft an ihre Wiege schlug,
Erwachte sie aus erstem Kindestraum;
Doch ihre schöne Heimath sah sie kaum,
So lullte sie ihr milder Vater Rhein,
Sanft rauschend, in noch süß're Träume ein,
Dann zog er sie in grünen Lauben groß,
Bis sich die bunten Flügel frei und los
Entfalteten und sie ein kühner Flug
Auf seine sonnenhellen Berge trug.
Doch lockte er sie bald in stiller Nacht,
Wo seiner Geister luftiger Reigen wacht.

Zurück mit tausend holden Zauberei'n,
Die mächtigste entsandt' er seiner Fei'n,
Die Lurleijungfrau, die so lieblich sang,
Daß sie ihr nach sich in die Wogen schwang.
Dort hub sie leis' die ersten Lieder an,
Wenn sie, wie auf der Purpurfluth der Schwan,
In stiller Mondnacht durch die Wogen glitt,
Mit ihrem Lied das Lied im Felsen stritt.
Doch voll're, immer voll're Weise klang
Zum Waffenrauschen bald den Strom entlang;
Zum ernsten Kampfe selbst gerüstet focht
Sie in des Volkes Schlachten mit und flocht,
Wenn heimwärts rief der Friedenshymne Schall,
Die Siegeskränze um die Fahnen all'.
Und wenn der Pfalzgraf auf der Zinne stand,
Die Blicke leuchtend über'm goldnen Land,
Sang sie ihm zu weit über Thal und Höh'n:
„Wie ist dein Volk so treu, dein Land so schön."

Du bist, o Herr, ja Pfalzgraf jetzt am Rhein,
Und wirst ein Schirmherr seiner Dichtung sein,
Die heut', von Treu' und Liebe aufgeregt,
Vor deinen Thron die ersten Kränze legt,
Mit dir auf deines Schlosses Zinne steigt,
Dein blühend Land, dein treues Volk dir zeigt.

Dir aber, o erhabne Herrin, ſtreut
Sie bunte Blumen auf die Wege heut',
Denn unſrer Zukunft holder Lenz biſt du;
Ihm ſingt und jauchzet unſre Hoffnung zu.
Schon ſehn wir ihn in voller Blüthe nah'n;
Drum auf, ihr Sänger, ſchlagt die Harfen an.

Maskenzug

bei der Heimführung der Herzogin Eliſabeth zu Naſſau

Die Stunde ſchlug, die uns auf Aetherflügeln
Des ſchönſten Lenzes Blüthenfülle bringt,
Die in den Thälern, wie auf ſonnigen Hügeln
Der Freude helle Friedensfahnen ſchwingt.
Du, Fürſtin, nahſt, und ſchnell hervorgerufen
Des Landes holde Genien erſteh'n,
O ſieh', wie nun an deines Thrones Stufen
Sie ſinnvoll ſtill vor dir vorübergeh'n.

Naſſovia, die hohe Göttin, ſchreitet
Voran dem Zug, in goldner Krone Licht,
So weit ihr lachendes Gefilde ſich breitet,
Aus tauſend Adern reiches Leben bricht.

Geheimnißvoll dort wirken die Vasallen,
Die huldigend jetzt deinem Throne nah'n,
Selbst des Olympus hohe Götter wallen
Im Zug und sind ihr freudig unterthan.

Rassovia! Germaniens schönste Tochter,
Des Himmels Liebling, sein Entzücken ganz,
Um deine immer junge Stirne flocht er
Aus ew'gem Licht den hellsten Strahlenkranz.
Du Dschinnistan der Dichter, Lenz der Erde,
Du Rebenkönigin, süßen Feuers voll,
Gedacht von Gott schon, als sein schaffend: „Werde!"
Am ersten Tag durch seine Welten scholl.

Sie naht, Erlauchte, dir, sei ihr gewogen!
Sie bringt sich selbst dir dar mit Gut und Blut;
Die Stromesgötter, die sie sind umwogen,
Entstiegen sind sie der krystallnen Fluth.
Sie nah'n mit der Erinnrung großer Tage,
Als Schwert und Harfe noch zusammenklang,
Mit ernsten Bildern kühner Heldensage,
Mit Wellenmärchen, süßem Minnesang.

Sieh' dort den Rhein, — er wird für ewige Zeiten
Palladium der deutſchen Ehre ſein; —
Die wonnevollſten ſeiner Uferweiten,
Das Sonnenland der Reben nenne dein.
Sieh' Main und Lahn durch ſaatengoldne Auen
Ihm nach mit hellen Silberwogen zieh'n:
Sie küßt der Lenz zuerſt und buhlt mit lauen,
Balſamiſchen Lüften um die Ufer hin.

Sieh' dort die Götter, dem Olymp entſtiegen,
Sie weben ſtill am Kleide der Natur;
Dies Land vor allen lieben ſie und fliegen,
Ihr Füllhorn leerend, über Thal und Flur.
Wie dort der Ceres Saatenmeer ſich breitet,
In rebendunkler Laube Bacchus lacht,
Durch ernſte Wälder hold Diana ſchreitet,
Vulkan entſteigt mit hellem Erz dem Schacht.

Und ſie vor allen, Hygyea kündet
Im Rauſchen milder Segenquellen ſich.
Hier hat ſie ihren reichſten Thron gegründet,
Sie naht und grüßt, erhabne Herrin, dich.

Sie hat voraus durch alle Lebensſtunden
Mit Kraft und holder Anmuth dich geſchmückt,
Den vollſten Kranz, den ihre Hand gewunden,
Mit Segensworten auf Dein Haupt gedrückt.

Beglückend tritiſt Du mitten in das Leben
Des Volks und ſtreueſt goldner Zukunft Saat,
Von allen Burgen weh'nde Fahnen geben
Das Zeichen ihm, daß ſeine Fürſtin naht.
Ein freudig Beben ſchüttert durch die Mauern,
Du ſiehſt ſie ſelbſt, voran den Herold nah'n,
Ein bunt Gefolg' von Rittern, Bürgern, Bauern
Schließt huldigend ſich ihrem Zuge an.

Sieh Weilburg erſt, des Fürſtenſtammes Wiege,
Dem du vereint nun durch den ſchönſten Bund;
Wenn auch dies Lied von ſeinen Bürgern ſchwiege,
Bald würde dir ihr Herz durch Thaten kund.
Durch ſie begrüßet dich die Bürgertreue,
Dort lebte Keiner, der die heilige brach;
So oft du kommſt, doch ruft dir ſtets auf's Neue:
„O weile noch!“ dein treues Weilburg nach.

Und nun den ſtolzen Fürſtenſitz am Rheine,
Sieh Biebrich dort das Schloß im Feenland;
O komm' und ſieh's, wie ſtrahlt's im Morgenſcheine,
Welch emſig Leben wogt an ſeinem Strand,
Die Fiſcher werfen Netze in die Wellen,
Die Schiffer zieh'n die ſchweren Anker los;
Die Säule dampft, die weißen Segel ſchwellen,
Der Strom entführt ſie in des Meeres Schoos.

Und vom Gebirge ſteigt die Dritte nieder,
Dein Hachenburg mit wackrer Knappſchaft hier;
Ein hell „Glück auf!" hallt von den Bergen wieder,
Ein hell „Glück auf!" auch, holde Fürſtin, dir.
Ihr Eiſen blitzt als Schwert um deine Fahnen,
Wenn Feindesfuß der Vatererde naht;
Doch ſie damit zu furchen, ſie zu bahnen,
Sei lange noch des Friedens Werk und That.

Oranienſtein! Du kennſt den hehren Namen!
Der einſt gebaut dies heitre Fürſtenhaus,
Er ſtreute rings der Wohlfahrt reichen Samen
Auf jenes üppige Gefilde aus.

Der wuchert fort nun auf der güldnen Aue,
Die alte Sitte blieb: „bei'm Fleiße fromm!“
Die franken Bauern, holden Mädchen ſchaue;
Ihr Auge ſtrahlt ein herzliches: „Willkomm!“

O Waldluſt, Jagdluſt! wie vom Jägerhorne
Ein lieblich Locken um die Platte klingt;
Welch Farbenblitzen durch das wildverworrne
Gezweig des Waldes Zauberlichter ſchlingt!
Sie lad't dich ein in ſtille Einſamkeiten,
O holdes Flüſtern kühler Waldesnacht,
Indeß der Blick dort trunken durch die weiten
Gefilde ſchweift von hoher Bergeswacht.

Horch, welcher Ruf der Freude, welche Wonne
Dein Hochheim naht in fröhlicher Winzer Schaar.
Sie ſah'n dich kommen, holde Fürſtenſonne
Und mit dir kam ein reiches Segenjahr.
Des Weines Geiſter ſind erwacht, die holden,
Ihr freudig Lied erklingt am Main und Rhein:
„Die Fürſtin hoch! ſtets ſei ſo ſonnengolden
„Dir jeder Tag! wie unſer Feuerwein!“

Die Letzte naht, aus ihren Mauern ſchickte
Zu huldigen dir ſie jene Ritterſchaar,
Die einſt, als ſie den waldigen Berg erblickte,
„Mons Thabor“ rief und ihr Begründer war.
Noch flammen uns im Herzen jene Gluthen,
Die ſie beſeelten, und der höchſte Ruhm
Iſt heut' uns noch, für Fürſt und Volk zu bluten,
Noch lebt das echte deutſche Ritterthum.

So ſahſt du nun, Erlauchte, aus den Gauen
Der neuen Heimat treue Boten hier,
Bald wirſt du ſelbſt die hohen Burgen ſchauen,
Dort harrt ein biedres Volk entgegen dir.
Die Unſre biſt du, Liebliche, geworden,
So nenne denn auch uns die deinen du!
Die Berge, Thäler, Rheines-, Mainesborden,
Sie jauchzen heut ein dreifach „Heil!“ dir zu.

Die Tochter der Luft.

Märchen in drei Geſängen.

Präludie im Visper-Thale.

Anmuthig Thal, wie wunderbar
Befängſt du meinen Sinn;
Du zauberſt eine bunte Schaar
Geſtalten vor mich hin.

Du hüllſt in zarten Silberduft
Die ſchwankenden noch ein,
Doch Fels und Wald, die ganze Luft
Sind voll von Zauberei'n.

Dort auf dem hohen Felſenthron
Ein alter König ſitzt,
Auf ſeinem Haupt die goldne Kron'
Weit durch die Lande blitzt.

An ſeiner Seite wundermild,
Wie Abendſonnenſchein,
Das holde, ſüße Frauenbild
Iſt wohl ſein Töchterlein.

Wohl kenn' ich ſie, ſie iſt die Fee,
Die mein Geſchick gewebt,
Mich gegen jedes Erdenweh
Mit goldnem Stab gefeit.

Sie heilt das Herz und kühlt den Sinn,
Ihr Schutz verläßt mich nie,
Seit einzig ihr Vaſall ich bin
Der Königin Phantaſie.

Mit Blumen ſie und Kronen ſpielt,
Doch gaukelnd neben ihr
Der loſe Flügelknabe zielt
Und ſchießt in's Auge mir.

Ich ſinke in ein Blumengrab
Und ſtehe auf ſogleich,
Ich ſchüttle dieſe Hülle ab
Und bin in ihrem Reich.

O Harfe, komm! die Saite rauſcht,
Der Dichtung Flügel weh'n!
Wer unſerm Lied mit Liebe lauſcht,
Wird ſeinen Sinn verſteh'n.

Erſter Geſang.

Der letzte Ruf der lauten Jagd verklang.
Aus weiter Ferne ruft das Thal entlang
Ein Waldhorn mit ſehnſuchtigen Weiſen nur
Zurück die Jäger von des Wildes Spur,
Das wieder in des Waldes ſtiller Hut
Halb zitternd noch, bald traulich koſend ruht.
Und wieder ſind des Thales Stimmen wach.
Der Tauber girrt der ſcheuen Taube nach,
Der Kukuck ruft und über'm Waſſerfall
Auf ſchwankem Zweige klagt die Nachtigall.

Wer iſt's, der wieder dieſen Frieden ſtört?
Laß, Jäger, du nicht fern das Horn gehört,
Das dich zurück zu den Gefährten rief?

Willſt du verſteckt in dieſem Walde hier
Geheimen Schmerz verbergen, oder lacht
Die Liebe ſtill in dieſer Waldesnacht?

Ein edler Jüngling! wie ſein Antlitz glüht!
Voll Milde iſt's; doch aus den Augen ſprüht
Ein zehrend Feuer; iſt es Heldenmuth?
Iſt's friſch im Herzen wache Liebesgluth?
Wie ohne Panzer hoch die Bruſt ihm ſchlägt;
Er ließ ihn in der Halle wohl und trägt
Den Helm im Arm, daß frei vom Angeſicht
Des Herzens Stimme ohne Worte ſpricht.
Er ſteht und ſinnt: „Wo find' ich, Holde, dich?"
So ruft er aus und ſchwingt von Neuem ſich
Von Fels zu Fels; ſchon bis zur tiefſten Nacht
Des Waldes hat die Sehnſucht ihn gebracht.

„O Holde, komm, dir weih' ich meinen Dienſt!
Als du mir flüchtig heut im Forſt erſchienſt,
Schwur ich der Welt mich ab und dir mich zu.
O, ſüße Nymphe, ſprich, wo weileſt du?
Die laute Jagd verſcheuchte dich ſo bald:
Jetzt komm zurück; denn Friede iſt im Wald!"

„„Bald! Bald!““ — antwortet's rings ihm hundertfach;
Der Ritter lauscht der eignen Stimme nach
Und späht umher und wirft zur Erde sich:
„O hohe Jungfrau, komm und zeige dich!“

Da um die Wipfel flammt ein zaubrisch Licht,
Das Abendroth mit Purpurwolken bricht
Mit allen Gluthen in die Waldesnacht,
Und alle Stern' am Himmel sind entfacht.
Die Felsen klingen, aller Frühlingsglanz,
Jed' süßer Laut, der je ein Herz bezwang,
Schallt aus den Bäumen rings, und Blumenduft,
Von Rosen trunken, bebt um Baum und Strauch.
Von weichem Moose schwellt der grüne Plan,
Bis in die Wipfel rankt es sich hinan,
Wo eine Schaar von Flügelknaben lauscht
Und Blick um Blick mit holden Nymphen tauscht,
Die, lustige Reigen schlingend, nah'n und nun,
Suß schmachtend, rings in Rosenlauben ruh'n.
Und durch die Lufte naht ein goldner Kahn,
Sanft gleitet er, wie auf der Fluth der Schwan,
Wenn, von dem Purpurglanz des Meers verschönt,
Er einsam nie gehörte Lieder tönt.
Er senkt sich; — alles schweigt; — ein Säuseln nur,
Ein Liebeshauch durchflüstert die Natur,

Der als ein Bote ferner Geisterwelt
Mit heißer Sehnsucht alle Herzen schwellt.
Im Kahne steht in lichtem Strahlenkranz,
Von Schönheit flammend und durchleuchtet ganz,
Ein göttlich Frauenbild; die Erde bebt
Von süßer Wonne, wie sie niederschwebt.
Dem goldnen Kahn mit leichtem Fuß entsteigt
Und lächelnd sich dem seligen Jüngling zeigt.

„Du riefst und deinen Schwur vernahm ich auch,
Dich mir zu weih'n bis zu dem letzten Hauch.
Ich weilte dort in meiner Mutter Haus,
Auf lichten Abendwolken ruht' ich aus,
Als dein sehnsüchtig Rufen ich vernahm;
Doch sprichst du nicht, nun da ich zu dir kam?"

Der Jüngling wirft zu ihren Füßen sich.
„Die du dich mir enthüllst," so ruft er, „sprich!
Wie nenn' ich, Göttin, dich, daß ich fortan
An deinem Altar Opfer zünden kann?
Kommst du aus Paphos Hain zu neuem Sieg,
Die Göttin, die dem Schaume einst entstieg

Und, als das Meer sie an die Küste trug,
Die Herzen all' in süße Fesseln schlug?"

Sie schweigt und sinnt; dann, — wo ein Murmelbach
Dem andern sich vermählt, ein ewiges Ach
Der Liebe den geschwätzigen Wellen klagt,
Der stille Wunsch des Waldes Stimmen fragt,
Die stets im Lenz, Prophetenstimmen gleich,
Die Zukunft kunden in der Liebe Reich, —
Wo, wenn der laute Tag ermattet schweigt,
Aus jedem Rosenkelch ein Traumbild steigt, —
Zieht sie den Freund, beglückend und beglückt,
Zum Wonnesitz, den Geisterhand geschmückt, —
Ein Blumenthron, von Genien umschwebt,
Die, lachend sich, ihr oft ein Lüftchen hebt,
Das neckend sich in ihre Locken wühlt
Und die von Lust erhitzten Schläfe kühlt,
In Tulpenkelche fluchten, doch im Nu
Schon wieder gaukeln neuen Scherzen zu.
Zu wiegen scheint der Thron sich in der Luft,
Die ihn umhüllt mit leichtem Silberduft,
Und da des Tages Fackel ausgebrannt,
Ihr Sternenzelt um die Glückseligen spannt.

Dort ruh'n sie nun, geschützt vom Zauberbann;
Die Jungfrau hebt die süße Rede an:
„Nicht komm ich her aus Paphos Hain, noch bin
Ich jene mächtige Liebeskönigin,
Ach! deren Macht ich selbst erlegen ja,
Als dich zuerst ich in dem Forst ersah.
Du fragst? — O Jüngling, darf ich dir vertrau'n? —
Der Erste bist du, den auf Erden-n'n
Ich mit der Lippen süßem Laut begrüßt,
Was einst vielleicht das Herz mit Trauer büßt.
Denn wiss', ich bin dem ewigen Geisterreich
Entstammt, nur Sterblichen an Bildung gleich,
Die aber noch in Jugendblüthe steht,
Wenn dieser Erde letzte Stund verweht. —
Wenn du mir Liebe schwörst und hältst den Schwur,
Bist Meister du, nicht Diener der Natur.
Doch musst du ganz dich meiner Liebe weih'n,
Zurück nicht seh'n auf dein vergangnes Sein,
Nicht sehnen dich nach eitlem Erdenruhm
Aus meiner Liebe stillem Heiligthum,
An dessen Thor ein ernster Wächter steht
Und jeden, dessen Schwur im Wind verweht,
Der unsrem Reiche zu entfliehen wagt,
Den Todesgöttern in die Arme jagt."

Die Jungfrau ſpricht's. — „O nenne, Holde, dich!“
So ruft der Jüngling: „Rache treffe mich,
Lockt je aus deiner Liebe Reich ein Ton
Der Erde mich zurück, der Erde Sohn.
Ich heiße Gerold, bin aus Fürſtenblut,
Von reiner Sitte und von hohem Muth;
Kurz ich mein Oheim, deſſen Kaiſerhand
Beherrſcht das weite, mächtige Abendland,
Der heute erſt zu Lehn mir gab dies Gau:
Den Felſen an der Thalſchlucht Ende ſchau! —
Dort war's, wo warm er in den Arm mich ſchloß
Und Geroldſtein getauft mein Felſenſchloß.
Das Alles liegt verſunken hinter mir,
Ich bin und lebe einzig nur in dir;
Zu deinen Füßen leg' ich dieſes Schwert,
Bin ewig dein und deiner Liebe werth!“

Sie haucht ihn lind mit Geiſterlippen an —
Und hinter ihm verſinkt der Erde Wahn:
Um ſeine Schläfe flammt ein himmliſch Licht;
Doch ach! die holde Jungfrau ſieht er nicht.
Ein heimlich Lachen flüſtert rings um ihn,
Das leiſe ſäuſelt auf dem Boden hin,
Dann in den Wipfeln hoher Bäume ſchallt
Und weiter fort am Felſen widerhallt.

Doch aus den Bergen hebt ein Weh'n sich an,
Ein Sturmwind scheint es, der auf freier Bahn
Die Wipfel beugt, die nackten Felsen schlägt,
Zerstörung durch die weite Erde trägt.
Dann aber schweigt der wilde Aufruhr bald,
Ein Frühlingshauch zieht milde durch den Wald,
Ein Lüftchen um des Ritters Locken spielt
Und leichte Küsse seinen Lippen stiehlt,
Bis plötzlich hold voll heißer Liebesglut
An seinem Herzen die Geliebte ruht.

„Nun weißt du, wer ich bin!" die Holde spricht,
„Ein Wesen, luft'ger noch als ein Gedicht,
Das, von der wärmsten Sommernacht umglüht,
Aus einsam stillem Dichterherzen blüht.
Die Luft ist meine Mutter, deren Hand
Die Welten all' an lichtem Silberband
Auf sichrer Bahn durch ewige Räume führt,
Von deren mildem Zauberhauch berührt,
Wenn Licht und Wärme durch das All sie weht,
Des Lebens schöne Blüthe sich erschließt.
Mein Vater ist der Sturm, der wilde Gast,
Der Bäume bricht und hoher Schiffe Mast.

Mit leichtem Hauch den Stolz der Menschenwelt
An eines Felsens nackter Brust zerschellt.
Nicht bange! süßer Freund! — so wilder Art
Nicht bin auch ich; der Sinn der Eltern paart
Sich in der Tochter; da die Mutter mild,
Bin ich nur neckisch, wo der Vater wild.
Aus ihrem weiten Reich verlieh'n sie mir
Dies traute Thal, mild waltend herrsch' ich hier.
Wohl hauchte' ich oft um reine Wangen schon
Und haschte gerne deiner Stimme Ton,
Wenn du der Jagd Genossen zu dir riefst,
Oft lust' ich dich, wenn du am Anger schliefst.
Und draußen auf dem Rhein auch kennt man mich;
Wenn dort ein Schiff dem mächt'gem Strome sich
Entgegen müht in trägem, schwerem Lauf,
Bausch' ich die weißen Segel lustig auf.
„Der Wisperwind kommt uns zu Hülfe!" spricht
Der Schiffer dann; der arme weiß es nicht,
Weil trüb sein Aug' nur Irrliches erspäht,
Daß Geisterhauch ihm seine Segel bläht.
Dir bin ich Ariele nur; durch dich
Klammr' ich nun liebend an die Erde mich;
Dich aber führ' ich auf der Sternenbahn
Der Geisterwelt zum höh'ren Licht hinan!"

Der Ritter ſpricht: „Geſchloſſen iſt der Bund!“
Sie ruhen Arm in Arm und Mund an Mund!
Kein Laut durchklingt die Luft, die Balſam ſchwer
Um ihres Kindes wonniges Lager her.
Ein himmliſch Leuchten auf die Erde giebt,
Das ſchwellend ſie von Himmelsroſen ſprießt.
Sie ſind vermählt nun, Erde und Aar,
Und feiernd ſchweigt die ewige Natur.

Wohin mein Lied? die lichte Sternenbahn,
Die Ariele nun den Freund hinan
Zu freiem Schauen höh'rer Welten führt,
Kannſt du nicht wallen; — was die Herzen rührt
Der Menſchen, iſt der Erde Weh und Luſt;
Die ſtehe mild in deiner Hörer Bruſt!
D'rum bleib' zurück aus unermeßnen Höh'n,
Iſt doch die Erde wie der Himmel ſchön.

Der Morgen kam, — ein lichtes Wölkchen ſchwimmt
Im blauen Aether, das wie Purpur glimmt.

Je tiefer ſich's zur bunten Erde ſenkt;
Iſt's Geiſterhand, die es zum Ziele lenkt? —
Auch ſchwankende Geſtalten ſeh' ich nun,
Die göttergleich auf ſeinen Flocken ruh'n
Und ſtill auf die verjüngten Erdenau'n,
Dem Morgen gleich, holdlächelnd niederſchau'n.
Wie heißt die Landſchaft, die in friſcher Glut
Des Morgens dort zu ihren Füßen ruht?
Und die, ſo weit das trunk'ne Auge wallt,
Vom Jauchzen fröhlicher Menſchen widerhallt?
O! Rhein, ihr Au'n, ihr traubenſchweren Höh'n,
Wohl ſeid ihr ewig, unausſprechlich ſchön!
Doch was ſo ſtark des Deutſchen Herz ergreift,
Wenn über euch entzückt ſein Auge ſchweift,
Iſt die Erinnerung an die Herrlichkeit
Des Volkes, die vor allen euch geweiht! —
Prinz Gerold ſchwebt mit Ariele dort
Hoch über euch auf lichter Wolke fort.
Da ruh'n die Hügel, die vom Feuerwein
Dem edlen, triefen, ſammt der Städte Reih'n
Am Uferſaum des inſelreichen Stroms;
Dort ragt die Kuppel ſchon des Mainzer Doms;
Und hier, zu Ingelheim, in hehrer Pracht
Thront Kaiſer Karl's, des Großen, heilige Macht.
Ihr Glücklichen, auf lichter Wolke zieht
Nur weiter; euer ſeliges Auge ſieht,

So weit des Stromes Silberband sich schlingt,
Ein Eden, reich, wie's kaum der Dichter singt.
Ich nah' indeß dem hohen Kaisersaal,
Wo Gäste schon versammelt ohne Zahl.
Der Sänger, Gast in Hutten nicht allein,
Tritt frei auch in die Königsburgen ein.

Zweiter Geſang.

Der Kaiſer Karl auf hohem Throne ſitzt;
Im Waffenſchmuck im weiten Saale blitzt
Des heiligen Reiches edle Ritterſchaft,
Des Volkes beſte, nie beſiegte Kraft.
Ernſt ſieht er in der Fürſten Kreis umher,
Läßt dann die Blicke, von Gedanken ſchwer,
Still durch die Bogenfenſter weiter zieh'n,
Wo bis zum Rüdesheimer Berge hin
Die hügelreiche Landſchaft reizend liegt
Und ſanft ſich an des Rheines Wogen ſchmiegt.
Und wieder in dem Heldenkreiſe dann
Sieht er umher und hebt die Rede an:
„Vergebens harren wir! Er kehret nicht!
Zu euch, ihr Fürſten meines Reiches, ſpricht
Jetzt nicht der Kaiſer, nein, der Vater nur,
Der herbes Leid von dem Geſchick erfuhr.

„Ihr wißt, Prinz Gerold, meines Bruders Sohn,
Der nächste faſt am Herzen mir und Thron,
Verſchwand im zauberhellen Wisper-Thal,
Das ſeiner Lehnstreu' jüngſt ich erſt empfahl.
Die bricht Prinz Gerold nicht; nur Geiſterbann
Iſt's, was ihn feſſeln und verbergen kann.
Darum entbot ich euch um meinen Thron,
Roland, Turpin, Riol und Ganelon,
Euch Alle, die ihr ſchon für Gottes Ehr'
Im Kampfe ſtandet gegen Höllenwehr,
Daß ihr mit Gottes Hülf' in tapferm Streit
Aus Zaubers Macht den Neffen mir befreit."

Ein langes Schweigen herrſcht im Kaiſerſaal;
Dann an die Schilde ſchlägt die heilige Zahl
Der zwölf Genoſſen Karl's; doch eh' ſie zieh'n,
Tritt vor den Thron der Erzbiſchof Turpin,
Des Reiches erſter Kanzler, hin und ſpricht:
„Mein Herr und Kaiſer! ich verſäumte nicht,
Wie du befohlen, Kundſchaft einzuzieh'n;
Nach jenem Thale ſandt' ich Boten hin,
Auch in den Sternen forſcht' ich und erfuhr
Von deinem Neffen eine leichte Spur.
Sein Felſenſchloß zu Geroldſtein iſt leer,
Von Menſchen nämlich; denn, der Wiederkehr

Des Herrn vergeblich harrend, saß bei Nacht
Der Vogt noch mit den Knechten auf der Wacht.
Da hob ein Sturm sich plötzlich an im Thal,
Die Thürme bebten und der Berg zumal,
Auf dessen luftigen Höh'n das Schloß erbaut,
Daß es dem Vogt und seinen Kriegern graut.
Sie eilen aus der Burg, im stillern Grund
Des Thales weilen sie zu dieser Stund.
Denn als in jener Nacht der Sturmwind schwieg
Und wieder nach der Burg der Haufen stieg,
Ergreift sie Staunen ob der Zauberpracht,
In der das Schloß vom Berge niederlacht.
Als seien alle Sterne dort vereint,
Ein Meer des Glanzes seine Zinne scheint.
Und wonnevolle Lieder weh'n zumal
Vom Berg herab in das entzückte Thal.
Doch wie sie weiter nach der Burg hinauf
Nun eilig streben, wird gehemmt ihr Lauf
Von unsichtbarer Hand; kein Mensch durchdringt
Den Zauberkreis, der rings die Burg umschlingt.
Kaum ist sie sichtbar noch; denn dicht umrankt,
Von Rosen, immerblühenden, umschwankt
Ein hoher Wald die Zinnen wunderbar,
Wo kaum ein Baum doch sonst zu sehen war
Und in den Sternen las dein Astrolog,
Dess' Wort noch nie in der Verheißung trog,

Wenn auch unglaublich oft es klingt: es sei
Der Prinz in der Gewalt der schönsten Fei,
Und nur zu retten, wenn dem Reiche Noth,
Dir selbst im Kampf ein Heidenfäbel droht!
Nun meld' ich weiter, daß Gesandte hent
Von dem Chalifen Bagdad's nah'n; er beut
Dem Herrn des Abendlandes hohen Gruß,
Doch hinter Allem fast ich fürchten muß,
Die freundliche Begrüßung sei nur Schein,
Und ist auch fern von Bagdad noch der Rhein,
Wir werden schnell wohl, wie des Windes Wehn,
Des Astrologen Heidenfäbel sehn. —
Wenn's dir beliebt, o Herr, die Boten nah'n,
Hör' gnädig du die Botschaft selber an."

Der Kaiser spricht: „Laß die Gesandten ein!
Nicht kann sie feindlich, diese Botschaft, sein,
Denn Harun al Raschid, Mohadi's Sohn,
Der Große, sitzt auf der Chalifen Thron."

Im reichsten Schmuck des Morgenlandes ziehn
Die Boten des Chalifen ein und knien
Am Thron des Kaisers, der sich huldreich neigt,
Indessen jeder Laut im Saale schweigt.

Der erſte Emir richtet auf ſich dann
Und hebt zum Throne Karls die Rede an:
„Von Harun al Raſchid, Mohadi's Sohn,
Bagdad's Chalifen, ſind zu deinem Thron
Wir abgeſandt; die Worte ſprech' ich nach,
Die aller Gläub'gen Sultan zu uns ſprach:
„„Zieht hin zum Abendland,““ zu uns begann
Der Fürſt des Glaubens, „„füllt die Schiffe an
Mit köſtlichen Geſchenken jeder Art,
Wie ſie mein Land erzeugt, mein Schatz bewahrt,
Und legt ſie hin vor Karls des Großen Thron
Und ſprecht: Dies ſendet dir Mohadi's Sohn;
In Freundſchaft bietet er dir Bündniß an,
Da deiner Tugend Ruf ſein Herz gewann.
Und wie der Abendſtern und Morgenſtern
Nur eine Leuchte ſind im Reich des Herrn,
So ſoll ein Herz, ein Bruderſinn allein
Die künftige Leuchte beider Herrſcher ſein.
Ihn hat der Herr mit Prüfung heimgeſucht
Durch ſeiner Söhne unfreiwillige Flucht:
Auf einem Zauberroß entfloß Amin,
Die Brüder, heimlich folgend, ſuchen ihn;
Sie kehrten nimmer wieder, noch erfuhr
Das Vaterherz die kleinſte Kunde nur.
Wenn, hoher Herr, in deinem weiten Reich
Ein Fremdling, den geliebten Söhnen gleich,

Umherirrt oder nahet deinem Thron,
So denke mild: es sei des Bruders Sohn,
Und send' ihn heim, wo namenloser Schmerz
Sonst bald verzehrt das bange Vaterherz.““ —

Der Kaiser spricht: „Die Brudergrüße gern
Erwiedr' ich deinem edlen, mächt'gen Herrn,
Und daß er gleich ein gutes Zeichen seh',
Wie unser Bund für ewige Zeit besteh',
Kund' ich ihm, was zu goldner Harfe Klang
Ein Sänger jüngst von Abba's Enkeln sang.
Sie sind vereint nach langer Wechselfahrt,
Schon ziehen heim sie, holden Frau'n gepaart.
Das letzte Lied des edlen Sängers war's,
Der bald sich mit dem kräft'gen Schwung des Aars
Erhob und bald dem stillen Schwane gleich,
Melodisch schiffte durch der Dichtung Reich.
Am Meeresstrand um seine frohe Gruft
Erklingt von griechischen Liedern nun die Luft.
Prophetenwort ist jedes Schwanenlied,
Drum künd' ich Heil dem Harun al Raschid.
Sagt ihm, auch Kaiser Karl sei heimgesucht,
Nun durch des Neffen räthselhafte Flucht,
Den, wie durch Sehermund verkündigt sei,
Im Banne halte eine mächtige Fei.

Bis meinem Reiche ſchwere Kriegesnoth,
Mir aber ſelbſt ein Heidenfäbel droht.
Doch raſtet jetzt an meinem Hofe noch
Denn Harun's Boten ſei'n vor Allen hoch
Geehrt im Hauſe Karl's, du führ', Turpin,
Die Gäſte nach den Prunkgemächern hin."

So ſpricht der Kaiſer, da ertönt ein Schrei
Des Jammers vor den Pforten und herbei
Der Vogt vom Geroldsſtein im Wisper Thal
Stürzt bleich vor Schrecken in den Kaiſerſaal.
„O, Herr und Kaiſer!" ruft er, „rette ihn,
Den edlen Prinzen; er iſt ewig hin,
Wenn deine Macht ihn nicht dem böſen Geiſt,
Der ihn umgarnt, gefeſſelt hält, entreißt.
Ich zog hierher, das Wisper-Thal herab,
Um, wie der Kanzler den Befehl mir gab,
Zu melden, wie es weiter bei uns ſteh':
Da plötzlich, Herr, ich eine Wolke ſeh',
Ganz purpurroth, wie eine Flamme leicht,
Die über mir die blaue Luft durchſtreicht.
Und auf der Wolke, Herr, erkenn' ich klar
Den Prinzen, meinen Herrn, der wunderbar,
So feſt, wie ich auf meinem Bett nur mag,

Auf dieſer luftigen, duftigen Wolke lag,
Und neben ihm, o Herr, ein Weſen gar,
Das ſicherlich ein böſer Dämon war,
Obgleich, ich muß, iſt Stund' es auch, geſteh'n,
Nie ſchönre Jungfrau dieſes Aug' geſeh'n.
Ich rief: Mein Prinz! Er ſah und hörte nicht,
Und ſo verſchwand die Wolke dem Geſicht.
Da wiſſen wir nun, wie's dem Prinzen geht,
Bei Tag wird durch die Lüfte er gewebt,
Bei Nacht iſt er in's Zauberſchloß verdammt,
Das ſtets von tauſend Hochzeitfackeln flammt."

Ein Lächeln zuckt um manches Ritters Mund,
Doch ernſt gibt Karl nun ſeinen Willen kund:
„Ihr Ritter, auf! ins Zauberthal! es ſei
Mein Neffe bald aus der Verſtrickung frei,
Wenn um ſo früher auch die Kriegsnoth
Dem Reich und mir ein Heldenlabel droht."

Da ſteh'n ſie nun im engen Felſenthal
Gerüſtet alle ganz in hellen Stahl,
Die Ritter Karls, doch ſie geſteh'n ſich frei,
Daß hier mit Waffen nicht zu helfen ſei.

Das Schloß iſt kaum zu ſeh'n, der Wald ſo dicht,
Daß kaum der Tag noch durch die Zweige bricht;
Wer einzudringen doch ſich unterſteht,
Wird wie ein Federball zurückgeweht.
Sie lagern ſich am Saum zu ſüßer Ruh'
Und hören ſtill den tauſend Vöglein zu,
Die mit ſo ſeltſam ſüßem Lied den Wald
Erfüllen, daß ein ſtilles Heimweh bald
Die Paladin' ergreift, im halben Traum
Sieht Jeder ſinnend die Gefährten kaum.
O ſtille Luſt in grüner Waldesnacht,
Wenn durch die Wipfel blauer Himmel lacht,
Ein heimlich Summen um die Blumen fliegt,
Sich ſüßer Wohllaut auf den Zweigen wiegt!
Im duftigen Mooſe ruh'nd hinaufzuſchau'n,
Die Hoffnungen zu ſchaukeln in dem Blau'n,
Indeſſen rings mit lockender Gewalt
Der Erde Luſt aus allen Büſchen ſchallt.
Wer einmal ſo im trauten Walde lag,
Sein Säuſeln hörte und den Finkenſchlag,
Die Düfte ſog ſo ſüß, die Luft ſo lau,
Die Wipfel ſchaukeln ſah im Himmelblau,
Der kennt die Seligkeit, die Alle nun
Erfüllt, die dort am Saum des Waldes ruh'n.

„Ei," ſprach Herr Ganelon zuerſt, „ich ſeh',
Sie meint's ſo übel nicht, die holde Fee!
Und wenn ich's offen euch geſtehen ſoll,
So ſcheint mir gegen ſie der Kriegszug toll.
Bedenkt, dem Prinzen fehlt's bei ihr an Nichts.
Denn glauben wir den Worten des Berichts,
So iſt ſie ſchön, dem Prinzen hold geſinnt,
Der doch wohl auch gern ſchöne Frauen minnt.
Ich wollte gleich, ich wär' ſtatt ſeiner dort,
Euch jagt' ich ſelbſt dann aus dem Thale fort!
Und nun des Aſtrologen Ausſpruch gar,
Iſt dieſer, wie ich gar nicht zweifle, wahr,
So kann's nur gegen unſre Lehnspflicht ſein,
Wenn wir den Prinzen aus dem Bann befrei'n.
Je ſchneller dies gelingt, je ſchneller droht
Dem Kaiſer Karl Gefahr, dem Reiche Noth.
Drum laßt den Prinzen in dem Zauberhaus
Und zieht auf andre Abenteuer aus."

So ſprach der Ritter, da bewegt ein Hauch
Den ihm am nächſten blühenden Roſenſtrauch,
Setzt auf das Haupt ihm einen vollen Kranz
Und überſchüttet ihn mit Blumen ganz.
„Ei, ſeht, wie artig! — das heißt dankbar ſein,
Ich wünſchte, Holde, nur, du wäreſt mein!

Gruß mir den Prinzen, ich bin Ganelon,
Der Letzte nicht um unſers Kaiſers Thron."

Da richtet ſich Herr Roland auf und ſpricht:
„Mich täuſcht die Fee mit ihrem Zauber nicht;
Der Kaiſer ſprach: „„Der Prinz iſt zu befrei'n!""
Da gilt kein Schwätzen, denn da muß es ſein!
Ob's auch dem Prinzen dort behaglich ſei,
Er iſt dort doch gefangen, iſt nicht frei."

Da hebt ein mächtig brauſend Weh'n ſich an,
Daß Roland ſich nicht aufrecht halten kann,
Er ſtürzt zu Boden und das Weh'n entreißt
Des Ritters Haupt den goldnen Helm und kreiſt
Mit dieſem durch die Luft, der Helmbuſch gar
Verwandelt ſchnell ſich in ein Flügelpaar,
Das immer höher ihn und höher hebt
Und endlich ganz verſchwindet und verſchwebt.
Doch wie das heftige Windesbrauſen ſchweigt,
Ein heller Schein ſich in dem Walde zeigt,
Aus dem hervor ein liebes Säuſeln bricht
Und eine ſüße Frauenſtimme ſpricht:
„Ich wollte, Roland, dich erinnern nur,
Was einſt dir ſelbſt durch Liebe widerfuhr

Wie du durch ſie verloren den Verſtand,
Den Prinz Aſtolf im Mond erſt wiederfand;
Störſt du nicht ferner ſeliger Liebe Glück,
So kehret aus dem Mond dein Helm zurück."

Die Ritter lachten, Roland tobte arg,
Doch Keiner mehr von Allen ſich verbarg,
Das Klügſte ſei, — zu Karl zurückzugeh'n
Und ihm zu melden, was ſie hier geſeh'n.
Sie brechen auf; da ſeltſam auf einmal
Von wunderbaren Tönen klingt das Thal,
Die ihnen bis zum Rhein zur Seite zieh'n,
Dann leis verſchweben auf dem Strome hin.
Und hoch aus blauer Luft ein Adler fliegt
Auf Rolands Haupt, wo er ſich mächtig wiegt.
Und drauf den goldnen Helm ihm wieder drückt,
Den er dann ſelbſt als ſchönſter Helmbuſch ſchmückt.
Da ſprach Herr Roland ſchnell zu Ganelon:
„Wer hat nun für ſein Wort den ſchönern Lohn?
Zaghaft ein Röschen du, das ſchnell verdorrt,
Den Königs-Aar ich für mein männlich Wort."

Dritter Geſang.

Die Ritter Karls gelangten nicht zum Schloß,
Der Dichter leicht, ihn trägt ſein Flügelroß
Trotz Geiſterbann und dichtem Zauberwald
Selbſt ins Gemach des holden Paares bald.
Auch ſind die Fee'n von jeher ihm geneigt,
Wenn er auch Nichts, was er erſpäht, verſchweigt,
Mit dem Geheimſten ſelbſt die Welt erfüllt, —
Weil er's mit ewiger Schönheit Hauch umhüllt.
Drum merkt euch, blüh'nde Mädchen, holde Frau'n,
Dem Dichter dürft ihr Alles kühn vertrau'n.

So ſag' ich euch von unſerm Paare nun:
Wir ſah'n zuletzt ſie auf der Wolke ruhn

Und ſtill auf unſers Rheines goldne Au'n,
Die lachenden, beſeligt niederſchau'n.
Nun ſeht ihr ſie in Gerolds Burg, die zwar
Bisher ein einfach Ritterſchloß nur war,
Wie ſie von außen ſelbſt auch jetzt noch ſcheint;
Doch innen ſeht ihr allen Glanz vereint,
Den ſonſt ihr ſucht in Königsburgen nur,
Doch höhern noch; denn leuchtend, wie Azur,
Sind alle Wände; durch die Kuppel bricht
Von tauſend Sternen her ein ewiges Licht.
Was nur des Malers ſchöpferiſche Hand
An glühenden Bildern ſchuf, iſt auf die Wand
Mit Himmelsfarben zaubriſch hingehaucht;
Dort Kypris ſeht, wie ſie dem Meer entlaucht,
Hier Leda ſchlummernd und umkreiſt vom Schwan,
Dann Ariadne, bei des Gottes Nah'n
Erbebend, doch auch ſuß verlangend ſchon,
Dort Nymphen, tändelnd mit Cytherens Sohn.
Und Marmorbilder in den Niſchen ſteh'n,
Hier könnt ihr Bachos ſchlummertrunken ſehn
Und Artemis, wie ſie den Forſt durcheilt,
Doch plötzlich bei dem ſchönen Schläfer weilt.
Ein Hauch, erfriſchender, als Himmelsluft,
Durchwürzt die Burg mit aller Zonen Duft,
Und ein Triton auf ſchimmerndem Delphin
Gießt plätſchernd Kühle durch die Säle hin.

Dort ſeht ihr ſie; — Auf weichem Polſter ruht
Die Fee; ſie ſchläft in ſtiller Träume Hut,
Die um ihr Haupt in duftigen Schleiern ziehn
Und gaukelnd bald ſie küſſen, bald entfliehn.
Der Prinz am Fenſterpfeiler ſinnend lehnt,
Das Thal, das ſich vor ſeinen Blicken dehnt,
Sieht er hinab und dann zum Himmel auf,
Verfolgend ſtill der Sommerwolken Lauf.
Sehnt er ſich friſch nach Thaten wohl hinaus?
Denn lange Ruhe iſt dem Helden Graus.
Wohl ſcheint's, daß abwärts ſeine Wünſche ziehn,
Denn auf dem Pfühl die ſchöne Schläferin
Kämpft ſchwer mit Träumen, wenn ſein Blick ſich hebt
Und mit den Wolken in die Ferne ſtrebt.
Sie athmet tief, doch wenn der Prinz nur leicht
Zu ihr ſich wendet, ſchnell die Angſt entweicht;
Und ruht ſein Blick auf ihrer Bildung gar,
So heiß und glühend, wie ſein Werben war,
Dann ſchwebt ein wonnig, ſelig Lächeln ſchnell
Auf ihren Zügen und ſie ſtrahlen hell
Von ewiger Schönheit, die ſein Auge trinkt,
Bis er berauſcht zu ihren Füßen ſinkt. —
Und ſie erwacht; — o heilige Liebe, ſag',
Wo wohneſt du? — Des glühenden Herzens Schlag.
Wenn du den Buſen mächtig drängend bebſt,
Wohl deutet er, daß dort du lebſt und webſt.

Doch bei ſehnſüchtiger Augen Gluth und Blitz
Dünkt mich, es ſei nur hier dein Wonneſitz.
Sie tauchen Blick in Blick! — o Harfe ſtill!
Die Dichtung ſchweigt, wenn Amor Feſte will:
Nur wenn er ſchläft, erhebt ſie ſüßen Sang
Und feiert ſeinen ew'gen Siegergang.

Wir laſſen ſie in ſel'ger Liebe ruhn
Und ſehn nach Karl und ſeinen Großen nun.
Schwermüthig hört der Kaiſer den Bericht
Der Ritter an, die ihm den Neffen nicht
Zurückgebracht und nun bekennen frei,
Daß hier mit Waffen nicht zu helfen ſei.

Da ſpricht der Kaiſer: „Euer Märchen klingt
So ſeltſam, wie's ein müßiger Dichter ſingt.
Doch was iſt nun nach allem Dem zu thun?
Laßt denn den Prinzen bei der Zaubrin ruhn!
Und ziehet ihr zu hohen Thaten aus.
Ihr wißt, es kamen in mein Kaiſerhaus
Jüngſt Harun's Boten; da ich euch entſandt,
Iſt euch ein Theil der Botſchaft nur bekannt:

Der Abbaſſiden königlich Geſchlecht
Behauptet der Chalifen Thron mit Recht;
Doch zu Cordova Abdol Rahman maßt
Sich eigne freie Herrſchaft an und raſt
Gen Die, die treu ſind dem Chalifenthron;
Zwei Emirs ſind in meinen Schutz geflohn,
Al Arabi und Juſſuf ſind's, ſie flehn,
Gen Abdol Rahman ihnen beizuſtehn.
Und die Geſandten Harun's, treu dem Herrn,
Sie ſähen auch wohl unſre Hülfe gern,
Darum erhebt euch Alle denn mit mir:
Wo Karl Martell geſiegt, da ſiegen wir."

So ſprach der Kaiſer; wie von Waffen blitzt
Der Rhein und ſein geſegnet Ufer itzt!
Es zieht vereint zur Sarazenenſchlacht
Des großen Reiches ganze Kriegesmacht.
Voran der Kaiſer mit den Helden all,
Die ſeines heiligen Thrones feſter Wall. —
Prinz Gerold nur, er fehlt im Heldenkreis,
Sein Herz, in ſüßer Liebe Feſſeln, weiß
Vom Reiche Nichts und ſeinem Kaiſer mehr.
Oder iſt doch im Geiſt er bei dem Heer,
Das durch die reichen Gauen Frankreichs fliegt,
In hundert Schlachten dann in Spanien ſiegt.

Doch wechſelnd ewig iſt der Schlachten Glück,
Und als das Heer nun in das Reich zurück
Mit hohem Ruhm und Siegesbeute kehrt,
Der wieder kühne Feind den Rückzug wehrt.
O Tag von Roncevall! Iſt die Kunde wahr,
Daß dort vor übermächtiger Feinde Schaar
Selbſt Roland fiel? — O nein, ich glaub' es nicht!
Denn wahr iſt, was das Lied des Volkes ſpricht,
Daß Roland von dem Felſen dort am Rhein
Die Nächte durch, wie bei des Tages Schein
Nach ſtiller Kloſterzelle ſah ſo lang,
Bis einer Saite gleich ſein Herz zerſprang.
Doch in der wilden Pyrenäen-Schlacht
Ward ſchwer bedrängt des großen Kaiſers Macht.
Er ſelbſt im heftigſten Gedränge ficht.
Wer ſieht im Kampf des Feldherrn Banner nicht?
Der Feind erſpäht's und ſtürmt mit ſtärkſter Kraft
Grad' auf den Kaiſer, den die Ritterſchaft,
Aus hundert Wunden blutend, eng umringt.
Doch weh! ein Emir durch die Phalanx dringt.
Der Säbel blitzt! Schon ſeh' ich Karl nicht mehr.
Der Ruf: „Der Kaiſer fiel!“ ertönt durch's Heer.

O Maienwonne, ſtille Blüthenluſt!
Wie ſchwellſt du lind der Erdenkinder Bruſt!
Nun zog der Lenz hinaus zu Berg und Thal
Und läßt dem trunknen Herzen keine Wahl.
Er lockt auf blumige Triften es hinaus
Aus enger Zelle in ſein Blüthenhaus;
Die alten Hoffnungen und Wünſche, Kind,
Du findeſt draußen ſie im Morgenwind,
Der mit verklung'nen Jugendwonnen ſtill
Dein Herz noch einmal friſch beſaiten will.
Prinz Gerold auch und Ariele ſeh'n
Den Lenz auf allen Bergeswarten ſteh'n
Und folgen gern dem ſüßen Locken auch,
Das um die Burg erſchallt aus Baum und Strauch.
Auf lichter Wolke ruhend zieh'n ſie dort
Weit über die verjungte Erde fort.
Das fröhliche Wandern Beiden ſo behagt,
Daß Keines nach dem Ziel der Reiſe fragt.
Hier kommt der Rhein aus ewigen Alpen her,
Dort glänzt im Morgenlicht das Mittagmeer
Mit ſonnenhellen Buchten ſchon herauf,
Doch immer weiter geht der Wolke Lauf.
Und wieder neue Alpen thürmen fern
Sich auf; die Liebenden, ſie wüßten gern,
Von ſtiller Sehnſucht weiter ſtets gewiegt,
Was wohl noch hinter jenen Bergen liegt.

Schon dem Gebirge nah' die Wolke ſchwebt,
Da plötzlich rings die weite Luft erbebt
Vom Waffenrauſchen und vom Ruf der Schlacht,
Die wilder ſtets und wilder ſich entfacht.
„Der Kaiſer fiel!“ So ruft das ganze Heer
Und ſtürzt noch einmal, wie ein brandend Meer,
Das von der Klippe ſchäumend rückwärts wich,
Mit neuer Stärke auf die Feinde ſich.
„Der Kaiſer fiel!“ der Ruf zur Wolke dringt,
Und wie der Blitz ſich aus den Lüften ſchwingt
Und Bahn ſich durch der Erde Veſte macht,
So ſtürzt der Prinz ſich mitten in die Schlacht.
Der Feind erbebt; der einzige Emir nicht,
Der gegen Karl und ſeine Ritter ficht.
Schon über'm Haupte Karl's ſein Säbel kreiſt,
Als ihn Prinz Gerold ſeiner Fauſt entreißt
Und mit gewaltigem Schlag den Heiden fällt,
Deß Heer ihn nun für Gottes Streiter hält.

Der Feind entflieht, der Kaiſer lebt, iſt frei.
„O hochwillkommen, theurer Neffe, ſei
Zur rechten Stunde!“ ruft er aus und drückt
Ihn an das Herz, vom Wiederſeh'n beglückt.

Da plötzlich eine Bogenſehne klingt,
Ein Feindespfeil ſich durch die Lüfte ſchwingt;
Ein Wehruf in der Luft, ein einziger Schrei
Des Schmerzes nur! und Alles iſt vorbei.
Zu ſeines Kaiſers Füßen liegt der Held!
O ſchöner Tod auf blutigem Siegesfeld,
Wo aufwärts, ſchnell gelöst, die Seele eilt,
Indeß der Name leuchtend hier verweilt,
Sich von Jahrhundert zu Jahrhundert ſchwingt
Und heilig noch dem fernſten Enkel klingt.

Der Heldenjüngling fiel, und in der Luft
Noch einmal laut die bange Klage ruft,
Dann ſenkt ein Wölkchen ſich mit lindem Weh'n,
Wo um den Todten ſtill die Krieger ſteh'n,
Und löst, wo er beſchloß den Heldenlauf,
Mild thauend ſich in Himmelsthränen auf.

Der Kaiſer ſpricht: „Wohl gab des Sehers Mund
Ein furchtbar nun erfülltes Wort uns kund.
Er ward befreit, als unſerm Reiche Noth,
Gezückt ein Heidenſäbel mir gedroht.

Doch aus den Banden nicht allein der Zeit,
Er ward von allen Erdenfesseln frei.
Ihr Krieger, auf! die Trauertrommeln rührt,
Nach Ingelheim den theuren Todten führt:
Dort heb' am Rheine sich ein Todtenmal
Dem Retter in der Schlacht von Roncevall!"

In Trümmer fiel die Burg, kein Zauberbann
Hält heute, Wandrer, deine Schritte an,
Wenn du im Lenz das Wisper-Thal durchziehst,
Obschon du rings noch holden Zauber siehst
Und deine heiße glühende Wange fühlst,
Wie sie der Luft holdselige Tochter kühlt.
Sie weilt im Thale noch, doch ungeseh'n,
Du fühlst erquickt ihr Liebe flüsternd Weh'n.
Noch bläht sie auf dem Rhein die Segel auf,
Sieht sie ein Schiff mit schwerem, trägem Lauf;
Und weiter aufwärts an dem Strome auch
Noch flüstert leis ihr linder Geisterhauch,
Wo um die Hügel Ingelheim's er bebt
Und dort wie sanfter Klagelaut verschwebt.

Dort aber nun ſeit jenen Tagen quoll
Aus dunkler Rebe, purpurn, feuervoll,
Des Lebens und der Liebe Sonnenblut,
Das, ſelbſt ein Wunder, ſüße Wunder thut.

Schluß-Accord.

—

Schattiger Wald und heitre Luft,
Eu'r erfriſchend Säuſeln ruft
Mich aus engem Winterhaus
In den blühenden Lenz hinaus.

Was von euch geträumt ich dort,
Webt in dieſem Liede fort,
Taucht ſich jetzt in euern Duft,
Schattiger Wald und heitre Luft

Was ihr flüſtert, was ihr rauſcht,
Hab ich früh und oft belauſcht,
Spann dies Lied aus euerm Duft,
Schattiger Wald und heitre Luft.

Meinen Freunden ſäuſl' es zu
Frühlingshauch und Waldesruh,
Eure Friſche, euern Duft,
Schattiger Wald und heitre Luft.

Einſt zum Lohn für meinen Sang,
Wenn verjüngt ich mich entſchwang,
Zäuſtert ihr um meine Gruft,
Schattiger Wald und heitre Luft.

Prosa.

Eine Nacht im Kurſaale.

Mercutio nenne ich ſtets den humoriſtiſchen Freund, der mir am 21. Juli 1840 auf der Höhe des Geisberges zur Seite ſtand und lange mit mir, ſchweigend, bei ſchon beginnender Dämmerung, im Anſchauen des Landes verweilte, das für jeden Deutſchen ein Land der Verheißung geworden iſt. „Am Rhein, am Rhein!“ heißt bis zu den Geſtaden der Oſtſee das Loſungswort jedes Fröhlichen und jedes Sehnſüchtigen. Hier

war es wohl, wo Max von Schenkendorf in die Harfe sang:

Vaterland, ich muß versinken
Hier in deiner Herrlichkeit!

Und wenn wir Alles vergessen hätten von Hermann bis Waterloo, ein Blick auf jenen Strom, den ewigen Zeugen der europäischen Geschichte, er würde alle Erinnerungen wieder in Aller Herzen erwecken.

„Komm," sagte Mercutio, „es war der Mühe werth, daß Gott das gemacht hat. Aber komm jetzt, begleite mich zum Kurhaus!"

Wenige Minuten darauf empfing uns der mächtige Säulensaal mit den weißen Marmorbildern und dem lebensfrischen Jungfrauenkranze; jauchzende Melodieen und Ströme von Licht ergossen sich in den Saal; leicht, wie gaukelnde

Liebesgötter flogen hier Schaaren blauäugiger Schönen, schwarmenden Bachantinnen gleich, stürmten dort glutäugige Heroinen vorüber. „Auch du hier, Urania?“ sagte ich, und sah der fast überirdischen Schönheit nach, die eben vor dem Marmorbilde der „beilächelnden“ Kypris stehen blieb.

„Urania?“ fragte Mercutio.

„Urania! Urania!“ sagte ich, „welche sonst der Himmlischen sollte sie sein? Sieh' doch hin, dort vor der Bildsäule der mediceischen Venus.“

„Verzeihen Sie, mein Herr,“ sagte eine freundliche Stimme an meiner Seite, „sie heißt nicht Urania; sie heißt Karoline und ist meine, des königlich preußischen Kommerzienraths Meßkopf, eheliche ledige Tochter.“

Wir ſahen uns um; aber ein rauſchender Strom von Tänzern hatte uns ſchon von dem Kommerzienrath getrennt, der, ein kleines, zierliches Männchen, hinter langen Britten und breiten Ruſſen verſchwand. Auch Karoline-Urania war verſchwunden, und ſelbſt als die Muſik ſchloß, konnten wir ſie nirgends entdecken.

„Champagner!“ rief Mercutio, und ſchon wollte er den flüchtigen Franzoſen von ſeinen Feſſeln befreien, als ich, ſeine Hand ergreifend, ſprach: „Freund, wir ſind am Rhein, des Land des köſtlichſte Rebe ſoll uns tränken, die Rebe des Steinberges!“

„Du biſt es würdig, daß du des Deutſchen Wein
Nachahmſt, biſt glühend, nicht aufflammend,
Laumellos, ſtark, und von leichtem Schaum leer!
Du ruſieſt Balſam, wie mit der Abendluft
Der Würze Blume von dem Geſtade kämpft,
Daß ſelbſt der Krämer die Gerüche
Athmender trinkt und nur gleitend forticheift.“

„Alſo auch der Kommerzienrath!“ ſagte Mercutio, „könnte ich den Mann finden, auch er ſollte hier athmend trinken, ſchon deshalb, weil er Vater einer Tochter iſt, die mein ſchwärmender Freund für die himmliſche Urania anſah.“

Die Becher klangen und die Wangen brannten. „Freund, die Welt iſt ſchön!“ rief Mercutio, „hörſt du den Jubel im Saal, gefüllt mit freudeklopfenden Herzen? Der Freude und der Liebe dieſes Glas des herrlichſten Weines! Was bebt?“ rief er.

„Was bebt und trägt mich himmelan,
O trunknes Land am Rhein!
So voll von Duft und Feuer kann
Nur reine Seele ſein!
Verſenkt in deinen Wogen ruht
Ein alter mächt'ger Hort,
Und in der Traube goldnem Blut
Erglüht er fort und fort.“

„Ach, auch wenn ich Alles verlöre, ich bliebe dabei, die Welt iſt ſchön!“

„Sagen Sie das nicht, mein Herr,“ bemerkte ein bleicher Jüngling, der eben ſeinen Platz uns gegenüber wieder einnahm, und ſtatt es an ſich zu ziehen, das noch gefüllte Glas mißachtend wegſtieß. „Sagen Sie das nicht, ich habe Alles verloren. Was ich beſaß, iſt dahin, wonach ich mich ſehnte, nicht zu erreichen. Und doch ſollte ich ſagen: die Welt iſt ſchön? Ich habe in Haufen von Gold geſeſſen und war nicht glücklich; ich habe es verloren und bin elend. Ich habe nach Liebe geſtrebt und ſie hat mich gemieden; ich wurde von Liebe verfolgt und konnte nicht wieder lieben. Weg mit der Welt und dem Leben!“

„Ach nicht doch, Sie haben unrichtig geſpielt,

Walberg," erhob ſich eine heiſere Stimme hinter uns. „Wie konnten Sie Ihr Geld auf Nummern verſchwenden, ſtatt ruhig und geſetzt die glückliche Farbe zu ſuchen? Junge Menſchen, kein Maß in Allem!"

Wir ſahen um; ein langes, hageres Geſicht mit gebogener Naſe und lauernden, ſcharfen Augen, die unter ſchwarzem, mit wenigem Grau durchmiſchtem Haare hervorblitzten, erhob ſich über unſeren Köpfen.

„Mordent, Sie und hier?" rief der Lebensmüde aufſpringend und ſtand rieſengroß vor der Teufelsmaske. „Und Karoline, wo iſt ſie? Iſt ſie hier? — Menſch, ich glaube es ja, daß Du ein Schurke biſt, und daß ich Dir all' mein Elend verdanke, aber ſage mir auch, ob ſie hier iſt und wo ich ſie finde."

„Fraulein Karoline Mosskopf," lautete die kalte Antwort, „tanzt so eben mit einem jungen Offizier und steht unter meinem und ihres Herrn Vaters Schutz."

„Urania! Urania!" riefen wir Beide und sprangen auf. Aber schon war der Jüngling in den Saal geeilt und wir sahen nur noch, wie sein finsterer Gegner ihm ruhig nachging.

„Ich muß sie sehen, ich muß sie sprechen und diese Räthsel lösen," sagte ich.

„Laß das," sagte der Freund, „laß Dir meinen Namens-Vetter Mercutio zur Warnung dienen und mische dich nicht in fremde Händel. „„Hol' der Teufel Eure Häuser!"" rief er, als er den Tod auf den Lippen trug. Am Ende verfluchst Du auch noch, ehe der Tag graut,

wie jener die Capulets und Montagues, die Hauser Metzkopf und Walberg; auch iſt wenig Ehre dabei, denn Tybalt war doch ein Heldenjüngling; aber dieſer Mordorf iſt ein Teufel!"

Der Freund mochte reden, was er wollte; die begeiſterte Laune war doch hin. Still tranken wir den herrlichen Wein und lauſchten nur, ob nicht neue Ereigniſſe uns ergreifen und mit ſich fortreißen würden.

Mercutio wurde für einen Augenblick abgerufen; ich eilte nach dem Saal, ſuchte Uranien und fand ſie nicht. Doch hoffend, daß der Freund mich hier finden und doch wohl noch ein Zufall mir die Geſuchte vorüber führen würde, warf ich mich an der obern Eſtrade in den Winkel eines Sophas. Die Reihen der Tanzenden durchflogen noch immer den Saal; immer lauter und wir-

belnder rauſchten die Töne der Muſik; Alles um mich her begann ſich zu drehen nach den Weiſen dieſer ſtets ſchnelleren bachantiſchen Tänze; die Marmorbilder der Götter und Heroen ſelbſt traten aus ihren Niſchen, Diana durchſauste die Reihen, Apollon entſandte Pfeil auf Pfeil in die ſich drängenden Haufen und Kypris lächelte hold in die allgemeine Verwirrung, in der ſich hunderte von Augen und Herzen begrüßten und flammend ergriffen. Ein Meer von Licht umgab mich, die Göttin ſtand vor mir und in mächtigem Entzücken rief ich ihr die Worte des geliebten Todten entgegen:

So glänzte die Sonne hernieder,
Als einſt dem Aeon du erſchienſt;
Du kommſt; es erneue ſich wieder
Der ſchöne lebendige Dienſt.

„Du ſuchſt Urania?“ ſagte, nein, hauchte

mir die Göttin entgegen. „Sie ſteht unter meinem Schutze und wird glücklich werden.“

„Ja,“ fuhr ich fort:

„Erweckt von des Lenzes Erwarmung,
Indeß du die Welten durchfliegſt,
Ruht Alles in deiner Umarmung,
O heilige Liebe, du ſiegſt!“

Da ſah ich den bleichen Jüngling an Uraniens Seite. Sie hielt ſeine Hand und warf unverwandte Blicke in ſein bleiches Angeſicht. Da rötheten ſich die Wangen und ſein Auge glänzte; „Du biſt mein,“ ſagte er, „darf ich es glauben? Mich liebſt Du und nicht den Teufel, der mich umgarnte?“

„Ja,“ ſagte zu ihnen tretend der kleine Kommerzienrath, „heute bin ich dem Satan auf die Spur gekommen. Sie haben wilde Streiche

gemacht, lieber Walberg, aber Alles ſoll vergeſſen ſein, wenn ſie den Mordorf meiden und Karolinchen immer lieben wollen, die heute ſchon ein junger Phantaſt für die himmliſche Urania gehalten hat."

Die Beſeligten eilten hinweg. Ich wollte nacheilen und rief: „Ach, Sie meinen mich, ich bin ja der Phantaſt, Herr Kommerzienrath!" als plötzlich ein ſtarker Druck mich auf meinen Sitz zurückwarf, und eine rauhe Stimme rief: „Ja, Herr, Sie ſind ein Phantaſt. Was treiben Sie hier?" Dieſe Worte verſcheuchten alle Geſtalten, die mich umgaben, die Muſik verſtummte, die Lampen erloſchen; ja, es war plötzlich die gewöhnliche Tageshelle um mich her, die Götterbilder ſtanden ruhig in ihren Niſchen, und nur Mercutio und einer der Aufſeher des Saales, der jene Worte geſprochen hatte, ſtanden vor mir.

„Wo bin ich?“ rief ich, wo iſt Urania mit dem Lebensmüden, jetzt wieder Glücklichen, wo der Kommerzienrath und die holdlächelnde Kypris?“

„Beſinne Dich, mein Freund,“ ſagte Mercutio, „Du haſt wohl das Ende des Balles verſchlafen; ich ſuchte Dich überall und finde Dich eben hier, wie Du träumend Dich für einen Phantaſt erklärſt.“

„Nein, nein,“ rief ich, „Freund, ich ſah und hörte ſie ja eben noch alle!“

„Ach,“ lachte Mercutio.

„Nun ſeh' ich wohl, Frau Mab hat Dich beſucht. Komm zum Gaſthofe, dort wirſt Du Dich wieder finden.“

Wir traten in den Restaurationssaal der vier Jahreszeiten. Ein dort anwesender Gast wendete sich nach uns um und wir riefen Beide zugleich: „Mordorf!“

„Nun, meine Herren,“ sagte dieser, „Sie haben wohl geholfen, daß der Herr von Walberg den alten Kommerzienrath bekehrt hat. Macht auch nichts! Sie mögen hinreisen, die Glücklichen, wie sie sich nennen. Ich laufe ihnen nicht nach.“

„Sie sind fort?“ fragte ich.

„O, das sollten Sie nicht wissen?“ sagte der Andere. „Glück zu! Aber, mein Herr, einen Rath will ich Ihnen doch geben. Trinken Sie nicht zu oft Steinberger, der Wein hat

etwas von dem Nektar der alten Götter Griechenlands in ſich, und da bildet man ſich gar leicht ein, man wandle unter Göttern oder ſei am Ende ſelbſt ein Gott."

Das Waldkatharinchen.

In einem ſchönen September-Abend des Jahres 1842 ſaß ich auf dem rebenumzogenen Balkon eines einfachen Hauſes zu Geiſenheim, der die reizendſte Ausſicht über dieſe unvergleichliche Landſchaft darbot. Schon waren über alle Gegenſtände die milden, ſchmelzenden Tinten eines ſtillen Herbſtabends ausgebreitet, deſſen Ruhe kaum durch den dahinrauſchenden Schlag eines Ruders geſtört wurde. Lange ſaß ich verſunken in dem Reichthum dieſes Anblicks, bis ich plötzlich einer

weißen Geſtalt anſichtig wurde, die ſich geiſterhaft unfern vor mir vorüberbewegte, ein Weib, deſſen geneigte Haltung wohl das vorgerückte Alter wahrnehmen ließ, deſſen raſcher Gang und auffallende Kleidung aber ſeltſam gegen jenes abſtach.

Wer mag ſie ſein? — rief ich ſo laut, daß man mich in dem Balkon-Zimmer, wo ſich ein kleiner geſelliger Kreis verſammelt hatte, vernahm, und ehe noch die Geſtalt meinen Augen entſchwand, war eine meiner kleinen Freundinnen zu mir getreten und ſagte mir in halb wehmüthigem Tone: „Ach dieſe da? — ſie iſt das Waldkatharinchen!“

„Das Waldkatharinchen?“ fragte ich erſtaunter, als vorher, und konnte mich kaum durch die Zuſicherung beruhigen, daß mir am Abend noch einige Blätter überliefert werden ſollten, die mir

über das Schickſal dieſer ſeltſamen Perſon Aufſchluß geben würden.

Hier übergebe ich die einfache, aber wehmüthige Geſchichte dem Leſer, der, wenn er noch heute zu Geiſenheim der rührenden Geſtalt des Waldkatharinchens, wie ſie, ohne umzuſehen, in weißer Kleidung und mit dem im Arm hängenden Strohhute vorüberſchreitet, begegnet, ihr ſein Mitleid nicht verſagen wird.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts lebten zu Mainz zwei glückliche Menſchen, ein einfacher, ſchlichter Bürger und ſein tüchtiges Weib. Er war dort geboren, hatte das Gewerbe eines Goldſchmiedes erlernt, war lange auf ſeine Kunſt gewandert und hatte ſich endlich in ſeiner ſchönen Heimat niedergelaſſen. Auf ſeinen Reiſen hatte er ſeinen angeborenen Sinn für die Schönheiten

der Natur noch ausgebildet, und jeder Feſttag lockte ihn daher hinaus in's Freie, wo er bald ſich in leichtem Kahne den Strom hinuntergleiten ließ, bald in den Schluchten und Wäldern des rechten Rheinufers umherzog.

Auf einer dieſer Wanderungen fand er im Rheingau ein ſanftes, freundliches Mädchen; ſie wurde ſein Weib und bald Mutter einer Tochter. Sie führten nur eine kleine Wirthſchaft, denn ihr Vermögen war gering und dies auch der Grund, warum ſie kein Geſchäft auf eigene Rechnung betreiben konnten. Er ſtand vielmehr als der geſchickteſte Arbeiter im Dienſte eines reichen Goldſchmiedes, der ſeit einigen Jahren, man ſagte von Venedig, nach Mainz gekommen war und dort ein ausgedehntes Geſchäft gegründet hatte. Ein Mann in mittleren Jahren, zeigte der braune Italiener in ſeinem Geſichte zwar die Spuren

mancher im Leben durchgefochtener Kämpfe, was ihm gewöhnlich ein finsteres Ansehen gab; aber er wußte diesen Ausdruck zu mildern und besonders gegen seinen begünstigten ersten Gehülfen war er stets liebreich, so daß dieser auch die Warnung seiner Freunde, von denen der eine diese und der andere jene geheimnißvolle Geschichte aus dem Leben des Italieners wissen wollte, nicht achtend, das freundliche Anerbieten des Meisters annahm und seine Wohnung in dem Hinterhause des Letzteren einrichtete. Und dort lebten sie glücklich. Die kleine Katharina, ihr Töchterchen, wuchs mehr und mehr heran und war, wenn die vergnügten Eltern an Festtagen mit ihr vor dem Raimundi-Thore lustwandelten, die Freude Aller, die sie sahen.

„Das Kind wird das schönste Mädchen von Mainz werden," hörte man wohl oft einen alten

Kenner ſagen, und wirklich war der Liebreiz des kleinen Weſens außerordentlich, beſonders, da ſie frühzeitig ſich als kluges Kind erwies. Aber Gemüth und Phantaſie waren nicht zurückgeblieben und die Eltern und Freunde erſtaunten oft über die tiefen und wunderſamen Gedanken des Kindes. Am meiſten ſchien ſich bei ihr eine Sehnſucht nach der Ferne zu entwickeln, und während ſie doch Wald und Gebirge bisher nur von dem Ufer des Rheines aus geſehen hatte, wußte ſie doch ſchon ſo ſeltſam Heimliches davon zu erzählen, daß man hätte glauben ſollen, ſie habe ihre Kindheit in dem Schatten eines Urwaldes verlebt.

Die Eltern mußten ihrem Wunſche endlich nachgeben und ſie einmal über den Rhein in die nur von fern geſehenen Wälder und Berge führen, wozu ſich dadurch eine beſondere Gelegenheit ergab, daß im Rheingau noch Verwandte der

Mutter lebten, die zu beſuchen man ſchon ſeit Jahren verſprochen hatte. Zu jener Zeit war eine Reiſe von Mainz in das Rheingau, die man heut zu Tage vor dem Frühſtück zu machen pflegt, noch ein bedeutendes Unternehmen, und ſo waren denn auch unſere Wanderer in der ſchönen Pfingſtzeit auf eine längere Abweſenheit gerichtet.

Ich will bei den Bildern, die ſich dem glücklichen Kinde an jenem Tage zum erſtenmal vor dem trunkenen Auge zeigten, nicht verweilen; denn uns Allen, wenn wir das holde Wort: „Rheingau," ausſprechen hören, zieht ja ohnehin ſtets eine zauberiſche Fata Morgana durch die Seele. Aber in den Wald müſſen wir ſie begleiten, die Kleine, dahin, wohin die Sehnſucht am meiſten ihr ahnungsvolles Herz lockte, als habe ſie damals an ihrem hellſten Kindermorgen ſchon gewußt, daß ſie hier allein den Frieden ihres Lebens-

abends zu ſuchen habe. Ein heiliger Schauer überfiel ſie, als ſie den Saum des ſchönen, ernſten Buchwaldes überſchritt, der ſich hinter dem damaligen Kloſter Rothgottes über das mächtige Gebirge ausdehnte. Aber als nun die Lichter der Sonne ſo hell durch die grünen Wölbungen blitzten und der hundertſtimmige Geſang der Vögel ſie begrüßte, als fernher der Ruf der Waldtauben und des Kukuks noch tiefer in die Heimlichkeiten des Waldes zu locken ſchien, da war es ihr, als ob hier, nur hier ihre Heimat ſei. Und wenn ſie dann rückwärts ſah, wo ein lichterer Raum die Ausſicht nach dem Rheinthale geſtattete, und ihr Auge auf dem herrlichen Strome mit ſeinen lachenden Rebenhügeln ruhte oder ſich feucht vor Entzücken in das reine Blau des Himmels verlor, dann überfiel ſie ein ſeltſames Ahnen und Bangen, als könne ſie von dieſer Stelle nicht mehr ſcheiden.

Und doch mußte ſie ſcheiden und wieder mit den Eltern in die finſtere Straße, in welcher des Italieners Haus gelegen war, zurückkehren und alle Sehnſucht in die kindliche Bruſt verſchließen. Aber wie oft ſah ſie von dem Ufer des Rheins hinunter nach den geliebten Wäldern und Bergen und dann war es ihr, als dränge ſie ein kaum bezwingliches Verlangen, Heimat und Eltern zu verlaſſen und dorthin zu ziehen.

So wuchs ſie heran und erblühte zur ſchönſten Jungfrau der Stadt. Gleich groß war der Ruf ihrer Sittſamkeit und Herzensgüte, und da ſich durch den Fleiß des Vaters und die Gewogenheit ſeines Meiſters der Wohlſtand der Familie bald vermehrte, ſo konnte ſie ſich gewiß eine Glückliche nennen.

Aber ſchon zeigten ſich fern finſtere Wolken an ihrem Himmel; ſie verſtand es ſelbſt nicht, warum ſie vor den Blicken des Italieners zurückbebte, wenn dieſer die ſchwarzen Augen auf ſie richtete oder es gar wagte, im Vorübergehen ihre Hand zu ergreifen. Man ſagte, er ſei verheirathet, lebe aber getrennt von ſeinem ſchönen Weibe, das er in ſeiner Heimat verlaſſen, und lange galt er den reizenden Mainzerinnen für einen Weiberfeind. Katharina wußte zwar von dem Allen gar Nichts; aber ſeit ſie ſeine glühenden Blicke geſehen, konnte ſie ein heimliches Grauen vor ihm nicht überwinden. Schüchtern verbarg ſie dieſes vor ihren Eltern, ja ſie vergaß es bald ſelbſt, als plötzlich Vater und Mutter erkrankten und die Sorge für Dieſes jeden fremden Gedanken verſcheuchte.

Tag und Nacht lauſchte ſie auf jeden Athemzug der Kranken und ſank oft vor ihrem Lager nieder im Gebete zu Gott, daß er ihre Geneſung beſchleunigen möge. Aber ſchon war es anders beſchloſſen. Ein heller Frühlingsmorgen, der draußen das vollſte und heiterſte Leben zu künden ſchien, fand die arme Katharina verzweifelnd neben den entſeelten Hüllen beider Eltern.

Da ſtand ſie nun einſam und verlaſſen in der weiten Welt. Sie hatte zwar bis jetzt von den Menſchen nur Wohlwollen erfahren, aber dieſer erſte Schmerz ihres Lebens war zu furchtbar überwältigend, als daß ſie ihm nicht ganz hätte erliegen ſollen: ſie vergaß ſich in dem heftigſten Jammer und verſank dann nach und nach in ſtarres Hinbrüten, aus dem ſie plötzlich durch die Erſcheinung des Italieners geweckt wurde,

der ſie, freundlich grüßend, aus ihrem Schmerz aufzurichten ſuchte, ihr alle und jede Unterſtützung verſprach und durch den mehr väterlichen Ton ſeiner Worte ihr Vertrauen erweckte und ſie jenes frühere Grauen vergeſſen ließ. Der Italiener beſorgte die Beſtattung der Eltern und bat Katharina, die bisherige Wohnung nach ihrem Belieben noch zu behalten, bis ihre Angelegenheiten geordnet ſeien und ſie fernere Entſchlüſſe für ihr Unterkommen gefaßt habe. Sie nahm es an und ſah, einſam in ihrer Wohnung und mit ihrem ſtillen Schmerz beſchäftigt, längere Tage den Italiener nicht wieder, der ſie nur zuweilen durch Andere fragen ließ, ob ſie Nichts bedürfe.

So vergingen Wochen. Da trat an einem ſchönen Feiertage, als die übrigen Hausgenoſſen und Arbeiter das Freie geſucht hatten, der Ita-

liener zu Katharina: Er ſuche ſie auf, ſagte er, um ſie zu vermögen, daß ſie doch auch endlich wieder die Stube verlaſſe und ſich dem Leben zurückgebe; er ſelbſt bitte ſie, ihn auf einem Spaziergange zu begleiten, wobei er ihr den hellen Frühlingstag, der draußen auf der Gegend lag, auf das Anziehendſte zu ſchildern wußte. Aber Katharina lehnte es ab, wohl, weil ſie die Unſchicklichkeit fühlte, die in jener Einladung lag, theils aber, weil ſie wieder jenes Grauen vor ſeinen Blicken empfand. Er bat dringender und ſein Blick leuchtete mehr. Er faßte ihre Hand, er faßte das zitternde Mädchen und wie plötzlich in ſtürmiſcher Leidenſchaft erglühend, riß er ſie an ſeine Bruſt. Aber in demſelben Augenblick auch taumelte er zurück, das ſtarke Mädchen, dem das Entſetzen die Kräfte noch ſteigerte, ſtieß ihn mit einer Gewalt von ſich, daß er in ſtiller Wuth den Angriff nicht zu erneuern ſuchte, um ſo we

niger, als er auf dem Tiſche, neben welchem ſie ſtand, ein großes Meſſer liegen ſah, auf deſſen Griff ſie jetzt, vielleicht ohne Abſicht, die Hand gelegt hatte.

„Wir ſehen uns wieder!“ rief er ihr wüthend entgegen. „Morgen haſt du dieſes Haus zu verlaſſen und übermorgen bezahlſt du mir dieſen Schimpf!“ So ſtürzte er fort. —

Oft reicht ein einziges Ereigniß im Leben hin, dem Menſchen, der bisher verzagt und ſchüchtern in der Welt ſtand, Entſchloſſenheit zu verleihen, und ſo ſehen wir denn auch an demſelben Tage noch Katharina eilig ihre Habe zuſammenpacken, nach dem Hafen eilen und dort ein Schiffchen für den kommenden Tag miethen, das ſie

mit Allem, was ſie beſaß und was nicht wegen der erſt anzuordnenden Vormundſchaft unter gerichtlichem Siegel lag, dorthin in die heimlichen Berge und Wälder des Rheingau's führen ſollte, wo ſie noch entfernte, aber theilnehmende Verwandte zu finden gedachte. Sie ließ ſogleich, um nicht noch einmal unter dem Dache des Italieners übernachten zu müſſen, ihre Kiſten in einen kleinen Gaſthof bringen und verweilte dort, unter Thränen und in Gedanken an ihre geliebten Eltern verſunken, bis zum Morgen.

Schon ſtanden ihre Koffer in dem Kahne, ſchon wollte ſie ſelbſt dieſen betreten, als der Italiener mit Gerichtsdienern erſchien, die zu halten geboten. Eine Magiſtratsperſon trat ſodann heran und befragte Katharina ſtrenge über den Grund ihrer eiligen Entfernung. Sie er-

glühte vor Scham, denn wie konnte ſie, wie durfte ſie die ihr geſchehene Schmach erzählen? Endlich ſtotterte ſie: jener Herr, indem ſie auf den Italiener deutete, habe ihr die Wohnung gekündigt und ihr befohlen, dieſe heute zu verlaſſen; ſie habe zu Mainz keine Angehörigen und wolle Verwandte im Rheingau aufſuchen.

Der Italiener, ſie mit durchbohrenden Blicken betrachtend, erklärte, es ſei dies nicht wahr; er habe ihr im Gegentheil geſtattet, noch ſo lange zu wohnen, bis ihr Vormund beſtellt und für die Verwaltung ihres kleinen Vermögens geſorgt ſei. Er vermiſſe aber koſtbare Geſchirre und glaube, da ſie vorzugsweiſe freien Zutritt im ganzen Haus gehabt, daß ſie dieſe entwendet und deshalb ihre Abreiſe ſo beſchleunigt habe. Katharine, zu ſtolz, ihm auf dieſen niedrigen

Vorwurf zu antworten, warf ihm einen verachtenden Blick zu, bat aber die Magiſtratsperſon, ſich ſelbſt durch Einſicht ihrer Effekten zu überzeugen, ob ſie irgend fremdes Eigenthum beſitze.

Die Kiſten wurden geöffnet, und ſo wie der Deckel der erſten aufſprang, lagen in demſelben — die koſtbaren Gold- und Silbergefäße des Italieners. Die Unglückliche ſank im Kahne lautlos zuſammen, und einige Tage ſpäter ſehen wir ſie bleich und ſchwankend vor den Schranken des Gerichts erſcheinen.

Sie vermochte es nicht, ſich zu vertheidigen. Sie erklärte nur einfach, daß ſie nicht wiſſe, wie die Gefäße in ihre Koffer gekommen ſind, ſie

ſelbſt habe ſie nie berührt und es müſſe dies nur von einem Uebelwollenden geſchehen ſein. Aber zu verſchämt, die ihr durch den Italiener zugefügte Schmach und die durch ihren Widerſtand hervorgerufene Drohung deſſelben zu erwähnen, dann auch in feſtem Vertrauen auf ihre Unſchuld, unterließ ſie es, dem Gericht durch offene Mittheilung jener Umſtände die Mittel zur Erforſchung der Wahrheit an die Hand zu geben und ſo lautete der Spruch auf: Schuldig!

Ein lauter Schrei entfuhr der Unglücklichen; ohne Beſinnung wurde ſie aus dem Gerichtsſaal gebracht. Sie erwachte aus ihrer Ohnmacht, aber nur zu ſchnell wurde es nun den Umſtehenden klar, daß ihr Geiſt zerrüttet ſei. —

Nach ihren Eltern war ihre erſte Frage; ſie

zu ſuchen, durchſpähte ſie das Zimmer. „Kommt mit zum Wald,“ rief ſie, „da iſt Friede; hört ihr die Vögel? — Wie die Taube girrt! laßt uns ihr folgen; in den dunkeln Schatten, die ſie zu ſuchen pflegt, finden wir die heimlichſten Stellen! Hier ſind keine Schlangen! — Horch, was war das im Laube? Doch auch Schlangen hier? — Fort, fort, mein Vater, liebe Mutter, die Schlange erfaßt uns.“ Und laut aufſchreiend, ſank ſie dann wieder ohne Beſinnung zuſammen.

Das Gericht hatte nach dem verhängnißvollen: „Schuldig!“ die Strafe noch nicht ausgeſprochen und konnte ihr dieſe jetzt auch nicht verkünden. Man übergab ſie einer Heilanſtalt und zitternd empfing der Italiener aus den Händen der Richter ſeine Gefäße.

Der Unwille des an der Schuld Katharinens ſchon zweifelnden Volkes begleitete ihn in ſeine Wohnung, wo er ſich einſchloß, alle ſeine Arbeiter entließ und nach wenigen Tagen verſchwunden war. Man ſah ihn zu Mainz nicht wieder; Einige wollen ihn ſpäter zu Neapel wieder geſehen und erkannt haben; Andere verſicherten, er ſei von der Kugel eines neapolitaniſchen Dragoners als Räuber in den Abruzzen gefallen.

Einige Jahre ſpäter erſchien im Rheingau die hohe bleiche Geſtalt eines Mädchens und fragte nach Verwandten des verſtorbenen Goldſchmieds Werner zu Mainz; man empfing ſie mit Theilnahme, denn bald erkannte man die unglückliche Katharina, von deren Unſchuld Jeder überzeugt war. Aus ihren Zügen war jede Spur einer leidenſchaftlichen Aufregung verſchwunden,

ſtill vor ſich hinbrütend, ſchien ſie bei längerem Verweilen ihre Umgebung kaum zu bemerken, und nur dann, wenn ſie ſich dem hinter Rothgottes liegenden Walde näherte, ſchimmerte ein Zug von Freude über das bleiche Geſicht. Ihr gefeſſelter Geiſt fühlte ſich wieder freier und es mochten dann wohl alle die ſchönen Bilder ihrer glücklichen Kinderzeit an ihr vorüberziehen.

Eines Tages ſah man ſie mit Hacke und Spaten zum Walde gehen; eine der heimlichſten Stellen war bald erreicht; ſie begann zu graben und zu ebnen und in wenigen Tagen hatte ſie eine kleine Mooshütte erbaut, die nun ihre Wohnung wurde. Die theilnehmenden Verwandten, fühlend, daß der Unglücklichen nur dort in der einzig erſehnten grünen Umgebung wohl ſei, ſtörten ſie nicht, ſondern förderten ihr Werk und verſorgten ſie gerne mit dem nöthigen Unterhalte.

Jahre verſtrichen und man gewöhnte ſich an ſie; als ob das Waldkatharinchen, wie man ſie jetzt nannte, dort ſtets gewohnt habe, achtete Jung und Alt ihren ſtillen Zufluchtsort. Theilnehmend grüßte ſie Jeder, wenn ſie im weißen Kleide faſt geiſterhaft durch das dunkelſte Dickicht des Forſtes ſchritt, und nur in ehrerbietiger Ferne belauſchte ſie wohl Einer oder der Andere, wenn ſie mit den Tauben und andern Vögeln plauderte, die, des Futters froh, ihre ſtille Hütte umflogen und dann ganz zahm daſſelbe aus ihrer Hand pickten.

Viele Jahre ſind ſeitdem vorüber gegangen, ſie iſt zur Greiſin geworden, und durfte endlich nicht länger, den Einflüſſen rauher Witterung ausgeſetzt, im Walde verbleiben. Theilnehmende Menſchen beredeten ſie, wenigſtens den Winter

in den Orten zuzubringen, und so ist denn nach und nach ihre Hütte zerfallen. Manches Haus öffnet sich ihr gastfrei und sie findet, wo sie sucht, eine Ruhestätte; aber jeder heitere Tag lockt sie noch jetzt hinaus in den Wald, wo sie, in Gedanken an ihre Eltern und an ihre glückliche Kindheit, den Frieden wiedergefunden hat, den ihr die Bosheit der Menschen geraubt hatte.